Kampfblatt am Ende

Das Mitteilungsblatt *Blick nach rechts*, dem eine linksextreme Tendenz nachgesagt wird, stellt seine Druckausgabe ein. Mehr über die Förderer dieser Publikation **Seite 2**

Elend unterm Mahnmal

Berlin werde verachtet und allein gelassen, klagt *Zeit*-Herausgeber Naumann. Doch der einstige Kulturstaatsminister vergißt sein eigenes Mitwirken am Desaster. **Seite 4**



Unwirklichkeit üben

Das Münchner Lenbachhaus zeigt Werke von Lovis Corinth und Max Slevogt. Beide Künstler suchten in ihrem Schaffen die Distanz zur Wirklichkeit. Mehr auf **Seite 9**

SPD-Kritik im Exil

Philipp Scheidemann übte während der NS-Zeit scharfe Kritik an der SPD. Was der vormalige deutsche Regierungschef seiner Partei vorwarf, lesen Sie auf **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 4
24. Januar 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt

Aus für Wehr- und Ersatzdienst?



Die jüngsten Reform- (sprich: Spar-)Pläne von Bundesverteidigungsminister Struck haben eine Kontroverse um die Zukunft der allgemeinen Wehrpflicht heraufbeschworen. Nach Ansicht vieler Militärexperten können die – politisch gewollten – Aufgaben einer globalen Interventionsstreitmacht nur von einer Berufsarmee bewältigt werden. Mit dem Ende der Wehrpflicht droht aber auch das Aus für den zivilen Ersatzdienst (Foto), mit weitreichenden Auswirkungen auf unser Sozial- und Gesundheitssystem (siehe Leitartikel auf dieser Seite). Bild: dpa

Krach um die EU-Finanzen

Kommission verlangt 50 Milliarden mehr für ihren Haushaltsplan

Am 10. Februar gibt es Krach in der Europäischen Union. Grund: Der Finanzplan für die Jahre 2007 bis 2013 wird erstellt. Während sechs der Nettozahler am Ende des vergangenen Jahres schon in einem Brief an den EU-Kommissionspräsidenten Romano Prodi darum baten, die Beiträge auf ein Prozent der Wirtschaftsleistung einzufrieren – was für Deutschland schon mehrere Milliarden mehr als zur Zeit ausmachen würde – hat die Kommission jetzt ein Papier vorgelegt, das 1,27 Prozent vorsieht. Die Kommission hat nämlich errechnet, daß nach Beitritt der zehn neuen Mitgliedsstaaten in diesem Jahr und der „Armenhäuser" Bulgarien und Rumänien im Jahr 2007 der Haushalt der EU von derzeit 100 Milliarden Euro auf 150 Milliarden anwachsen muß, wenn die Gemeinschaft ihre Aufgaben erfüllen will.

Was der Bürger schon längst geahnt hat, haben nun auch die Experten festgestellt. Man kann sein Haus nicht ohne Mehrkosten vergrößern, doch während der Durchschnittshäuslebauer sich zuallererst mit der Finanzierungsfrage beschäftigt, findet das auf hoher politischer Ebene erst nach dem Richtfest statt. Doch wer soll die Mehrkosten der EU-Osterweiterung tragen? Und vor allem: für wie lange? Spanien wurde 1986 Mitglied und hat sich jetzt allmählich dem mitteleuropäischen Niveau angepaßt, zählt aber immer noch zu den Empfängerländern. Spanien war aber mit Irland (Beitritt 1973) und Griechenland (Beitritt 1981) fast alleiniger Nutznießer der EU-Gelder. Nun sind es aber zwölf neue Empfänger, die teilweise in einer schlechteren Ausgangssituation sind als die damaligen „Armen". Zudem sind die Kassen der Nettozahler leer. Wie kann aber Prodi Deutschland und Frankreich wegen der Nichteinhaltung des Stabilitätspakts zur Sparsamkeit zwingen und gleichzeitig Milliardenbeträge mehr einfordern?

„Ein starkes, effizientes Europa gibt es nicht zum Schnäppchenpreis", ist nach Ansicht des EU-Agrarkommissars Franz Fischler Begründung genug. Auch andere EU-Politiker mokieren sich über die „Knauserigkeit" der Nettozahler: schließlich wolle man doch etwas in Europa erreichen, und das koste eben ein bißchen was.

Vor allem den deutschen Bürger erzürnt diese Einstellung, waren es doch seine Steuern, die jahrzehntelang den Bau des „Hauses Europa" sicherten. Jetzt wird es eng in unseren Kassen, die Folgen der Osterweiterung für den deutschen Arbeitsmarkt sind vorauszuahnen, denn was Siemens „Export von Arbeitsplätzen" nennt, bedeutet hier Arbeitslosigkeit. Auch sind neue „Mitbürger" aus den neuen Mitgliedsstaaten zu erwarten, und die Berliner „Reformen" verringern den Wohlstand im Land. Wie dann noch mehr für die EU-Osterweiterung aufbringen?

Es ist reines Instinktverhalten, zuerst seine Sippe in Sicherheit zu bringen, doch das wird – zumal von deutschen Politikern – gern verdrängt. So ist davon auszugehen, daß der Streit am 10. Februar nicht im Sinne der Nettozahler ausgehen wird. **Rebecca Bellano**

(Weiterer Beitrag auf Seite 7)

Hans-Jürgen MAHLITZ:

Pflichtgefühl statt Egoismus

Pflichtgefühl, Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem Gemeinwesen, Leistungsbereitschaft – das sind wohl die wichtigsten der traditionellen preußischen Tugenden. Und es sind auch diejenigen, die heute am meisten gefragt sind, in einer Zeit, die allzustark geprägt ist von Gruppeninteressen, Rücksichtslosigkeit und blankem Egoismus. Oder, um ein geflügeltes Wort von John F. Kennedy aufzugreifen: In Deutschland wird zu oft gefragt: Was kann (soll, muß) mein Land noch alles für mich tun? Und viel zu selten: Was kann ich für mein Land tun?

Nun hat ausgerechnet der Bundesverteidigungsminister – indirekt und wohl auch unfreiwillig – den Anlaß geliefert, über eine Wiederbelebung preußischer Tugenden nachzudenken. Seine mittel- und langfristigen Reformpläne für die Bundeswehr führen nämlich letztendlich zum Ende der allgemeinen Wehrpflicht – und damit auch zum Ende des zivilen Ersatzdienstes.

Das heißt im Klartext: Rund 90.000 Zivi-Arbeitsplätze, größtenteils im sozialen Bereich, müssen demnächst anderweitig besetzt werden. Aber mit wem? Mit gut ausgebildeten, hochqualifizierten Fachkräften? Die muß man erst einmal finden (was heute trotz Massenarbeitslosigkeit nicht ganz einfach ist). Und dann muß man sie bezahlen können. Aber die Kassen sind leer – und werden es auf absehbare Zeit auch bleiben; alle Gesundheits- und sonstigen Reformchen werden daran nichts ändern.

Prompt kramten Politiker von SPD und Union eine alte Idee wieder hervor: die vom sozialen Pflichtjahr für alle. Das macht sich auf den ersten Blick recht gut, klingt überzeugend. Bei näherem Hinsehen aber merkt man: Der Teufel steckt, wie so oft, im Detail.

Es geht dann nämlich nicht mehr „nur" um 90.000 Zivis, sondern um rund 600.000 Angehörige eines Geburtsjahrgangs (es sei denn, man will die derzeitige krasse Wehr**un**gerechtigkeit einfach weiterführen!). Wer soll Verteilung und Einsatz all dieser jungen Leute organisieren, wer für die logistische und finanzielle Abwicklung verantwortlich sein? Der Bund, die Länder, die Gemeinden?

Die gutgemeinte Idee ist eben doch reichlich unausgegoren. Zudem macht Familienministerin Schmidt zu Recht auf verfassungsrechtliche Bedenken aufmerksam. Auch wurden bestimmte Aspekte, die speziell die jungen Frauen betreffen, in der öffentlichen Diskussion bislang nicht beachtet.

Aus dem sich abzeichnenden Dilemma kann nur ein Weg führen: der des freiwilligen sozialen Dienstes. Notorische Pessimisten werden einwenden: Dafür ist diese Gesellschaft zu egoistisch. Als „notorischer Optimist" halte ich dem entgegen: Was hindert uns eigentlich, in dieser Gesellschaft für mehr Gemeinsinn einzutreten?

Solcher Optimismus ist keineswegs illusorisches Wunschdenken, er kann sich auf Fakten stützen. Zum Beispiel: Am selben Wochenende, an dem unsere Politiker das Thema entdeckten, fand in Hamburg eine „Freiwilligenbörse" statt: Politiker und Wohlfahrtsorganisationen informierten über Ehrenamt und gemeinnützige Projekte. An einem einzigen Sonntag kamen über 4.000 Besucher, zum großen Teil junge Leute. Und der Paritätische Wohlfahrtsverband weist darauf hin, daß schon heute beim freiwilligen sozialen Jahr die Nachfrage das Angebot an Stellen deutlich übersteigt.

Das macht Hoffnung. Es gibt in diesem Lande genügend junge Menschen, die bereit sind, im Zeichen christlicher Nächstenliebe und preußischer Pflichterfüllung ein paar Monate ihres Lebens dem Gemeinwohl zu opfern. Sie muß man – statt nur immer die anderen, die Egoisten, zu beklagen – ermuntern. Nicht durch Zwang, sondern indem die Generationen der Eltern und Großeltern diese Tugenden vorleben.

Leichter nach Rußland

Neue Visabestimmungen in Kraft / Bald deutsches Konsulat in Königsberg

Zu Jahresbeginn 2004 haben die Regierungen Rußlands und Deutschlands eine Reihe neuer Visabestimmungen in Kraft gesetzt, durch die für bestimmte Personengruppen die Einreise erleichtert wird. Wie Bundesinnenminister Schily in diesem Zusammenhang mitteilt, brauchen Künstler, Wissenschaftler, Geschäftsreisende, Schüler und Studenten keine förmliche Einladung mehr, um ein Visum zu bekommen; auch werden sie von den bisher üblichen Gebühren befreit. Diese neuen Regelungen gelten sowohl für Kurzzeitvisa als auch für langfristige Visa bis zu fünf Jahren. Für alle übrigen Rußlandbesucher ändert sich vorerst nichts.

Das Bestreben Moskaus, in absehbarer Zeit zwischen Deutschland und Rußland völlige Visafreiheit einzuführen, hat der Bundesinnenminister bei den Verhandlungen mit dem russischen Außenminister Iwanow allerdings abschlägig beschieden. Die Bundesrepublik sei hier in die Entscheidungen der übrigen Schengen-Staaten eingebunden; im übrigen spiele das Problem der illegalen Zuwanderung eine große Rolle, betonte Schily. Iwanow versicherte, Moskau sei zu Gesprächen über ein Rückführungsabkommen für illegale Zuwanderer bereit.

In der Frage eines deutschen Konsulats in Königsberg steht nun der entscheidende Schritt unmittelbar bevor. Grundsätzlich hatten Berlin und Moskau hier schon vor längerem Einigung erzielt. Inzwischen wird, wie die *PAZ* aus gutinformierter Quelle erfuhr, auf diplomatischem Wege nach einem Termin – möglichst Anfang Februar 2004 – gesucht, der es beiden Seiten ermöglicht, ihre Außenminister persönlich an der feierlichen Eröffnung teilnehmen zu lassen. Konsul Cornelius Sommer ist bereits vor Ort, um mit der russischen Verwaltung letzte organisatorische Details auszuhandeln. Mit der Einrichtung des Konsulats geht eine langjährige Forderung der Landsmannschaft Ostpreußen in Erfüllung. **H.J.M./MRK**

Festakt zu Kants 200. Todestag

Anläßlich des 200. Todestages des Königsberger Philosophen Immanuel Kant laden die Landsmannschaft Ostpreußen und die *Preußische Allgemeine Zeitung* zu einem Festakt am Sonnabend, 14. Februar, 11 Uhr, in die Französische Friedrichstadtkirche (Französischer Dom) am Berliner Gendarmenmarkt ein. Die Festvorträge halten Prof. Dr. Eberhard G. Schulz und Prof. Dr. Harald Seubert.

Für die Veranstaltung sind noch Plätze zu vergeben; wer an einer Teilnahme interessiert ist, melde sich bitte bei der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08-0, Fax (0 40) 41 40 08-51, E-Mail: info@LM-Ostpreussen.de.

Die Schulden-Uhr:

Eichel läßt abschalten

Wie bei Eichels unterm Sofa: An einem vom Finanzministerium ins Internet gestellten „Steuerrechner" sollte jeder ausrechnen können, wieviel für ihn von der Steuerreform abfällt, wenn er den Wegfall der Entfernungspauschale abzieht. Journalisten von *Focus* und *FAZ* rechneten mehrfach nach und fanden heraus: Die Zahlen auf dem Eichel-Rechner stimmen nicht – sprich: Selbst die Ministerialen haben den Überlick verloren. Die bestritten das und versuchten, den Fehler zu finden – vergeblich. Vergangene Woche ließ Eichel den „Rechner" abstellen. Nur die Schuldenuhr, die tickt weiter:

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.338.155.787.622 €

(eine Billion dreihundertachtunddreißig Milliarden einhundertfünfundfünfzig Millionen siebenhundertsiebenundachtzigtausend und sechshundertzweiundzwanzig)

Vorwoche: 1.336.721.129.568 €
Verschuldung pro Kopf: 16.217 €
Vorwoche: 16.199 €

(Stand: Montag, 19. Jan. 2004, 12.00 Uhr. Quelle: www.steuerzahler.de)

Einfluß schwindet

Nur noch jeder fünfte deutsche Arbeitnehmer ist Mitglied einer Gewerkschaft. Neben dem Mitgliederschwund erschwert die nicht den Arbeitsmarkt widerspiegelnde Mitgliederstruktur die Arbeit der Gewerkschaften. So waren 2001 59 Prozent der Mitglieder Arbeiter, diese stellen jedoch nur 36 Prozent der Beschäftigten. Bei den Angestellten sind nur 34 Prozent organisiert (Anteil am Arbeitsmarkt 57 Prozent). Hier ist die Zahl der Austritte besonders hoch. Während 1991 noch 3,4 Millionen Angestellte im DGB waren, waren es 2001 nur noch 2,6 Millionen. **R. B.**

www.preussische-allgemeine.de oder www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **2535**

Katzenjammer bei der Antifa

Im Stasi-Auftrag zog Kurt Hirsch in den »Kampf gegen rechts« – jetzt ist sein linkes Kampfblatt am Ende

Zuerst die gute Nachricht: Die linksextremistisch beeinflußte, 1980 mit Stasi-Geldern gegründete, heute der SPD gehörende Zeitschrift *Blick nach rechts* wird eingestellt. Dies teilt Herausgeber Helmut Lölhöffel im Editorial der aktuellen Ausgabe des Antifa-Organs mit. Seine Erklärung verweist mit dürren Worten auf die angeblich gewandelten „Informationsgewohnheiten" der Leserschaft, doch auch „Kostengründe" hätten das Ende der Zeitschrift entschieden.

Jetzt die schlechte Nachricht: Der *Blick nach rechts* wird nicht völlig abtauchen. Im Internet, so Lölhöffel, werde man weiterhin Meldungen über den politischen Gegner veröffentlichen. So könne man schneller und zielgerichteter agieren, sagt er. Trotz dieses Versuchs, dem Scheitern noch einen positiven Aspekt abzugewinnen, bedeutet das Einstellen der Druckausgabe des *Blick nach rechts* einen empfindlichen Rückschlag für die bundesweit organisierte Antifa-Szene. Der Katzenjammer ist entsprechend groß.

Das Ende des zuletzt zweimal im Monat mit einer Auflage von 1.500 Exemplaren erscheinenden Mitteilungsblattes scheint in der bundesdeutschen Presse kaum jemanden zu interessieren. Dennoch ist es von Bedeutung, denn der *Blick nach rechts* übt bislang eine wichtige publizistische Scharnierfunktion zwischen Sozialdemokraten und Linksextremisten aus. Diese Erosion der Abgrenzung des demokratischen Spektrums nach linksaußen gab immer wieder zu politischen Querelen und kleinen Anfragen im Deutschen Bundestag Anlaß.

Innenminister Schily mußte sich Kritik von CDU-Abgeordneten anhören. Sie beklagten, die linksextreme Tendenz des Blattes richte sich gegen die freiheitlich-demokratische Grundordnung der Bundesrepublik. Der Minister, als ehemaliger RAF-Anwalt in diesen Fragen versiert, wies die Vorwürfe zurück. Kein Wunder, hatte Schily das Antifa-Organ doch noch vor wenigen Jahren mit Steuergeldern gefördert. Rund 40.000 Mark Subvention erhielt der *Blick nach rechts* im Jahr 2000 für eine Ausweitung seines Internet-Angebots.



Geldgeber am Ende: *Demonstranten stürmen 1990 das Gebäude des Amts für Nationale Sicherheit in der Ost-Berliner Normannenstrasse.* Foto: Ullstein

Im „Kampf gegen rechts" betrachtet die rot-grüne Bundesregierung die Autoren des *Blick nach rechts* stets als Verbündete. Recht ungeniert gewährte der SPD-Innenminister der Zeitschrift Subventionen, die indirekt über das rote Verlagsimperium auch der SPD zugute kommen. Denn es ist allgemein bekannt, daß der *Blick nach rechts* der Vorwärts Verlagsgesellschaft gehört, die Teil der SPD-Medienholding ist. Die SPD läßt die Antifa-Aktivisten gerne für sich arbeiten, doch über die Vorgeschichte, die trüben Anfänge des *Blick nach rechts* spricht man nicht gerne. Kritische Journalisten, die auf Stasi-Verstrickungen des *Blick nach rechts* hinweisen, versucht man einzuschüchtern.

> Linksextreme Tendenz richtete sich gegen demokratische Freiheit

Vor allem den Namen Kurt Hirsch will die SPD heute gern vergessen machen. Der Journalist gründete 1980 mit dem Schriftsteller (und mutmaßlichen Stasi-Zuträger) Bernt Engelmann die Zeitschrift als kleines Mitteilungsblatt. Von Beginn an diente der *Blick nach rechts* nicht allein der Aufklärung über extremistische oder neonazistische Umtriebe, was ja durchaus anerkennenswert wäre. Hirsch machte deutlich, daß er genauso konservative Persönlichkeiten bekämpfen wollte, indem er sie mit Kampagnen überzog.

Auftraggeber von Kurt Hirsch war die Stasi, die ihn 1970 „auf ideologischer Basis" als Inoffiziellen Mitarbeiter (Deckname „Helm") angeworben hatte. Als äußerst links stehender Politaktivist, der kurzzeitig sogar Mitglied der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ) war, ließ Hirsch sich bereitwillig für die Ziele der Stasi-HVA einspannen. Wie der Historiker Hubertus Knabe in seinem Buch „Der diskrete Charme der DDR: Stasi und Westmedien" beschreibt, nutzte die Stasi vielfältige Kanäle zur Desinformation und Propaganda in Westdeutschland, darunter auch den *Blick nach rechts*.

Aufgabe des IM „Helm" alias Kurt Hirsch war es, konservative Politiker (meist von der CDU/CSU) und antikommunistische Organisationen (wie die IGFM) als „rechtsextrem" zu diffamieren. Dazu publizierte er zahllose Pamphlete und Wahlkampf-Broschüren, die von der Stasi über den „Presseausschuß der Demokratischen Initiative" (PDI) mit mindestens 300.000 Mark finanziert wurden. Die fast 50 SPD-Abgeordneten, die Hirsch als Förderer des PDI gewinnen konnte (darunter auch die heutigen Minister Struck, Renate Schmidt und Wieczorek-Zeul), ahnten wohl nicht, wer die Hintermänner Hirschs waren.

> Konservative Politiker wurden zu »Rechtsextremen«

1983 verkündete Hirsch unerwartet, der *Blick nach rechts* habe kein Geld mehr und müsse aufgeben. Mit Hilfe der SPD, die sein Archiv aufkaufte und ihm fortan ein monatliches Gehalt für seine publizistische Arbeit zahlte, konnte Hirsch sein Antifa-Blatt ein Jahr später wiederbeleben. 1987 erhielt Brandts ehemaliger Kanzleramtschef Klaus-Henning Rosen einen Hinweis auf die Stasi-Kontakte von Hirsch. Doch obwohl Rosen sofort den Verfassungsschutz einschaltete, wollten die bayerischen Sozialdemokraten ihren verdienten Mitstreiter Hirsch nicht fallenlassen. Bis zum Mauerfall durfte er ihnen Wahlkampf-Artikel schreiben.

Nach dem Zusammenbruch des sozialistischen Regimes in Ost-Berlin und der Öffnung der Stasi-Akten leitete die Generalbundesanwaltschaft ein Verfahren gegen Hirsch ein. Eine Anklage wegen Spionage wurde mit Rücksicht auf die Gesundheit des kurz darauf verstorbenen Hirsch nicht mehr erhoben. Was auch immer Hirschs Erfolge waren, als sein Meisterstück darf gelten, den *Blick nach rechts* – gegen Widerstände – mit der deutschen Sozialdemokratie verknüpft zu haben. So konnte sein linksextremistisches Antifa-Blatt stets auf das SPD-Gütesiegel verweisen und bundesdeutsche Zeitungen mit „Informationen" füttern.

Zu den eifrigsten Autoren der Antifa-Szene und auch des *Blick nach rechts* zählt der schwäbische Ex-Juso Gernot Modery. Unter seinem Pseudonym Anton Maegerle gelingt es ihm, bis in große Medien wie den *Stern* oder die Fernsehsendung *Panorama* zu wirken. Ein weiterer Autor des *Blick nach rechts* ist der sächsische PDS-Mitarbeiter Volkmar Wölk, der als Pseudonym den Namen eines französischen Stalinisten und KP-Funktionärs, Jean Cremet, gewählt hat.

Neben solch zweifelhaften Gestalten konnte der *Blick nach rechts* unter seinem Herausgeber Lölhöffel (SPD), in den 90er Jahren Vize-Senatssprecher von Berlin, hochrangigste Gastautoren gewinnen. Selbst Bundeskanzler Schröder griff für das Blatt zur Feder. Ob er, nach dem Einstellen der Druckausgabe, auch als freier Mitarbeiter für die Internet-Seiten des *Blick nach rechts* vorgesehen ist? **Claudia Hansen**

Innovationsgipfel: wieder nur Theaterdonner?

Im »Superwahljahr 2004« werden die überfälligen Reformen wohl auch wieder auf der Strecke bleiben

Das neue Jahr hat begonnen, wie das alte zu Ende gegangen ist. Oder richtiger, wie die letzten fünf verflossen sind: ohne erkennbares Konzept der Bundesregierung, mit vorgetäuschter Aktivität, die tatsächlich Wurstelei ist. Was allein Bewunderung auslösen kann, wenn auch eine sehr fragwürdige, sind die zur Schau gestellte Geschäftigkeit und der Einfallsreichtum des Bundeskanzlers, mit immer neuen „Konzepten" wortgewandt vor die Öffentlichkeit zu treten und nichts für etwas zu „verkaufen".

Die Arbeitslosigkeit auf mindestens dreieinhalb Millionen zu senken hatte Schröder 1998 versprochen, und das sogar als Ausweis seiner weiteren Regierungswürdigkeit ausgegeben. Es sind inzwischen fast fünf Millionen geworden. Dann kam das Feuerwerk der Einfälle: die Wiederbelebung des längst als totes Kind erkannten „runden Tisches"; ein gemeinsames Strategiepapier mit dem britischen Premier Tony Blair, das längst unter Aktenstaub vergammelt ist; ein „Bündnis für Arbeit", das ohne Wirkung verpuffte; die „Hartz-Kommission", deren Vorschlag ursprünglich ohne Wenn und Aber und unverzüglich eins zu eins umgesetzt werden sollte, inzwischen aber als Hartz I bis IV verwässert ist; die „Rürup-Kommission", über deren Grundidee aus Angst vor ideologischen Hardlinern in der SPD-Fraktion und bei DGB-Gewerkschaften nur zaghaft und eher abwimmelnd diskutiert wird; die „Gesundheitsreform", deren gesetzliche „Umsetzung" sich in den ersten Tagen dieses Jahres als Pfusch zeigt.

Die „Bundesanstalt für Arbeit" (BfA) wurde in eine „Bundesagentur" (BA) umgewandelt, das heißt, ein kleines „f" wurde eingespart, dafür Millionen für Beraterfirmen und zusätzliche Beamte ausgegeben. Die Arbeitslosigkeit war Ende 2003 trotzdem höher als vor einem Jahr. Inzwischen rutschte das Wirtschaftswachstum von über zwei Prozent (1999/2000) auf unter null, und schließlich stieg die Staatsverschuldung im dritten Jahr hintereinander über die Drei-Prozent-Grenze, was den Bruch des Maastrichter Stabilitätspaktes bedeutet. So weit hat es die Politik dieses Kanzlers gebracht: Deutschland ist wirtschaftliches Schlußlicht der EU.

Doch gemach: Noch hat Gerhard Schröder sein ideenreiches Pulver nicht verschossen. Aus dem Weihnachtsurlaub erholt zurückgekehrt, legte er ohne Zeitverzug sogleich wieder los. Ein „runder Tisch" kommt wieder ins Geschäft. Diesmal als „Innovationsrat". Dem guten Essen über die Feiertage noch nicht entwöhnt, lud der Kanzler zur Tafel. Nun waren sie wieder beieinander, die sich schon an früheren runden Tischen und im Bündnis für Arbeit ihre Köpfe zerbrochen hatten. Die erlauchte Gesellschaft, diesmal erweitert durch herausgehobene Wissenschaftler, sollen uns nun endlich den Weg weisen, wie wir mit großen Sprüngen zu Spitzenleistungen in Forschung, Entwicklung und Produktion kommen. Eliten müssen her. Auf Elite-Universitäten sollen sie wie Pilze aus dem Boden schießen. Boston, Harvard und wie die angelsächsischen Elite-Schmieden alle heißen, werden sich bald wie Dorfschulen vorkommen, wenn des Kanzlers Innovationssprung erst in Gang kommt. Nur: die vielen großen „W" – Wer, Wo, Was, Wann, Wie, Womit, Wodurch – wurden so wenig beantwortet wie bei den früheren Tischgesellschaften.

Inzwischen hat sich das Wichtigste totgelaufen, was eigentlich in diesem Jahr hätte erledigt werden sollen, nein müssen: die große Steuerreform. Die in nächtelangen Sondersitzungen vor Weihnachten durchgepaukte Minireform bringt nichts. Was auf der einen Seite an Steuererleichterungen herausgekommen ist, kassieren der Finanzminister und seine Gesundheitskollegin auf der anderen wieder ein. Schlimmer noch: Die Ausführungsbestimmungen sind wieder so kompliziert, widersprüchlich und schlampig formuliert, daß bei Steuerzahlern und in der Finanzverwaltung nur noch Konfusion herrscht. Dadurch öffnen sich für clevere Steuerfachleute wieder neue Schlupflöcher. Wahrscheinliches Ergebnis: Wieder fehlen Milliardeneinnahmen, die Neuverschuldung wird zum vierten Mal hintereinander die Drei-Prozent-Marke überschreiten. Daß dann Panik ausbricht und nach Folterwerkzeugen gesucht wird (indem etwa Zollfahnder auch noch den Putzfrauen nachschnüffeln), liegt ganz auf der Linie sozialistischer Gesellschaftserzieher.

An der parlamentarischen Opposition läuft dieses Chaos fast spurlos vorüber. Sie läßt sich von Schröder foppen. Beharrlich rempelt er Merkel und Stoiber an, sie sollten doch nun endlich ihr Konzept der großen Steuerreform vorlegen. Und siehe, gleich geraten sich CDU und CSU in die Wolle, ob denn das Modell von Merz, Herzog oder Stoiber das bessere sei. Damit scheint wohl entschieden, daß sich in diesem „Superwahljahr" mit vier Landtags-, der Europa- und sechs landesweiten Kommunalwahlen außer nortreichem Theaterdonner nichts abspielen wird. **Fritz Schenk**



Fehleinschätzung: *Der Aktienkurs wird immer wieder als Spiegel der Wirtschaft in Deutschland gesehen, doch nur zwei Prozent der deutschen Firmen sind überhaupt Aktiengesellschaften.* Foto: picture-news

Der Niedergang des Landes geht weiter

Rot-Grün hat abgewirtschaftet, und die Union steht vor der größten Herausforderung ihrer Geschichte / Von Uwe Greve

Falscher Optimismus ist Feigheit", formulierte ein deutscher Philosoph des 20. Jahrhunderts. Und in der Tat wäre es feige, nicht zu erkennen, daß der schleichende Niedergang Deutschlands unter Rot-Grün weiter voranschreitet. Von vielen in seiner Dramatik nicht erkannt, weil der Abstieg aus hohem Niveau erfolgt.

Noch gibt es viele Millionen Deutsche, die wissen, daß Werte wie Gemeinsinn, Fleiß, Tatkraft, Zivilcourage, Solidarität, Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit, Opferbereitschaft und Barmherzigkeit keine „Sekundärtugenden" sind, sondern unverzichtbare Grundlagen unseres Gemeinwesens. Noch engagieren sich Millionen Bürger für die Allgemeinheit und opfern Freizeit für soziale Tätigkeiten. Noch sind es Millionen Deutscher, die nicht vergessen haben, daß unsere Freiheit auf einem funktionsfähigen Staat beruht und die Atomisierung in einer Single-Selbstverwirklichungsgesellschaft das Ende nicht nur unserer Demokratie, sondern der deutschen Geschichte insgesamt bedeutet, wenn sie nicht gebremst wird.

Dienstleistungssektor lebt von Produktion, doch die wandert ab

Die Defizite sind überall sichtbar. Noch immer wird jede positive Tradition in ihrer Entfaltung gehemmt. Noch immer werden die Rudimente unseres Nationalbewußtseins weiter zugeschüttet, wird die deutsche Geschichte auf die zwölf verfehlten Jahre des Nationalsozialismus reduziert, als seien die 1.200 anderen Jahre nur eine unbedeutende Marginalie. Noch immer schrumpft der Mittelstand dahin, und mit ihm der zentrale Pfeiler der sozialen Marktwirtschaft. Die Zahl der Insolvenzen erreichte 2003 neue Rekorde. Die international orientierten Konzerne nutzen die deutschen Ressourcen in der Ausbildung, versteuern aber ihre Gewinne dort, wo wenig Gewinnsteuern gefordert werden. Spitzenkräfte unter den Erfindern, Technikern und Wirtschaftlern wandern in immer größerer Zahl – insbesondere in die USA – ab, während die Mehrheit der Zuwanderer in die Sozialhilfe fällt. Die Integration großer Ausländergruppen ist auch nach linkem Verständnis gescheitert.

Unsere wirtschaftliche Zukunftsfähigkeit wird seit langem von falschen Schlagwörtern geprägt. Vor zwei Jahrzehnten machte die Behauptung, wir seien auf dem Wege von der Produktions- zur Dienstleistungsgesellschaft, Furore. Dabei verkannten auch vielgelobte Experten, daß viele Dienstleistungen nur dann in Anspruch genommen werden können, wenn das Geld dafür schwerpunktmäßig in der Produktion verdient wird. 2003 mußte jetzt vom Statistischen Bundesamt in Wiesbaden erstmals auch im Dienstleistungssektor ein Rückgang der Stellen registriert werden. Aber unsere Wirtschaftsvordenker haben der Gesellschaft der Zukunft schon einen neuen Namen gegeben: „Informationsgesellschaft" beziehungsweise „Wissensgesellschaft". Selbstverständlich ist Wissen ein entscheidender Zukunftsfaktor für alle modernen Industriestaaten. Das war aber nie anders. Doch der über das Bildungssystem und die Kultur hinausgehende Fluß von Wissens- und Informationsströmen kann nur weiter wachsen, wenn er sich auf die vielseitige Produktion unterschiedlichster Güter bezieht. Politiker, die glauben, daß Deutschland mit immer weniger Produktion seinen hohen Wissens- und Wohlstand halten kann, werden bald aus diesem Traum herausgerissen werden.

Ebenso unsinnig ist das ständige Schielen auf die Aktienkurse. Nur zwei Prozent der deutschen Unternehmen sind Aktiengesellschaften, wenn darunter auch viele renommierte sind. Entscheidend für die wirtschaftliche Zukunft ist jedoch nicht die Situation der Aktiengesellschaften, sondern die der mittelständischen Personenunternehmen aller Art, insbesondere der mittelständischen Produzenten, des Handwerks, der Freiberufler, des mittelständischen Handels und der Landwirte. Hier wird der größte Teil des Steuereinkommens erwirtschaftet. Hier liegt die Mehrheit der Arbeitsplätze.

In der Gesundheitspolitik wird gegen Alte polemisiert, denen nach Wunsch und Willen selbst junger CDU-Politiker teure Therapien verweigert werden sollen, während zur selben Zeit die nachwachsende Generation sich in einem katastrophalen Gesundheitszustand präsentiert, der ahnen läßt, welche Therapiekosten auf uns zukommen, wenn diese Generation die mittleren Jahre erreicht. Noch nie war die Zahl der übergewichtigen Kinder so groß, noch nie die Bewegungsarmut des Nachwuchses so ausgeprägt wie heute. Noch nie außerhalb von Kriegszeiten die Ernährung der Jugend so gesundheitsfeindlich wie heute.

In der Außenpolitik arbeiten Fischer und Genossen am Aufbau eines europäischen Bundesstaates mit zentralistischem Zuschnitt, die Tatsache negierend, daß im letzten Jahrhundert alle staatlichen Großkonstruktionen zusammengebrochen sind. Statt einen lebenskräftigen Staatenbund zu bilden – erst zu erweitern und dann zu vertiefen –, wiederholt die EU die Fehler, die nach den Zusammenbrüchen Österreich-Ungarns, des Osmanischen Reiches, aller kolonialen Staatsgebilde, Jugoslawiens und der Sowjetunion hätten erkannt werden müssen.

Deutscher Gemeindetag fürchtet erste insolvente Gemeinden

Noch nährt der Kanzler die Mär vom „reichen Deutschland", während im Lande sich auf allen Verwaltungsebenen Schuldenlasten angehäuft haben, die kommenden Generationen jeden finanziellen Spielraum nehmen. Städte verkaufen ihre Rathäuser an US-Investoren, um die klaffendsten Finanzlücken zu schließen, doch das Geld verschwindet wie der Tropfen auf dem heißen Stein für konsumtive Zwecke. Der Deutsche Gemeindetag befürchtet, daß in Kürze die ersten Gemeinden insolvent sind und unter Zwangsverwaltung gestellt werden müssen. Bund und zahlreiche Länder rufen die erhebliche Störung des wirtschaftlichen Gleichgewichts aus und machen neue Milliardenschulden.

Unser Land, das über länger als ein Jahrhundert Ingenieure und Techniker in alle Welt exportiert hat, bettelt im Entwicklungsland Indien um Computerexperten. Deutlicher kann der Niedergang unseres einst weltführenden Bildungssystems nicht gekennzeichnet werden.

Einflußreiche Medien verbreiten weiter den Geist der Spaßgesellschaft, verführen die Jugend zum „Megakick" statt zum verantwortlichen Handeln für sich und zukünftige Generationen. Doch der Katalog ist damit keinesfalls erschöpft: Vernachlässigung der Eliten, deren Kraft es allein möglich macht, Kranken, Schwachen und Behinderten ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen; Überbewertung der Minderheiteninteressen gegenüber der Mehrheit; den Verbrechern mehr Aufmerksamkeit widmen als den Opfern; der internationalen Kriminalität durch liberalistische Schwarmgeisterei von absoluter Freiheit in Deutschland Tätigkeitsraum bietend – so zeigt sich Deutschland heute.

Und jede Woche neue Schreckensnachrichten: Pädophile bemühen sich um Vereinsgründungen, gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften kämpfen um Berücksichtigung im Rentenbereich nach dem Vorbild der Familien, die Zahl der Sozialhilfeempfänger erreicht ungeahnte Spitzenwerte. Und mit der Ausbildungsplatzabgabe ist Rot-Grün dabei, ein weiteres bürokratisches Monstrum zur Knebelung der Wirtschaft aufzubauen, das eher Lehrstellen vernichten als schaffen wird.

Rot-Grün hat abgewirtschaftet. Für die Unionsparteien ist der Reformstau die größte Herausforderung seit dem Zweiten Weltkrieg. Die Führungskräfte sind jetzt gefordert, sich dieser Aufgabe uneingeschränkt zu stellen. Das Volk ist viel reifer für die notwendige Generalreform, als manche Unionspolitiker in Berlin glauben. Wenn auch die Unionsparteien in den nächsten Jahren versagen, steht mehr als nur der deutsche Wohlstand auf dem Spiel. ■

Der Autor ist CDU-Abgeordneter des Landtags in Schleswig-Holstein.

Kein Kahlschlag im Handwerk

Rund 80 Prozent aller Handwerksunternehmen verbleiben im Bereich der Meisterpflicht

Nach langem Gezerre im Vermittlungsausschuß ist zum 1. Januar 2004 eine neue Handwerksordnung in Kraft getreten. Zusätzlich zu den bereits im Vorfeld der Zusammenkunft des Vermittlungsausschusses genannten 29 Berufen sind nun zwölf weitere Handwerke in der sogenannten Anlage A der Handwerksordnung enthalten. Für die dort verzeichneten Berufe ist die Meisterprüfung Voraussetzung zur unternehmerischen Selbständigkeit. Bei den zwölf zusätzlichen Berufsbildern handelt es sich um Branchen mit umsatzstarken und beschäftigungsintensiven Betrieben, so zum Beispiel Fleischer, Friseure, Maler und Lackierer. Insgesamt dürften somit rund 80 Prozent aller Handwerksunternehmen im Bereich der Meisterpflicht verbleiben. Außerdem wurde beschlossen, daß Altgesellen sich künftig nach sechs Jahren ohne Meisterbrief in allen Gewerben selbständig machen können. Voraussetzung soll der Nachweis einer vierjährigen Tätigkeit in „leitender Position" sein. Außerdem wird das Inhaberprinzip abgeschafft. Betriebe, die ein zulassungspflichtiges Handwerk ausüben, können jetzt auch von allen Einzelunternehmern oder Personengesellschaften geführt werden, die einen Meister als Betriebsleiter einstellen. Zudem wird Ingenieuren, Hochschulabsolventen und staatlich geprüften Technikern der Zugang zum Handwerk erleichtert.

Mehr Ausbildungsplätze oder Dequalifizierung?

Die Bundesregierung erhofft sich von der Reform vor allem die Schaffung von mehr Ausbildungsplätzen, wie sie in einer Mitteilung erklärt: „In den letzten Jahren hat das Handwerk immer weniger ausgebildet. Ohne die Neuregelung hätte sich dieser Trend verstärkt, denn: viele Unternehmen finden keinen Nachfolger. Die Neuregelung sorgt dafür, daß mehr Betriebe gegründet werden und ausbilden können."

Dieter Philipp, Präsident des Zentralverbandes des Deutschen Handwerks, weist zwar darauf hin, daß die Bundesregierung auf Betreiben der Opposition und seines Verbandes im Vermittlungsausschuß die Reformvorhaben deutlich nachgebessert habe, „allerdings weisen die Gesetze zur Handwerksordnung nach wie vor schwerwiegende Defizite auf, die eine erfolgreiche Entwicklung unseres Wirtschaftsbereiches behindern und die insbesondere die wichtige Rolle des Handwerks für die berufliche Qualifizierung in Deutschland für die Zukunft erschweren. Dies ist angesichts der wachsenden Bedeutung von Bildung und Qualifizierung im weltweiten Wettbewerb um so unverständlicher." Philipp spricht von einer „Dequalifizierungspolitik", die kontraproduktiv sei: „Insbesondere durchbrochen wird das Prinzip der geprüften Qualifikation bei der sogenannten Altgesellenregelung."

Insgesamt ist der befürchtete Kahlschlag im Handwerk ausgeblieben. Der neu gefaßte Rechtsrahmen des Handwerks zeugt aber immer noch nicht von einem in sich schlüssigen Modernisierungskonzept der Bundesregierung. Unklar bleibt etwa im Zusammenhang mit der Altgesellenregelung, wer die notwendigen kaufmännischen Kenntnisse der Gesellen und ihre Eignung als Ausbilder vor dem Schritt in die Selbständigkeit prüfen soll. Außerdem ist der Begriff „leitende Position" dehnbar und bedarf der Präzisierung. Die zum Teil mit harten Bandagen geführten Auseinandersetzungen zwischen „Superminister" Wolfgang Clement und der Handwerksorganisation zeigen eines deutlich: Die Neue Mitte hat immer noch keinen Zugang zum handwerklichen Mittelstand gefunden. **Christian Klein**

Schwarzarbeit im Visier

Für 2004 wird seit langem erstmals mit einem Rückgang der Schwarzarbeit in Deutschland um 1,6 Prozent auf ein Volumen von rund 364 Milliarden Euro gerechnet. Als Grund für den Rückgang gab der Geschäftsführer des Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung (IAW), Harald Strotmann, im Gespräch mit dem *Handelsblatt* die Reformen der Bundesregierung, darunter die Erleichterungen für Minijobs, die Lockerung des Kündigungsschutzes, das Arbeitszeitgesetz, die Neuregelung des Arbeitslosengeldes und der Handwerksordnung, an. Nach Ansicht der Union führe Eichels geplantes Vorgehen gegen die Schattenwirtschaft vor allem zur Kriminalisierung privater Arbeitgeber. In 1,5 bis 2,9 Millionen Haushalten wird nach Angaben der Minijob-Zentrale „schwarz" geputzt oder gegärtnert. Bundesjustizministerin Brigitte Zypries hat inzwischen jedoch eingelenkt. Schwarzarbeit im privaten Bereich soll weiterhin als Ordnungswidrigkeit und nicht als Straftat gelten. **R. B.**

Rufer in der Mahnmal-Wüste

Naumann: Berlin-Verachtung ist Selbstverachtung der Deutschen / Von Thorsten Hinz



Zunehmender Verfall zwischen Bunkern und Beton – ein Vorgriff auf die Zukunft der ganzen Republik? *Alltag am Cottbusser Tor in Berlin-Kreuzberg, seit langem schon ein sozialer Brennpunkt mit hohem Ausländer- und Arbeitslosenanteil. Mittlerweile geraten jedoch auch Gegenden auf die schiefe Bahn, die bislang als gutbürgerlich galten.* Foto: pa

Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt, möchte man dem *Zeit*-Herausgeber Michael Naumann zurufen. In der Ausgabe vom 8. Januar hat er zwei Drittel der Titelseite freigeschaufelt, um seinem Aufruf zur Rettung des bankrotten Berlin die nötige Aufmerksamkeit zu sichern (siehe *PAZ*, Folge 3 vom 17. Januar). Er zeichnet ein realistisches Horrorbild:

Lediglich 38 Prozent ihrer Ausgaben kann die entindustrialisierte Hauptstadt durch eigene Einnahmen decken, die Arbeitslosigkeit liegt bei 18 Prozent. Die private und öffentliche Armut, die sich in solchen Zahlen ausdrückt, zieht abseits der Glitzerfassaden des neuen Stadtzentrums eine immer breitere Spur der Verwahrlosung. Geschäfte und Restaurants schließen, Schmierereien und Hundekot nehmen zu, die „Herz-mit-Schnauze“-Mentalität weicht einer ungekannten Rücksichtslosigkeit im Alltag.

Die Stadt mit drei Opernhäusern, vielen Theatern und Museen kennt keine Debatten über Kunst und Kultur mehr, geredet wird nur noch über deren Finanzierung. Die Polizei registriert eine massive Zunahme von Jugendgewalt, die insbesondere von bestimmten Einwanderergruppen ausgeht. Die Misere erreicht auch Viertel, die noch als bürgerlich-proper gelten.

Naumann beklagt, daß Berlins Elend den Bund und die anderen Länder kalt lasse. Den Grund dafür sieht er in einer historisch begründeten „mentalen Kleinstaaterei“. Das ist nur eine Teilwahrheit. Berlin ist ein äußerster Fall, bildet jedoch keine Ausnahme von einer sonst vorbildlichen deutschen Regel. Der Bund kaut selber finanziell auf dem Zahnfleisch und verfügt gar nicht über die Mittel, um Berlin aus dem Abgrund zu ziehen. Die Entschuldung der Stadt wird nur die Bundesschuld erhöhen. Das Desaster um die Lkw-Maut, das zwei deutsche Spitzenfirmen zu verantworten haben, Daimler-Chrysler mit Sitz in Stuttgart und die Deutsche Telekom in Bonn, läßt auf eine generell sinkende Konkurrenzfähigkeit der deutschen Industrie schließen. Vielleicht nimmt die Entindustrialisierung Berlins sogar die Zukunft des ganzen Landes vorweg. Es geht auch nicht bloß um regionalen Egoismus, vielmehr um die grundsätzliche Ratlosigkeit der Politik. Sie kann die Krisenherde, die sie selber angerichtet hat, nicht weiter mit Geldzuwendungen befrieden, doch die Kraft, einen Kurswechsel einzuleiten, hat sie ebenfalls nicht.

Auch Naumann schwant, daß das Berliner Desaster etwas mit der seelischen Verfassung der Republik zu tun hat. Berlin sei „die Leidtragende einer fortwährenden Selbstkritik des Landes“. Da Deutschland sich nicht mehr als Nation und nur noch als „postklassischer Nationalstaat“ (Heinrich August Winkler) begreife, mute es als Ausdruck seiner Selbstverachtung der Hauptstadt eine „architektonische Zitatensammlung mit Bunkern und Mahnmalen“ zu.

Gut gebrüllt, Löwe, doch man erinnert sich dunkel, daß Naumann selber zwei Jahre lang, von 1998 bis 2000, als Kulturstaatsminister mit an Schröders Kabinettstisch saß. Warum hat er sich damals der destruktiven Mahnmal-Epidemie nicht energisch entgegengestellt? Von technischen Fragen wie der Buchpreisbindung und dem Erhalt der Künstlersozialversicherung abgesehen, kaprizierte er sich auf ein einziges Thema: die Kulturorganisationen der Vertriebenenorganisationen finanziell auszutrocknen. Naumann selber hat jene Geschichtspolitik befördert, die er jetzt als Übel anprangert. Angeblich sollte es gegen „nationale Beschränktheit“ und um die „Internationalisierung“ und „Vernetzung“ von Erinnerung gehen: Das war exakt der postklassische Verbalschrott, mit dem noch jeder gesellschaftspolitische Irrweg gepflastert ist. Daß das Thema Vertreibung mit Wucht in die öffentliche Diskussion zurückgekehrt ist, ist gewiß nicht sein Verdienst.

Nicht bloß die einschlägigen Knallchargen aus Politik und Ideologieproduktion richten die Stadt und das Land zugrunde, auch die vielen Halbmutigen und Späteinsichtigen vom Schlage Naumanns. ■

Schröders Gespür

Von Ronald Gläser

In der zweiten Januarwoche besuchte ein Regierungschef die Hauptstadt, der sein Land gerne als EU-Mitgliedsland sehen würde: Recep Tayyip Erdogan. Und weil in Berlin so viele seiner Landsleute ansässig sind, schaute er auch mal kurz in Kreuzberg – alias Klein-Istanbul – vorbei.

Dort habe er sich daheim gefühlt, hieß es in der Lokalpresse. Kein Wunder – Deutsche fühlen sich in Kreuzberg ja auch nicht mehr zu Hause. Erdogan nahm auch gleich zu aktuellen Fragen deutscher Innenpolitik Stellung: Das Tragen eines Kopftuches sei Privatsache und solle verbeamteten Lehrern nicht untersagt werden. Ist nicht in öffentlichen Gebäuden in der Türkei das Kopftuch tabu?

Aber Erdogans Stippvisite diente einem handfesten politischen Anliegen und nicht der Kleiderordnung in deutschen Schulen. Erdogan sagte: „Wir wollen zur Familie der Europäischen Union gehören.“ Dreiviertel seiner Landsleute unterstützen den Kurs ihres Regierungschefs.

Bundeskanzler Schröder macht dieses Thema große Sorgen. Denn in Deutschland dürften Meinungsumfragen zu dem Thema genau umgekehrt ausgehen. Die Deutschen wollen keine Ausdehnung der EU bis an die Grenzen Persiens. Schröder, der ein Gespür für solche Stimmungen hat und zuweilen nationale Interessen in der EU umsetzt, hat sich voreilig für den EU-Beitritt festgelegt. Jetzt liegt ihm das Thema schwer im Magen. Als Erdogan nach Berlin kam, meldete sich Schröder deswegen erst einmal krank und ließ sich von Außenminister Fischer vertreten.

Bei der Europawahl könnte Schröder ein Waterloo erleben, wenn die Union die Türkeifrage thematisiert. Sogar der Bush-Fan Friedbert Pflüger (CDU) widersetzt sich der Aufnahme der Türkei. Er plant, diesen Punkt ganz oben auf der Unionsagenda zu plazieren. Für die Wähler wird es wohl die letzte Chance sein, den EU-Beitritt zu verhindern. Als Ursache ihrer Ablehnung führen Unionsvertreter an, die Staatengemeinschaft habe so fürchterlich viele neue Beitrittskandidaten zu verkraften. Außerdem sei die Türkei nicht reif. Das sind alles Gründe, die zutreffen.

Der eigentliche Einwand bleibt ungenannt: Die Türkei ist ein islamisches Land, und Europa ist ein christlicher Kontinent. Das paßt nicht zusammen. Etwas mehr Ehrlichkeit wäre dieser Debatte förderlich. Ehrlichkeit gegenüber den Wählern in Deutschland. Außerdem gebietet der Anstand, daß man Erdogan und seinen Landsleuten, von denen immerhin drei Millionen hier leben, keine falschen Hoffnungen macht.

Bund: Keine Notlage in Berlin

Nach Auffassung des Bundes steckt Berlin nicht in einer „extremen Haushaltsnotlage“, sondern ist an seiner Finanznot selbst schuld. Dies geht aus der vergangene Woche veröffentlichten Antwort der Bundesregierung auf eine Anfrage der CDU/CSU-Fraktion hervor. Das Land Berlin klagt vor Gericht auf einen Ausgleich seiner Schulden durch den Bund, was Finanzminister Eichel (SPD) strikt zurückweist.

Sondersteuer: Abfuhr für Grüne

Der Vorschlag der Grünen im Berliner Abgeordnetenhaus, eine Notsteuer und eine Tourismusabgabe zur Rettung vor dem finanziellen Ruin der Stadt einzuführen, ist von allen anderen Parteien abgelehnt worden. Neue Abgaben belasteten Wirtschaft und Tourismus, so die CDU. Es müsse statt dessen weiter gespart werden, so SPD-Finanzsenator Sarrazin.

Preußens Schätze kehren zurück

Schlösser in Berlin und Brandenburg füllen sich mit altem Glanz / Von Silke Osman

Kaum eine andere Museumslandschaft hat durch den Zweiten Weltkrieg derart große Verluste erlitten wie die Berlins und Brandenburgs. Um so mehr ist man dort noch heute bemüht, die Lücken in den Sammlungen zu schließen. Mit Hilfe der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin konnte auch im vergangenen Jahr eine Reihe von Kostbarkeiten aus dem Kunsthandel und auf Auktionen erworben werden, etwa Teile des silbernen Tafelservice Friedrichs des Großen, das Christian Lieberkühn d. J. 1747 schuf. Zu der Neuerwerbung, die nun in der Hoftafel- und Silberkammer des Schlosses Charlottenburg zu finden ist, gehören zwei runde und drei ovale Wärmeglocken, 30 Teller und Besteckteile.

Seltene Silberarbeiten aus der Zeit Friedrich Wilhelms II. konnten ebenfalls für Deutschland gesichert werden. Ebenso eine kunsthandwerklich besonders wertvolle Terrine mit Réchaud aus der Zeit um 1830, deren Form eng an Entwürfe von Karl Friedrich Schinkel anknüpft, so daß Fachleute den Baumeister durchaus als Gestalter dieser Kostbarkeit anerkennen.

Für das Neue Palais von Sanssouci wurde ein silberner Toilettenspiegel mit dem Allianzwappen Preußen/Schleswig-Holstein erworben, der vermutlich 1881 anläßlich der Hochzeit des Prinzen Wilhelm mit der Prinzessin Auguste Victoria geschaffen wurde und als wichtiges Ausstattungsstück der Kaiserzeit gilt.

Neben den Silberarbeiten konnten wichtige Beispiele der Porzellankunst erstanden werden, so Teile des Japanischen Services für Sanssouci, das Friedrich der Große während des Siebenjährigen Krieges in Meißen anfertigen ließ, außerdem einer der drei nachweisbaren Dessertteller aus dem Japanischen Service der Berliner Manufaktur (1769).

Auch die einst wohl bedeutendste Sammlung an geschnittenen brandenburgischen Gläsern des 17. und 18. Jahrhunderts in den preußischen Schlössern kann eine Reihe von Neuzugängen verzeichnen. Trichter- und Deckelpokale sind zu nennen, aber vor allem ein Becherglas, das Gottfried Spiller um 1700 schuf und das die vier Jahreszeiten zeigt. „Nimmt man noch die Gläser der Dohnas aus dem Schloß Schlobitten hinzu, können Besucher in den preußischen Schlössern wieder eine gute Vorstellung von der überragenden Qualität der brandenburgischen Gläser gewinnen“, so Schlösserdirektor Burkhardt Göres zuversichtlich.

Mit den Neuerwerbungen der jüngsten Zeit habe die Hoftafel- und Silberkammer im Schloß Charlottenburg ein neues, reicheres Profil gewonnen. „Entsprechende Räume im westlichen Ehrenhofflügel, der in Zukunft diese Schätze als Teil des Hohenzollernmuseums beherbergen wird, sollen im Rahmen des Masterplans für das Schloß hergerichtet werden“, so Göres.

Selbst bei den Gemälden gelang es, eine Reihe von bedeutenden Kunstwerken zu sichern. In das Schloß Paretz kehrte ein Pastell-Bildnis der Königin Luise zurück, für Rheinsberg wurde ein Entwurf des Gemäldes „Geburt der Venus“ (ursprünglich von Van Loo gemalt) für den Festsaal im Berliner Palais des Prinzen erworben, für Schloß Babelsberg ein Porträt der Prinzessin Charlotte von Preußen von Heinrich v. Angeli.

In die Grafische Sammlung/Plankammer kehrten diverse Blätter zurück, darunter Aquarelle – wie ein Blick über Schloß Babelsberg auf die Glienicker Brücke von Theodor Hennicke oder eine Ansicht des Rittersaales im Berliner Schloß von Eduard Gaertner.

Ohne das Engagement privater Mäzene und ohne die Unterstützung verschiedener Stiftungen sind derartige Neuerwerbungen in Zeiten leerer Kassen nicht denkbar. Kultur fordert gerade in diesen Zeiten den einzelnen. ■

Kläger auf der Anklagebank

Der linke Saubermann Walter Jens wird von seiner Vergangenheit eingeholt

Gewöhnlich ist Walter Jens ein wortgewaltiger Mann, der auf jede Frage eine schlagende Antwort weiß und diese auch von anderen einfordert. Doch als neulich in der NDR-Talkshow die Rede auf seine mutmaßliche Mitgliedschaft in der NSDAP kam, da nuschelte er etwas von Goethe, mit dem er es jetzt halten wolle, von breitgetretenem Quark und von der Schwierigkeit, sich in den hineinzuversetzen, der man vor 60 Jahren war. Er hatte ja recht, und trotzdem empfand man die Antwort als unbefriedigend. Das hatte weniger mit seinem – mutmaßlichen – Parteibeitritt zu tun, sondern mit der öffentlichen Person, die seinen Namen trägt und an der er über Jahrzehnte wie an einem Denkmal gebaut hat.

Alles ist möglich, auch seine automatische Übernahme in die NSDAP, wie sie in anderen Fällen ebenfalls erfolgt ist. Die Tatsache allerdings, daß in seiner Akte eine Ummeldung von Hamburg nach Freiburg vermerkt ist, die nur er selber veranlaßt haben kann, verweist darauf, daß der Vorgang ihm zumindestens bewußt gewesen ist. Inzwischen hält er es selber für möglich, damals „einen Wisch" unterzeichnet zu haben. Warum auch nicht!

Weder in der Diktatur noch in der Demokratie lassen Biographien sich in Schwarz und Weiß einteilen, und schon gar nicht läßt sich diese Einteilung an einer einzigen Unterschrift oder Mitgliedskarte festmachen. Die aktuelle Auseinandersetzung mit der DDR-Vergangenheit zeigt, daß das Leben aus unendlich vielen Grautönen besteht. Auch für einen SED-Beitritt sind die unterschiedlichsten Gründe – darunter sehr ehrenwerte – denkbar. Idealismus etwa und der Wille, nach 1945 eine bessere Zukunft aufzubauen, hatte damals vor allem junge Menschen zu diesem Schritt bewogen. Später, als Idealismus und Aufbauwille sich als fehlgeleitet herausgestellt hatten, kamen andere zu der Überzeugung, die DDR müsse und könne durch innere Reformen verändert werden und dazu sei ein Marsch durch ihre Institutionen nötig. Vielleicht wollte man auch durch eine Mitgliedschaft Gefahren und Belastungen von sich abwenden oder Vorteile („Privilegien") erlangen, die unter normalen Umständen selbstverständliche Rechte gewesen wären. Zum Beispiel, um eine den eigenen Fähigkeiten angemessene berufliche Position zu erlangen. Die Parteimitgliedschaft konnte tatsächlich die Tür zu einer Karriere öffnen. Warum sollte man da den Märtyrer spielen und damit automatisch anderen, weniger Begabten, gestatten, sich als Vorgesetzte aufzuspielen? Gewiß, im Rückblick klingen solche Erklärungen wenig heldenhaft, aber verhält man sich heute denn anders? Weiterhin gab es Überzeugungstäter, Fanatiker, Karrieristen der übelsten Art, doch auch in diesen Fällen sind die individuellen Schattierungen zu beachten.



Angeprangert: *Walter Jens hier mit seiner Frau bei der Corine-Buchpreisverleihung 2003* Foto: face to face

Walter Jens ist nicht der einzige bekannte Germanist, dem man jetzt die Parteimitgliedschaft vorwirft. Auch Walter Höllerer und Peter Wapnewski, die wie Jens dem Jahrgang 1922/23 angehören, wurden genannt. Als sie – wahrscheinlich – der NSDAP beitraten, waren sie 18 oder 19 Jahre alt. Höllerer hatte als Zehnjähriger in einem Schulaufsatz geschrieben: „Viele Sprachen will ich lernen und viele Abenteuer mit fremden Menschen erleben." Das sind Zukunftsträume, die begabte Kinder zu allen Zeiten hegen. Höllerer, Jens und Wapnewski hatten das Unglück, in eine Zeit hineinzuwachsen, die ihre Wünsche ignorierte und pervertierte. Peter Wapnewski hat in der *Zeit* beschrieben, wie im Dritten Reich persönliche Entscheidungen zum „Produkt ... fremdbestimmter Ereignisse" wurden. 1942, als ihr Eintritt wohl erfolgte, schien das Regime noch unbesiegbar zu sein. Nicolaus Sombart hat berichtet, daß junge Osteuropa-Experten, die durchaus keine Nazis waren, in die SS eintraten, um innerhalb dieser vermeintlichen Eliteorganisation auf eine Änderung der slawenfeindlichen Politik hinzuwirken. Sogar Willy Brandt, ein Emigrant, ermunterte ehemalige NSDAP-Mitglieder zur Mitarbeit in seinem Stab, weil er wußte, daß eine nominelle Parteimitgliedschaft nicht gleichbedeutend war mit Nazi-Gesinnung. Die Frage lautet, ob und in welcher Weise man sich menschlich bewährt hat.

> Nominelle NSDAP-Mitgliedschaft war nicht gleich Nazi-Gesinnung

Wenn Walter Jens jetzt eine bestimmte Häme trifft, dann liegt das an seinem Kokettieren als „linker Republikaner" und „Radikaldemokrat", der „von Anfang an nach 1945 ... für das andere, das bessere, das demokratische Deutschland" gesprochen hat. Aus solchen Formulierungen mußte man schließen, daß er schon vor 1945 – klammheimlich natürlich – diesem „besseren" Deutschland angehört hatte. Jens war einer der einflußreichsten Intellektuellen, der im Gestus moralischer Überlegenheit stets und ständig die Vergangenheitsbewältigung anmahnte. Er las Philipp Jenninger wegen dessen – angeblich mißverständlicher – Rede vom 8. Novmeber 1988 die Leviten – heute ist klar, daß Jenninger recht und Jens unrecht hatte. Er machte Front gegen Ernst Nolte, den alten Ernst Jünger, gegen den Deutschen Fußballbund, gegen die Wehrmacht, von der er selber, weil asthmakrank, verschont geblieben war. Jens gehört zu den wenigen Überlebenden seiner Generation. Man könnte fragen, ob diese Tatsache nicht einen verborgenen Komplex für ihn bedeutet, der sich in seiner ausufernden Beredsamkeit entladen hat. Oft haben Überlebende einer Katastrophe ein – sachlich völlig unbegründetes – Schuldgefühl gegenüber ihren toten Schicksalsgefährten.

Um Furor, Geisteshaltung und Anspruch des Tübinger Rhetorikprofessors zu verdeutlichen, sei kurz aus seiner Rede zum 50. Jahrestag der Bücherverbrennung am 10. Mai 1933 zitiert, die er als ein Freudenfeuer der konservativen Intelligenz anprangerte. Zum Schluß heißt es: „Wir leben in einem Land, in dem man Schriftsteller – zum zweiten Mal! – mit Ungeziefer verglichen ... hat, wo – einerlei, ob aus Ingoranz oder skrupelloser Wiederholung von Totschlagvokabeln – das Wort ‚Entartung' erneut die Runde macht. ... Wir leben in einem Land, in dem, wie in den 20er Jahren, von seiten der Konservativen danach gerufen wird, daß endlich wieder alte deutsche Tugenden, Fleiß und Treue, Arbeitswilligkeit und Disziplin, Vaterlandsliebe ins Spiel gebracht werden sollen: Da wird es hohe Zeit, daß gerade die Schriftsteller, die Partisanen der Besiegten und Opfer, die sich selbst aufgeben, wenn sie zu Spießgesellen der Macht werden – da wird es Zeit für die Erinnerungshüter, die Politiker daran zu erinnern ..." Aus den Sätzen ergibt sich weder ein historischer Erkenntnisgewinn noch eine realistische Einschätzung der Kohl-Ära. Die Rhetorik ist völlig übersteigert, sie zeugt von Selbstüberhöhung, Maßlosigkeit und Hysterie.

> Jens schürte Hysterie bei der Bewältigung der deutschen Vergangenheit

Diese Hysterie ist aber zum Grundelement der Diskussion über die deutsche Vergangenheit geworden. Anstatt sie zurückzudrängen und mit seinen Erfahrungen, Talenten und Möglichkeiten zu einer öffentlichen Atmosphäre beizutragen, in der sich über die Lebenswirklichkeit im Dritten Reich differenziert reden ließe, hat Walter Jens sie noch ausdrücklich geschürt. Hier liegt seine Schuld.

In zivilisierten Ländern ist es üblich, daß der Feststellung von Schuld – falls sie denn vorliegt – Sühne und Reue folgen und die Betreffenden dann wieder als vollwertige Mitglieder der Gesellschaft gelten. In Deutschland aber findet eine Dauerbewältigung statt, die den Betreffenden keine Möglichkeit der Entgegenung und Erklärung läßt, bei der die Stigmatisierung und öffentliche Hinrichtung von vornherein feststeht: Eine unhaltbare Situation, die jetzt sogar Walter Jens sprachlos macht. Fast möchte man sagen: Endlich! In seinem Vortrag „Von deutscher Rede" von 1965 hat er einen klugen Gedanken geäußert: „Untertanenstaat und freies Wort verhalten sich zueinander wie Feuer und Wasser, denn wo Gewalt herrscht, braucht der Rhetor sich keine Mühe zu machen, die Hörer mit kunstreicher Suada auf seine Seite zu bringen; er kann es einfacher haben; der Säbel ersetzt das Argument und den Beweis." Er hat den Säbel selber gebastelt, mit dem jetzt auf ihn eingedroschen wird! **T. H.**

Michels Stammtisch:
Europas Untergang

In der Europäischen Union (EU) gehe es drunter und drüber, meinte der Stammtisch im Deutschen Haus. In schlechter Verfassung aber könne man keine gute Verfassung beschließen, war die einhellige Meinung, sonst könnte aus dem „EU" schnell das Kürzel für „Europas Untergang" werden.

Ein kaputter Stabilitätspakt, der finanziell ausgeschlachtete Antriebsmotor Deutschland, die Arroganz der Nettoempfänger, die unmittelbar bevorstehende Aufnahme der früheren Ostblockstaaten mit ihren unwägbaren Weiterungen und die wachsende weltpolitische Distanz zu den USA seien kein Gütesiegel. Hinzu komme das unüberhörbare Anklopfen der Türkei, der einst im kalten Krieg der Anschluß versprochen wurde und die jetzt geographisch die EU an den islamischen Raum heranführen werde. Das seien die wichtigsten Sorgen, aber bei weitem nicht alle. Das Nachdenken über Europa – nicht aber die Festschreibung einer Verfassung – sei derzeit angesagt, meinte der Stammtisch.

Statt dessen aber planen „Europapolitiker" die große Abzocke mit massiven Diätenerhöhungen. Andere schmettern Versuche ab, die von 100 Millionen Europäern gesprochene Muttersprache Deutsch gegenüber Englisch und Französisch aufzuwerten. Ein Kommissar will, daß Europas Kneipen und Cafés „rauchfrei" werden, während ein anderer den Tabakanbau fördert, wieder ein anderer will das Gütesiegel „Made in Germany" abschaffen und statt dessen „Made in Europe" einführen.

Als dann daran erinnert wurde, daß Deutschland seit der Wiedervereinigung über 310 Milliarden DM (rund 160 Milliarden Euro) an die EU bezahlt hat, ging der Stammtisch deprimiert auseinander. Er hatte viele Wünsche für die Zukunft, nur einen nicht: daß diese Realität demnächst auch noch Verfassungsrang erhalte ...

Gedanken zur Zeit:

Kokosnuß-Morde für Pisaland

Von Ulrich SCHACHT

Am Ende eines jeden Jahres kommt auf Buchhändler und Literaturkritiker verstärkt Post zu. Das hat nichts mit Weihnachten zu tun, aber mit dem bevorstehenden Frühjahr: Die Verlage verschicken ihre Saisonprogramme. So auch Ende 2003, und jetzt sitze ich vor dem mächtigen Stapel mit elegant oder schreiend, cool oder klassisch gestalteten Bücherversprechen all der großen und kleinen, bekannten oder unbekannteren Unternehmen, die die Ware Buch an Mann, Frau und Kind bringen müssen und sich mit Hilfe der Kataloge bemühen, bei Buchhändlern und Journalisten Aufmerksamkeit für ihre Produkte zu erregen.

Ich gebe zu, daß mir das Blättern in den bunten Heften nicht nur einfach Spaß machte, es erregte auch mich bislang ziemlich heftig, weil es noch jedes Mal einer spannenden Entdeckungstour gleichkam. Aber diese Erregungskurve fällt seit einiger Zeit kontinuierlich ab. Natürlich, ein Hanser-Katalog, um ein markantes Beispiel zu nennen, ist immer noch ein einziges Wunderland voller intellektueller und poetischer Überraschungen. Und auch bei einem der edleren kleinen Buchunternehmen, dem in Zürich angesiedelten Ammann-Verlag, werden wir Halbjahr um Halbjahr fündig, wenn es um gedruckte Juwelen geht: Im Februar werden hier die gesammelten Gedichte des in Weimar lebenden Lyrikers Wulf Kirsten erscheinen, eines der bedeutendsten deutschen Gegenwartspoeten.

Natürlich sind die Programme vieler Verlage inzwischen sichtlich geschrumpft: Folge der Krise der Branche. Andere aber wurden nur bunter, beliebiger, flacher. Solche Verlage – einst mit großen Namen, heute Unterabteilungen in weltweit operierenden Medienkonzernen – machen nun ihre Kataloge auf mit dem 45. Krimi eines internationalen Genre-Stars oder dem ersten eines Thriller-Königs aus Tonga, der auch schon verfilmt wird für alle, die noch nicht auf Tonga waren. Kokosnuß-Morde für Pisaland: „Das will ich seh'n!" In den Katalogen, die mir jetzt auf den Tisch flattern, werden die Sachbuchteile schon mal eröffnet mit Titeln, in denen TV-Moderatorinnen sich als leidenschaftlich stillende Mütter outen, oder dubios nebentätige Nachrichtensprecher als Medienmoralisten. Und bei Hoffmann & Campe durfte kürzlich eine deutsche Reporterin ihr langes Berufsleben in Afrika ausbreiten – ein, wie wir lesen konnten, dramatisches Leben zwischen sich massakrierenden Völkern, dem sogar das eigene Kind zum Opfer fiel. Das Buch wurde natürlich ein Bestseller. Es hatte nur einen Nachteil: Es war schlichtweg erlogen.

> Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt strotzen vor Flachheit

Da lob ich mir doch die neue Katalog-Transparenz des einstigen großen deutschen Verlagshauses Piper, das im Mai stolze 100 Jahre alt wird. Als ich sie mir näher unters Auge rückte, dachte ich zunächst, ein paar Warenhausprospekte hätten sich unter die Bücherkataloge verirrt. Starrte ich doch via Umschlag auf Regale in einer Edelboutique für Luxus-Klamotten und teure Sportware: Lackschühchen, Handtäschchen, Pumatreter. Aber keine Bücher. Dafür die Losung: „Piper. Bücher, über die man spricht." Und dann entdeckte ich zwischen all dem Schickimicki-Firlefanz doch noch zwei, ja, Bücher: einen Krimi aus dem Norden und das Kultbuch eines häßlichen Amerikaners, der sich ungeheuer progressiv gibt. Nicht, daß diese beiden Bücher nicht zwischen diese Turnschuhe und Diskotäschchen gepaßt hätten. Doch es dauerte, bis ich bereit war, weiterzublättern, nur um festzustellen, daß der Piper-Verlag im 100. Jahr seines Bestehens ganzen zwei deutschen Belletristen ein Forum bietet und im Sachbuchbereich rein gar nichts, was geistige Dauer verspricht. Aber Piper, das war einmal der Verlag von Denkern wie Hannah Arendt, Popper und Jaspers. Oder Dichtern wie Montale, Quasimodo, Cela! Tempi passati ... ■

Auf einer gut besuchten Veranstaltung der Hamburger Autoren-Vereinigung und der Konrad-Adenauer-Stiftung stellte Ulrich Schacht seinen neuen Gedichtband „Die Treppe ins Meer" vor. Die vom Autor vorgetragenen Gedichte weckten Vorfreude auf den in der Edition Toni Pongratz erscheinenden Band (zu beziehen über den Preußischen Mediendienst).

Vor 70 Jahren:

Die polnische Karte

Erinnerung an den deutsch-polnischen Nichtangriffspakt / Von Martin Schmidt

Am 26. Januar vor 70 Jahren wurde der deutsch-polnische Nichtangriffspakt unterzeichnet. Dieser Vertrag zwischen Hitler-Deutschland und Pilsudski-Polen gibt Gelegenheit, sich genauer mit der folgenschweren Politik der NS-Führung gegenüber dem östlichen Nachbarn zu beschäftigen.

Anders als man im Rückblick vielleicht erwarten könnte, liefen die deutsch-polnischen Beziehungen in den dreißiger Jahren keineswegs zwangsläufig auf den am 1. September 1939 von Berlin begonnenen Krieg hinaus. Denn während alle Regierungen der Weimarer Republik – ganz gleich ob sozialdemokratisch oder konservativ geprägt – eine von der Öffentlichkeit unterstützte anti-polnische Außenpolitik vertraten und auch zu diesem Zweck das Bündnis mit der Sowjetunion suchten, vollzog Hitler zunächst eine Wende.

Er beendete weitgehend die in Rapallo manifestierten Sonderbeziehungen zum Sowjetreich und umwarb die polnische Führung in Gestalt des von ihm verehrten Józef Pilsudski. Der tendenziell deutschfreundliche Marschall, der 1926 durch einen Putsch die Macht in Warschau übernommen hatte, zeigte sich entgegenkommend.

Als erster Minister des Deutschen Reiches nach dem Ende des Ersten Weltkrieges fuhr Propagandaminister Goebbels im Januar 1934 in die polnische Hauptstadt. Dort traf er anläßlich der Unterzeichnung des Nichtangriffspaktes mit Pilsudski zusammen. Der sowie der beiderseits vertretene Antisemitismus. Polen hatte den Ansturm der roten Truppen mit dem „Wunder an der Weichsel" von 1920 nur mit größter Mühe abwehren können, um dann seinerseits das eigene Territorium weit gen Osten vorzuschieben.

Auch das nach dem verlorenen Krieg in seinen Grundfesten erschütterte Deutschland vermochte eine kommunistische Machtübernahme wohl nur dank der Freikorps zu verhindern.

Das Trauma des Versailler Vertrages und der mit diesem verbundenen Gebietsverluste an Polen (Ostoberschlesien, Westpreußen, Posen) stand allerdings einer auch von den breiten Bevölkerungsschichten mitgetragenen Aussöhnung entgegen. Ebenso die in milderer Form selbst unter Pilsudski fortgeführte rigorose Verdrängungspolitik der Deutschen aus dem polnischen Staat.

Rund eine Million Deutsche verließ in der Zwischenkriegszeit angesichts massiver Benachteiligungen die westpreußische Heimat. In der Stadt Posen war der deutsche Anteil von 42 Prozent im Jahr 1910 auf nur noch zwei Prozent (!) im Jahr 1931 gesunken.

Dessenungeachtet entwickelte sich das zwischenstaatliche Verhältnis nach der Unterzeichnung des Nichtangriffspaktes zunächst gut. Reichsinnenminister Göring reiste mehrfach nach Polen, um dort gemeinsam mit führenden Politikern auf die Jagd zu gehen. An den Beisetzungsfeierlichkeiten für Heinrich Schwendemann und Wolfgang Dietsche betonen in ihrem lesenswerten Buch „Hitlers Schloß. Die ‚Führerresidenz' in Posen" (Berlin 2003; s. *PAZ* 22/03), daß der nationalsozialistischen Polenpolitik keine vorrangig taktischen Erwägungen zugrunde lagen, wie dies die meisten Historiker behaupten.

Tatsächlich habe das Deutsche Reich den Nachbarn bis ins Frühjahr 1939 hinein aus grundsätzlichen Erwägungen heraus „umworben". Hitler wollte Polen, so



Warschau im April 1935: *Beisetzung Józef Pilsudskis (2. v. l. Göring)*

die Interpretation von Schwendemann und Dietsche, für einen Lebensraumkrieg gegen die „jüdisch-schem Verhalten ausgehen. Demzufolge hätte das slawische und damit „minderwertige" Polen solange instrumentalisiert werden sollen, wie es den „Europäischen Bürgerkrieg" (Nolte) gegen den Bolschewismus mittrug.

Als Warschau jedoch nicht „mitspielen" wollte und mit Rücksicht auf die antideutsch eingestellte öffentliche Meinung und auf eigene Großmachtträume jegliche Grenzveränderungen ablehnte, folgten die Kündigung des Nichtangriffspaktes am 28. Aril 1939 sowie der deutsche Angriff am 1. September. In der Retrospektive erscheint diese Logik fast zwingend.

Man mag deshalb Golo Mann recht geben, wenn er schreibt: „Polen hatte sich 1919 im Westen wie im Osten größer gemacht, als es hätte sein sollen (...). Wäre es aber bescheidener aufgetreten, so hätte ihm das später auch nichts geholfen. Der Schwäche (...) Rußlands und Deutschlands verdankte es sein staatliches Dasein. Darum mußte es wohl oder übel so tun, als hätte seit 1919 sich nichts geändert, und tapfer auf dem Schein seines damals erworbenen Rechts bestehen – oder abdanken."

Doch es bleibt die Vermutung, daß Antikommunismus und Antisemitismus als Triebfedern der NS-Politik für längere Zeit hätten wichtiger sein können als die tradierte Polenfeindschaft inklusive restlicher Gebietsforderungen. – Hier besteht noch viel Forschungsbedarf.

Anfangs profitierte Warschau von der neuen NS-Führung

Bündnisvertrag beinhaltete bei einer Gültigkeit von zehn Jahren ein gegenseitiges Versprechen auf Gewaltverzicht. Im Februar wurde er um eine Presservereinbarung ergänzt, die die haßerfüllte Grundstimmung in den Medien beider Länder beseitigen sollte. Später kam noch die Einrichtung deutsch-polnischer Kulturinstitute in Warschau und Berlin hinzu.

Dies alles spiegelte die Ansicht Hitlers wie Pilsudskis wider, daß beide Staaten starke gemeinsame Interessen verbanden. In erster Linie war dies die mit tiefsitzenden Ängsten verbundene Feindschaft gegenüber der Sowjetunion und der Ideologie des Kommunismus den 1935 verstorbenen Pilsudski nahm er ebenfalls persönlich teil. Im November 1937 gaben Berlin und Warschau eine Erklärung zum Minderheitenschutz heraus, die den Status der deutschen Volksgruppe in Polen bzw. den der polnischen in Deutschland sichern sollte.

Im März 1938 erzwang Warschau mit Duldung Berlins die Anerkennung der bereits 1920 vollzogenen Annexion des Wilna-Gebiets, die Litauen bis dato strikt abgelehnt hatte.

Auch beim Münchner Abkommen gehörte Polen zu den diplomatischen „Siegern", indem es das Industriegebiet des Teschener Schlesien zugesprochen bekam. bolschewistische" Sowjetunion gewinnen. Göring unterbreitete als Sonderemissär einen entsprechenden Vorschlag und stellte Teile der Ukraine als Beute in Aussicht.

Die verbliebenen Territorialstreitigkeiten wollte die NS-Führung mit einem aus ihrer Sicht gemäßigten Kompromiß ausräumen. Demnach hätte das fast rein deutsche Danzig ans Reich angegliedert und zusammen mit Ostpreußen über eine exterritoriale Verkehrstrasse durch den „Korridor" mit dem übrigen Staatsgebiet verbunden werden sollen. Auf Westpreußen, Ostoberschlesien und Posen wollte Berlin angeblich endgültig verzichten. Man kann auch hier von takti-

Blick nach Osten

Wehrpflicht abgeschafft

Budapest/Prag/Preßburg – Die ungarische Regierung hat die Abschaffung der Wehrpflicht bis zum 31. Dezember dieses Jahres beschlossen. Danach sollen sich die deutlich verkleinerten Streitkräfte nur noch aus freiwilligen Berufssoldaten zusammensetzen. Auch in Tschechien ist die Abschaffung der Wehrpflicht für das laufende Jahr geplant, und in Slowenien wurde sie bereits 2003 vollzogen. In der Slowakei hält man zwar noch an der Wehrpflicht fest, jedoch trat am 1. Januar ein Gesetz in Kraft, das den Militärdienst von neun auf sechs Monate und den Zivildienst von 13,5 auf neun Monate verkürzt. Die Umstellung auf eine reine Berufsarmee soll dort bis 2006 erfolgen.

Ausländer in Budapest

Budapest – Derzeit befinden sich zwischen 8000 und 8500 aller Budapester Wohnungen (rund ein Prozent des Gesamtbestandes) in ausländischem Besitz. Neue Daten des Verwaltungsamtes besagen, daß zwei von drei fremden Eigentümern aus den heutigen EU-Mitgliedsländern oder aus den ostmitteleuropäischen Beitrittsstaaten stammen. Oft handelt es sich um Menschen ungarischer Abstammung. Im Jahr 2002 wurden beispielsweise etwa tausend Wohnungen an Ausländer verkauft, davon die meisten an deutsche Bürger (130), gefolgt von Personen aus Irland und Rumänien.

Deutsche Radiosendung

Prag – Die Deutschen in Böhmen und Mähren sowie im einstigen Österreichisch-Schlesien sollen im Laufe dieses Jahres eine eigene Radiosendung erhalten. Dies hat nach Angaben der Prager *Landeszeitung* der Deutsche Sozial-Kulturelle Verband Brünn mitgeteilt, der zu diesem Zweck gemeinsam mit dem Verein Donau-Moldau-Dialog Projektgelder in Höhe von 184 000 Euro aus dem EU-Programm EUREG II a beantragt.

Habsburg-Preis

Bozen – Im Jahr 2004 verleiht die „Europäische Vereinigung von Tageszeitungen in Minderheiten- und Regionalsprachen" (MIDAS) erstmals einen Preis für Journalisten, die sich um die Bewahrung der kulturellen Vielfalt Europas verdient gemacht haben. Die mit 2000 Euro dotierte Auszeichung der in Bozen ansässigen Vereinigung ist nach dem inzwischen 91jährigen Otto von Habsburg benannt.

Die Aromunen:

Im Garten der Völker

Fast unbeachtet leben in Europa kleine und kleinste Ethnien

Die Einzigartigkeit Europas besteht nicht allein in der Vielfalt seiner größeren, staatsbildenden Völker. Das kulturelle Mosaik unseres Heimatkontinents gewinnt seine schillernde Farbigkeit erst durch die Gesamtheit aller Ethnien, zu der auch kleine und kleinste Völkerschaften gehören.

Was den mitteleuropäischen Raum betrifft, so denke man nur an die Sorben und Friesen in Deutschland, an die fast ausgestorbenen Liven in Lettland, die Goralen in Polen, die Ladiner in Südtirol, die Jassen in Ungarn, die Ruthenen in der Karpatenukraine oder die Gagausen in Moldawien (Bessarabien).

Manche dieser Völker sind einer breiteren Öffentlichkeit unbekannt; nicht selten droht der Ethnozid und damit zugleich das Verschwinden einmaliger Sprachen.

Daß es trotz aller vereinheitlichenden Tendenzen im Zeitalter der Globalisierung überraschende „Wiedergeburten" von Völkern und Sprachen geben kann, das zeigen eindrucksvoll die Waliser.

Auch auf dem Balkan gibt es kleine Völker, die verbissen um ihre kollektive Existenz kämpfen. – Etwa die Pomaken in Bulgarien oder die stark verstreut lebenden Aromunen (oder „Wlachen" bzw. „Mazedo-Romanen" im Unterschied zu den Dako- und Räto-Romanen genannt) .

Letztere finden in der Presse nur höchst selten Erwähnung. In jüngster Zeit etwa mit dem Hinweis der Nachrichtenagentur BETA, daß am 11. Januar in Ostserbien ein Ausschuß zur Gründung einer „Demokratischen Partei der Wlachen in Serbien" gebildet wurde.

„Jedes Volk, jede Kultur ist wie eine Blume im Garten der Völker. Stirbt eine Blume, so verliert der Garten an Vielfalt und Schönheit." Mit diesen Worten umschreibt Prof. Vasile Barba, Vorsitzender des „Europäischen Zentrums für Aromunische Studien" in Freiburg, sein Ideal einer künftigen Gestaltung Europas. Selbst aromunischer Herkunft, liegt Barba das Überleben jenes Volkes besonders am Herzen, dessen Sprache eng mit dem Rumänischen verwandt ist und dessen Ursprünge in der römischen Kolonisation des Balkans ab dem 3. Jahrhundert v. Chr. liegen.

Als autochthone Bevölkerung, hervorgegangen aus der Vermischung latinisierter Illyrer mit römischen Legionären, leben die Aromunen in fünf Balkanstaaten.

Ihre Identität stiftet vor allem die eigene Sprache, die ein für Linguisten hochinteressantes Überbleibsel der alten Balkan-Latinität ist. Um eben diese Muttersprache und damit um die eigenständige Kultur der Aromunen sieht es heute beileibe nicht überall gut aus. Von mehr als 500 000 Aromunisch-Sprachigen zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind noch etwa die Hälfte übriggeblieben – verteilt auf das Gebiet Griechenlands, Mazedoniens, Albaniens, Bulgariens und Serbiens sowie in der Diaspora in Rumänien, Deutschland, den USA und Australien. Eine aromunische Staatlichkeit existierte bloß im 12. und 13. Jahrhundert in Form der großen, der kleinen und der oberen Walachei.

Die in Griechenland beheimateten Aromunen sind ebenso wie die dort lebenden Albaner dem Assimilationsdruck infolge der hellenistischen Staatsidee ausgesetzt, die mit dem rigiden französischen Zentralismus verglichen werden kann.

Spätestens seit dem Zweiten Weltkrieg behandelt Athen die „Kutzowlachen", wie die Aromunen dort genannt werden, als „Hellenen", denen man keine kulturellen Sonderrechte zugesteht. Die traditionellen Siedlungsgebiete der Aromunen in Griechenland liegen in Ägäisch-Mazedonien sowie in Thessalien und Epirus. Trotz der jahrzehntelangen Hellenisierung sind heute noch viele „Kutzowlachen" zweisprachig. Vasile Barba schätzt die Zahl der in Griechenland lebenden Aromunen mit aktiven oder passiven Kenntnissen ihrer Muttersprache auf 600 000 Personen. Allerdings ist es schwierig, überhaupt genaue Angaben zu machen, da entsprechende Volkszählungsdaten fehlen. Würde man nach der Abstammung gehen, so hätten nach Aussage Barbas dreiviertel aller Bewohner der Balkanhalbinsel auch aromunisches Blut in ihren Adern.

Die zweitgrößte aromunische Gruppe ist in Albanien zu Hause, wo sie mit 15 Prozent der drei Millionen Einwohner die stärkste Minderheit stellt. Weitere 15 000 Aromunen leben Prof. Barba zufolge in Serbien und 10 000 in Bulgarien. In Rumänien wohnen etwa 150 000 aromunische Flüchtlinge, die sich nach dem Ersten Weltkrieg in der Dobrudscha niederließen.

Am besten ergeht es dem kleinen Volk heute außer in Rumänien in der Republik Mazedonien. Die Regierung in Skopje hat 1996 als erste überhaupt die aromunische Sprache an den Schulen zugelassen. Außerdem sind die Aromunen in der Verfassung als eigenes Volk anerkannt. **(MS)**

Gefährliche Belastungsprobe

Europäische Union findet keinen gemeinsamen Weg / Von J. Liminski

Europa hatte große Visionäre. „Wir Europäer sind Erbauer von Kathedralen,“ sagte de Gaulle vor gut 40 Jahren, „wir haben viel Zeit in diese Bauten investiert, aber wir haben es geschafft. Jetzt beginnen wir den Bau eines geeinten Europa. Ah, welch großartige Kathedrale!“



Starkes soziales Gefälle: *Eine mehrköpfige Romafamilie vor ihrer Hütte mit Wellblechdach in Jarovnice im Osten der Slowakischen Republik. An die 2.200 Menschen leben in dem größten Slum der Roma in der Slowakei. Dort gibt es weder fließendes Wasser noch wetterfeste Häuser. Die Arbeitslosenquote liegt zwischen 95 und 100 Prozent. Mit dem EU-Beitritt der Slowakei fällt auch das Schicksal dieser Menschen offiziell in den Verantwortungsbereich der EU. Ihre Lebensbedingungen zu verbessern kostet viel Geld, doch woher es kommen soll, weiß bisher niemand so recht.* Foto: pa

Der General dürfte heute verwundert auf die Baukünste der Europäer herabschauen. Der Plan für die geistige Architektur, die Verfassung, ist recht mickrig ausgefallen und außerdem umstritten, und für die Vollendung des Baus, die Erweiterung, gibt es offenbar nicht mehr viel Steine, sprich Geld. Da wundert es nicht, daß die vielen Bauherren sich streiten und aus dem Fundament nicht herauskommen. Das Erstaunlichste aber ist, daß sie bei allem Streit so tun, als gebe es genug und als könne der Bau der Kathedrale Europa weiter in den Himmel wachsen. Es herrscht Verwirrung auf dem Bauplatz. Baumeister Prodi und sein Kommissionsgefolge sind offenbar der Meinung, daß genug Geld da sei und es am besten in Brüssel anzulegen sei. Die Staaten sollen sparen und gleichzeitig mehr nach Brüssel geben. Dafür zieht man sogar vor den Gerichtshof und klagt den Ministerrat an, weil der der Linie Frankreichs und Deutschlands zur Aufweichung des Stabilitätspaktes folgte. Nicht nur die deutsche Haushaltskommissarin Schreyer, sondern auch Agrarkommissar Fischler und der französische Regionalkommissar Barnes – keiner von ihnen ist für den Stabilitätspakt zuständig – unterstützen diese Ansicht Prodis. Dabei hatte Prodi im Herbst vergangenen Jahres noch die starren Regeln des Stabilitätspaktes als dumm bezeichnet und sich für mehr Flexibilität ausgesprochen. Nun will er vor Gericht die Einhaltung der dummen Regeln durchsetzen.

Wahrscheinlich ist Prodi und Co. mittlerweile aufgegangen, daß die Erweiterung der EU doch nicht zum Nulltarif zu haben ist. Jetzt will man einen Wachstumsfonds anlegen, in den die Gelder einfließen sollen, die von den Empfängerländern nicht in Anspruch genommen werden. Von diesen Geldern profitierten bislang die Nettozahler, sie bekamen etwas zurück. Seit diese Nettozahler aber ihre Zahlungen nicht mehr erhöhen wollen, stellt Prodi sich stur und baut seine eigene kleine „Kapelle“ am Rande des Bauplatzes. Für die Türken bastelt er sogar an einer kleinen Moschee. Auch Berlin und Paris haben begonnen, im Seitenschiff der „Kathedrale Europa“ „nationale Kapellchen“ anzulegen. Dabei sind die Pfeiler des Hauptschiffes noch lange nicht hochgezogen, geschweige denn das Dachgestühl gezimmert.

> Prodi hat seine Kommission nicht mehr im Griff

Keine Verfassung, keine Klarheit in der Türkei-Frage, gerichtliches Gezerre um den Stabilitätspakt, Tricksereien mit den überschüssigen Geldern der Steuerzahler, Ungewißheit über die Rechnungen der Erweiterung – die Verwirrung in Europa wächst. Die Brüsseler Bauherren gleichen Robert Musils Mann ohne Eigenschaften, der begeistert ausrief: „Wir irren vorwärts!“ So wird das nichts mit der Kathedrale. Prodi hat seine Kommission nicht mehr im Griff, seine Gedanken beschäftigen sich schon zu offensichtlich mit seiner eigenen Zukunft und der italienischen Innenpolitik. Es ist Zeit für neue klarsichtige Visionäre für Europa. ■

Straßenmaut auch für PKW?

Das zu Jahresbeginn in Betrieb genommene österreichische Mautsystem für Lastkraftwagen und Autobusse scheint sich zu bewähren – zunächst hatte es noch Befürchtungen gegeben, daß es zu Überlastungen an den Grenzstellen und im Computer-System kommen könnte. Der System-Betreiber Europpass erhofft sich jetzt Folgeaufträge aus den östlichen Nachbarländern.

Vor allem in Tschechien und der Slowakei könne es schon bald zu Ausschreibungen kommen. In den nächsten Monaten soll das österreichische System mit dem von Italien und der Schweiz vernetzt werden. Für den grenzüberschreitenden Verkehr wird der Betreiber die „nationalen“ Maut-Boxen unentgeltlich gegen „internationale“ austauschen. Auch mit Frankreich soll verhandelt werden. Daß der Europpass-Sprecher Deutschland „eine reife Frucht“ nennt, dürfte aber allzu großer Optimismus sein.

Mittlerweile wird im Europa-Parlament eine Ausdehnung der kilometerabhängigen Mautpflicht auf Personenkraftwagen gefordert. Kritische Beobachter sehen darin zwar den indirekten Versuch, die EU-„Wegekostenrichtlinie“ überhaupt zu Fall zu bringen, denn mit einer solchen Verallgemeinerung würde sie keine Mehrheit finden. Doch man sollte es nicht für möglich halten: Selbst außerhalb der grünen Ecke finden sich Befürworter für eine PKW-Maut. Nicht verwundern kann dies zwar beim Chef der österreichischen Eisenbahner-Gewerkschaft, der erst kürzlich einen mehrtägigen unsinnigen Streik angezettelt hatte. Aber auch manche Unternehmervertreter äüßerten sich dementsprechend – offenbar aus kurzsichtigem Neiddenken.

Glücklicherweise ist den meisten Verantwortlichen bewußt: Der Straßenverschleiß je Kilometer liegt beim LKW mehrere tausend Mal höher als beim PKW, und auch die Errichtungskosten von Straßen, Brücken und Tunnels sind wesentlich höher, wenn sie für den Schwerverkehr dimensioniert werden. Ganz abgesehen davon würde die PKW-Maut in erster Linie Pendler treffen – also die Krisenregionen. Und „kilometerabhängig“ wird in Europa ohnehin bereits über die Treibstoffpreise eifrigst zur Kasse gebeten. **R.G.K.**

Die Wiener Gespensterjäger

Diesmal ist ein Nobelpreisträger dran / Von R. G. Kerschhofer

Dem Jagdflieger Walter Nowotny wurde voriges Jahr durch einen rot-grünen Gemeinderatsbeschluß sein Ehrengrab auf dem Wiener Zentralfriedhof aberkannt (vgl. *PAZ*, 24 und 32, 2003). Dieser große „Sieg“ der Gespensterjäger hatte unterschiedliche Folgewirkungen: Einerseits ist das Nicht-mehr-Ehrengrab von Nowotny dank eines von lokalen FPÖ-Politikern gegründeten privaten Trägervereins heute die gepflegteste Grabstelle weit und breit. Andererseits wurde vom Kulturstadtrat, der dafür wohl selbst auf ein Ehrengrab hoffen darf, eine Historiker-Kommission eingesetzt, mit dem Auftrag, alle Ehrengräber auf NS-Verdacht zu „durchforsten“.

Der Bericht dieser Gesellschaft dürfte zwar erst Mitte des Jahres vorliegen, aber man kann vorher erste Zwischenergebnisse durchsickern lassen. So wurde bekannt, daß der Psychiater Julius Wagner-Jauregg unwürdig sei. Wagner-Jauregg hatte 1927 den Nobelpreis für Medizin erhalten, war Ehrenbürger der Stadt Wien und durfte jahrzehntelang die 500-Schilling-Banknote Österreichs zieren – aber er hatte eine „Vergangenheit“. Er hatte nämlich 1939 als längst emeritierter Professor die Aufnahme in die NSDAP beantragt. Diese wurde zunächst abgelehnt – mit dem Vermerk „Rasse“, denn seine Frau war jüdischer Herkunft. Erst im April 1940, fünf Monate vor seinem Ableben, wurde der 83jährige dann doch noch aufgenommen. Wagner-Jauregg hatte allerdings für den „Anschluß“ geworben, und in seinen Schriften läßt sich erbhygienisches Gedankengut nachweisen. Nun, für den Anschluß hatten sich auch so gut wie alle SPÖ-Politiker der Zwischenkriegszeit eingesetzt, unter anderem der spätere Bundespräsident Karl Renner – sie alle liegen heute in Ehrengräbern. Und „erbhygienisches“ Gedankengut war auch in linken Kreisen hoch geschätzt.

Eine führende Rolle in der Kommission spielt wieder einmal das 1963 gegründete „Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands“. Laut einem geführten Presseprozeß darf man es „Privat-Stasi“ und „kommunistische Tarnorganisation“ nennen und ihm „linksextreme Subversion“, „Denunziation“, „Geschichtsfälschungen“ sowie „Verdrehungen“ vorwerfen. Aber es wird aus Steuermitteln finanziert. Geleitet wird es von einem Kommunisten, dessen Vater eine NS-Vergangenheit hatte – ein Ödipus-Schema, wie man es auch von den Reemtsmas kennt.

Die Wiener Gespensterjäger schießen ihre Giftpfeile auch immer wieder auf den Verhaltensforscher Konrad Lorenz ab. Aber das Grab des Nobelpreisträgers von 1973, der 1940 bis 1944 an der Albertina in Königsberg tätig war, befindet sich in Niederösterreich und ist ihrem Zugriff entzogen. Während das Grab von Nowotny immerhin unter das Kriegsgräber-Gesetz fällt, gilt dies nicht für das Grab von Wagner-Jauregg. Die rot-grüne Mehrheit im Gemeinderat könnte in diesen Fällen eine Umbettung in weniger ehrenhafte Teile des Friedhofs beschließen.

Aber wen auch immer die Historiker für „unwürdig“ erkären mögen, den Wiener Finanzstadtrat kann es nur freuen. Denn aus den Ehrengräbern werden damit gebührenpflichtige Einzelgräber in einer besonders teuren Ecke des Friedhofs, und weitere Trägervereine werden die Stadtkasse entlasten helfen. Arbeitslosen ist übrigens zu empfehlen, sich zum Historiker umschulen zu lassen. ■

»Wir sind bereit für die Zukunft«

Bulgarien sieht sich schon in der EU und unterstützt zugleich das transatlantische Bündnis / Von Pierre Campguilhem

Die Republik Bulgarien, die seit dem 1. Januar den Vorsitz der OSZE (Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa) innehat, dürfte während ihrer einjährigen Amtsperiode nichts unternehmen, was die Interessen der USA oder der Hauptmächte der Europäischen Union verletzen könnte. Für die politisch Verantwortlichen des Balkanstaates geht es nämlich darum, „ein für das nationale Interesse günstiges Umfeld zu schaffen“ – so der bulgarische Botschafter in Paris, Marin Raykow, im Gespräch mit der *Preußischen Allgemeinen Zeitung.* So richte sich die Politik Bulgariens auf drei Bezugspunkte aus: die Nato, die EU und die eigene Region. Wie auch für zahlreiche andere mittel- und südeuropäische Reformländer sei das Atlantische Bündnis „ein Pfeiler der bulgarischen Außenpolitik“.

Der Botschafter erinnerte daran, daß Bulgarien gemäß den Beschlüssen des Prager Gipfels von 2001 – damals noch unter Führung des ehemaligen Königs Simeon von Sachsen-Coburg-Gotha – 2004 der westlichen Allianz beitreten wird. Schon seit 1997 sei die bulgarische Diplomatie damit beschäftigt, Sonderbeziehungen mit der Nato zu knüpfen. So habe das Land eine Sonderrolle bei der Beilegung der Regionalkrise in Bosnien und im Kosovo zugunsten der Atlantischen Allianz zu spielen vermocht. Sofia übte auch eine Schlüsselrolle bei der Isolierung Milosevics aus: „Wir haben an der Lösung des (jugoslawischen) Problems mitgewirkt, ohne eigentlich von dem Problem direkt tangiert zu sein.“

Zur Zeit unterhält das Land ein Kontingent im Kosovo und gilt als treuer Bündnispartner des Westens auf der Balkan-Szene. Dies äußert sich zum Beispiel in der Öffnung seines Luftraums für die westlichen Luftstreitkräfte.

Die Tatsache, daß der am 22. Januar 2002 gewählte Staatspräsident Georgui Parwanow ein linker Politiker ist (er stammt aus dem kommunistischen Lager), dürfte nichts an der Einbindung Bulgariens in die westliche Allianz und in die Europäische Gemeinschaft ändern. Und auf Grund seiner gemeinsamen Grenze mit der Türkei nimmt es in der Strategie der Anglo-Amerikaner eine besondere Bedeutung ein, zumal es auch Truppen nach Afghanistan und in den Irak geschickt hat.

Europaintern – so der Diplomat weiter – bereite sich Bulgarien auf seinen Beitritt zur EU vor, welcher beim letzten Brüsseler Gipfel beschlossen wurde. Danach werden Bulgarien und Rumänien am 1. Januar 2007 Vollmitglieder der Gemeinschaft sein. Im Europaparlament wird Bulgarien dann über 17 Abgeordnete verfügen.

Stolz wies unser Gesprächspartner auch darauf hin, daß von den 30 Bedingungen, die während der Beitrittsverhandlungen mit der EU-Kommission formuliert wurden, schon 26 erfüllt seien; nur noch vier Voraussetzungen seien in der Schwebe.

Das Wirtschaftswachstum dürfte 2003 die Fünf-Prozent-Marke erreicht haben. Allerdings sind die Handels- und Leistungsbilanzen stark defizitär. Allein die ausländischen Investitionen erlaubten es Bulgarien 2003, seine Bilanz auszugleichen, die 2002 noch mit 4,4 Prozent des BIP im Minus gelegen hatte. Hauptsächlich kommen die Investitionen aus Deutschland, Österreich und Italien. Frankreich spielt in der bulgarischen Wirtschaft eine untergeordnete Rolle, und die guten Beziehungen zwischen Sofia und Paris sind eher politischer und kultureller denn ökonomischer Art. Auch in der Touristikbranche spielt die Bundesrepublik eine Hauptrolle – inzwischen verbringen jährlich 500.000 Deutsche ihre Ferien an der bulgarischen Schwarzmeerküste. ■

Gab es einen legalen Grundgesetzbruch?

Fragen zur nicht erfolgten Rückgabe des zwischen 1945 und 1949 in der SBZ konfiszierten Eigentums (Teil II) / Von Heiko Peters

Ernsthaft wird heute von keinem Historiker mehr behauptet, daß es russische oder DDR-Vorbedingungen für die Wiedervereinigung gegeben habe, denen zufolge die Bundesregierung sich seinerzeit in irgendeiner Zwangslage befunden hätte.

Dennoch stellt sich die Frage, ob die Regierung Kohl nach einer pflichtgemäßen Einschätzung der seinerzeitigen Lage zu dem Schluß gekommen war, nicht anders handeln zu können. Auch hier helfen historische Tatsachen: Kohl hatte, wie oben dargelegt, am 11. Februar 1990 auf dem Flughafen Köln-Wahn berichtet, es gebe für die deutsche Wiedervereinigung seitens der Russen keinerlei Bedingungen. Von den Russen wurde kurz darauf selbst die Nato-Zugehörigkeit des gesamten deutschen Staates nicht mehr als inakzeptabel bezeichnet, sondern es wurde Deutschland die volle Souveränität über seine gesamten inneren und äußeren Angelegenheiten eingeräumt.

Entsprechend hat Gorbatschow auf der berühmten Versammlung am 1. März 1998 im Berliner CCH vor 2.500 Zuschauern ausgeführt: „Es ist absurd, mir oder der russischen Regierung zu unterstellen, daß wir jemals eine solche Bedingung für die deutsche Wiedervereinigung gestellt hätten. Sämtliche Dokumente liegen vor, es gibt und gab keine Geheimabsprachen, und über diese Thematik wurde weder mit mir noch auf einer anderen Ebene jemals verhandelt.“

Anders sah die Lage bei der DDR-Führung aus: Nach dem erzwungenen Abtritt des Altkommunisten Modrow war Lothar de Maiziere zum ersten Mann der DDR geworden. De Maiziere war in der kommunistischen Zeit der Ersten Vorsitzende der Ost-CDU gewesen, einer Alibi-Partei, die die Kommunisten sich gehalten hatten, um den scheindemokratischen Anspruch der „Demokratischen Republik“ zu unterstreichen. De Maiziere war im Februar 1990 gemeinsam mit Modrow bei Gorbatschow gewesen, um die euphemistisch so genannten „sozialistischen Errungenschaften“ über die Wende zu retten. Gorbatschow hatte sich zu diesen Forderungen nicht geäußert, was im diplomatischen Verkehr gleichbedeutend mit einer Absage ist. Eine entsprechende *Tass*-Erklärung vom März 1990 wurde später von der Regierung Kohl nur zu einem kleinen Teil und sinnentstellend an die Öffentlichkeit gegeben. Es gelang später, die gesamte *Tass*-Erklärung zu erhalten, und wenn man sie im Kontext liest, wird sehr schnell klar, daß die russische Regierung auf die Wünsche von Modrow und de Maiziere nicht eingegangen war.

Aber Ende Februar 1990 tagte im Bundeskanzleramt eine selbsternannte Expertengruppe unter Leitung von Bohl und Schäuble, um einige Eckdaten zur Wiedervereinigung festzuklopfen. Im *Spiegel* Nr. 11/1990 ist dies wie folgt wiedergegeben: „Die Experten einigten sich auf einige Eckpunkte zur Wiedervereinigung, unter anderem darüber, daß Industrie- und Immobilien-Enteignungen zur Zeit der Jahre 1945/49 nicht rückgängig gemacht werden sollten und auch entsprechende Entschädigungen dafür nicht gezahlt werden sollten.“ Der seinerzeitige Finanzminister Theo Waigel, der diese Position unterstützte, gab infolgedessen in seiner Rede am 17. Mai 1990 vor dem Bundestag bekannt: „Die Kosten der Wiedervereinigung finanzieren wir aus den Erlösen des Verkaufs des sogenannten Volkseigentums.“

Erst Einheit auf wirtschaftlicher Ebene: *Am 18. Mai 1990 wurde in Bonn der Staatsvertrag über die Schaffung einer Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion zwischen der Bundesrepublik und der DDR unterzeichnet. DDR-Ministerpräsident Lothar de Maiziere (hinten links) und Bundeskanzler Helmut Kohl (hinten Mitte) während der Vertragsunterzeichnung durch den DDR-Finanzminister Walter Romberg (sitzend links) und Bundesfinanzminister Theo Waigel (sitzend rechts).* Foto: pa

Das, was hier von den Vertretern der Regierung Kohl vorbereitet wurde, widersprach eklatant gleich mehrfach dem Grundgesetz: Artikel 1, Artikel 3, Artikel 14, Artikel 19 und Artikel 25 standen diesem Vorhaben im Wege. Dennoch versuchte die Regierung Kohl, das Vorhaben durchzusetzen. Wie im Folgenden dargelegt wird, handelte sie dabei grob pflichtwidrig.

Gemäß Artikel 1 des Grundgesetzes binden die in den nachfolgenden Artikeln aufgeführten „Grundrechte ... Gesetzgebung, vollziehende Gewalt und Rechtsprechung als unmittelbar geltendes Recht“. Eine Änderung des Grundgesetzes, durch welche die im Artikel 1 niedergelegten Grundsätze berührt werden, ist gemäß Grundgesetzartikel 79 unzulässig. Insofern erlaube ich mir die Frage, wie es möglich ist, daß der Artikel 143/3 dem Grundgesetz zugefügt wird, obwohl dieser gegen die Artikel 1, 3, 14, 19 und 25 verstößt. Wenn zur Begründung dafür angeführt wird, daß die deutsche Wiedervereinigung, die in der Präambel des Grundgesetzes verankert war, das höherrangige Ziel gewesen sei, das es zu erreichen gegolten habe, und deshalb eine Grundgesetzänderung zulässig gewesen sei, so muß untersucht werden, ob dieses denn so ist.

Tatsächlich gab die Präambel des Grundgesetzes der Bundesregierung das Ziel vor, Deutschland wiederzuvereinigen. Durfte aber eine solche Wiedervereinigung auf Tatsachen beruhen, die das Grundgesetz aushebelten? Anders gefragt: War eine Wiedervereinigung nur auf dem Boden des Grundgesetzes in der bestehenden Form zulässig, oder durfte die Bundesregierung die Normen des Grundgesetzes verletzen?

Adenauer hatte Anfang der 50er Jahre die Möglichkeit, aufgrund der Stalin-Note die deutsche Wiedervereinigung unter Bedingungen zu erhalten, die unter Umständen zu einem gesamtsozialistischen Deutschland geführt hätten. Zumindest war Vorbedingung der Russen seinerzeit die deutsche Neutralität. Adenauer lehnte korrekterweise die seinerzeitige Wiedervereinigung ab, da diese nicht auf dem Boden des Grundgesetzes hätte stattfinden können. Er war der Meinung, daß das Grundgesetz für eine Wiedervereinigung nicht nur die räumliche Ausdehnung und die Anzahl seiner Bewohner vorgab, sondern eben auch die rechtliche Grundlage. Und diese durfte laut Grundgesetz nirgendwo anders stehen, als unverrückbar auf dem Boden des Grundgesetzes der Bundesrepublik Deutschland. Hatte sich diese Grundlage in der Zeit zwischen 1952 und 1989 geändert, und wenn, wodurch?

Es ist heute Allgemeingut historischer Kenntnis, daß, wie oben dargelegt, es eine Conditio sine qua non weder seitens der UdSSR noch der DDR gegeben hat. Also wird heute als Begründung für die Beibehaltung des Restitutionsausschlusses auf die gemeinsame Erklärung vom 15. Juni 1990 hingewiesen. Dabei ergeben sich folgende Fragen: Was ist eine gemeinsame Erklärung? Ist sie eine Beschreibung eines anzustrebenden Ziels, etwa im Sinne einer Arbeitsanweisung, oder ist sie ein feststehendes Gesetz? Dabei muß bedacht werden, daß vier Wochen vorher, nämlich am 18. Mai 1990, die Vereinbarung über die Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der DDR beschlossen, unterzeichnet und ratifiziert wurde. In dieser Vereinbarung sind unter anderem festgeschrieben die Grundsätze von Treu und Glauben sowie der Schutz privaten Eigentums.

Kann dann vier Wochen später durch eine Arbeitsanweisung diese Vereinbarung zum Teil wieder außer Kraft gesetzt werden? Hinzu kommt, daß erstaunlicherweise die gemeinsame Erklärung vom 15. Juni 1990 keine Unterschrift trägt, weder seitens der DDR noch seitens der Bundesrepublik Deutschland. Und zusätzlich muß bedacht werden, daß diese Erklärung zum Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung in wesentlichen Teilen gegen die Verfassung der DDR wie auch gegen das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland verstieß. Bitte bedenken Sie, daß zu diesem Zeitpunkt das Grundgesetz noch nicht um den Artikel 143/3 erweitert worden war. Ob eine Erweiterung überhaupt zulässig ist wurde ja bereits in Frage gestellt.

Wenn es sich aber nur um eine Absichtserklärung handelt, die dazu noch im Widerspruch zu einer wenige Wochen vorher verabschiedeten Verordnung steht, so vermag ich die Legitimation daraus resultierenden Handelns nicht zu erkennen. Nach meiner Kenntnis wurde die gemeinsame Erklärung erst mit der Abstimmung im deutschen Bundestag am 30. September 1990 mit gesetzlicher Kraft versehen. **Fortsetzung folgt**

Grundgesetzartikel 143/3 – „Unabhängig von Absatz 1 und 2 haben Artikel 41 des Einigungsvertrags und Regelungen zu seiner Durchführung auch insoweit Bestand, als sie vorsehen, daß Eingriffe in das Eigentum auf dem in Artikel 3 dieses Vertrages genannten Gebiet nicht mehr rückgängig gemacht werden.“

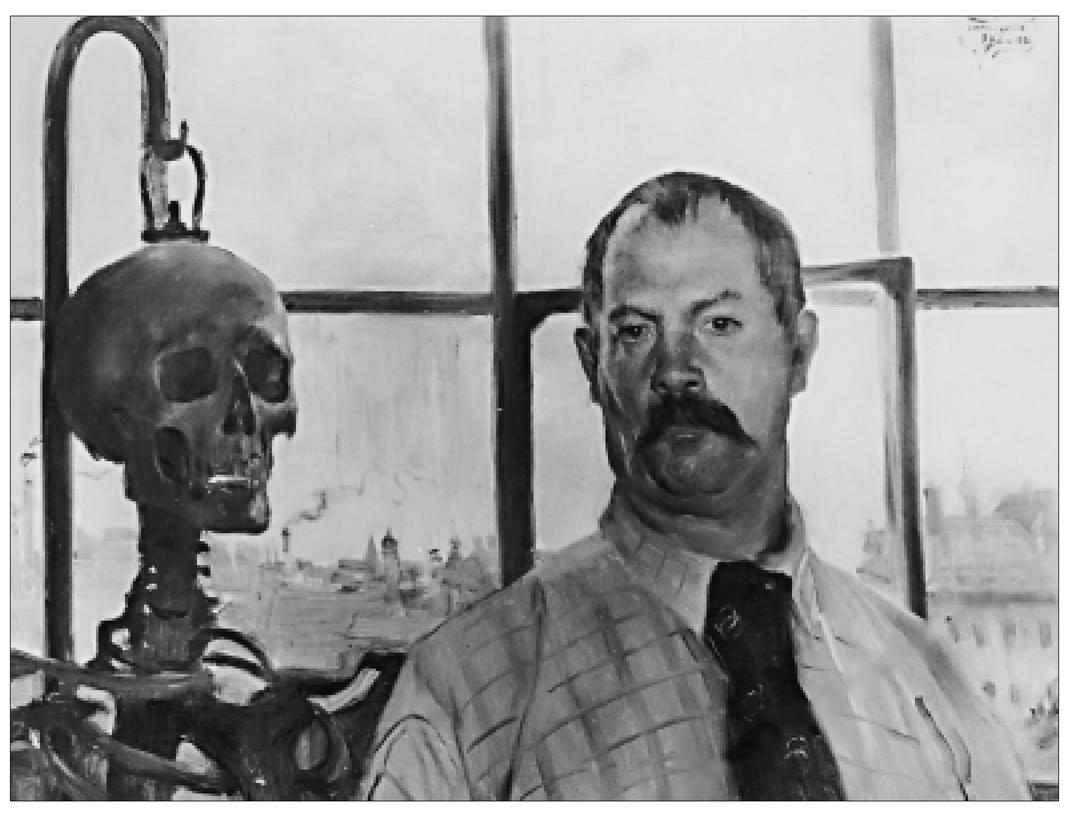
Unwirklichkeit geübt

Das Lenbachhaus zeigt Arbeiten von Corinth und Slevogt

Lovis Corinth notierte zum Ende seines Lebens in sein Tagebuch: „... die wahre Kunst ist Unwirklichkeit üben." Eine Ausstellung mit Werken von Lovis Corinth (1858–1925) und Max Slevogt (1868–1932), die aus den Beständen des Lenbachhauses entwickelt und durch wichtige Leihgaben ergänzt wird, konzentriert sich darauf, an welchem Punkt die in den Bildern verkörperte Realität überstiegen wird und die Erforschung des Unwirklichen einsetzt (bis 14. März im Münchner Lenbachhaus). Gerade weil sich beide Künstler ganz traditionellen Sujets widmen, wird das Ringen um eine Gestaltung, die eine Andeutung des Unfaßbaren zuläßt, um so spürbarer. Die Kunst hat einen emotionalen, geradezu pathetischen Charakter. Im Rausch bedeckt der junge Corinth zahlreiche Postkarten mit wunderbaren, heiteren oder satirischen Skizzen, die er an seinen Künstlerfreund Carl Strathmann schickt. In dessen zeitgleich entstandenem Porträt aber betont er ausschließlich die strenge, bürgerliche Seite des Freundes, die nichts von einem Hang zum Exzessiven erahnen läßt.

Immer wieder stellt sich – gerade vor dem Hintergrund der Sammlung des Blauen Reiter im Lenbachhaus – die Frage nach der spezifischen Modernität von Corinth und Slevogt. In Corinths Werk tauchen vielfach Totenschädel, Skelette und andere Symbole der Vergänglichkeit auf, die zugleich auf freimaurerische Rituale verweisen. Kandinsky lehnte die Verwendung all der „abgebrauchten" Symbole entschieden ab. Als Kennzeichen der Modernität seines Werks gilt die Abstraktion. Doch allen Künstlern ist in jener Umbruchzeit vom 19. zum 20. Jahrhundert das Ringen um neue Ausdrucksformen gemeinsam, das überaus oft vom Scheitern begleitet ist, was sich etwa an Max Slevogts Versuchen ablesen läßt, für die Schrecken des Ersten Weltkriegs angemessene künstlerische Gestaltungsformen zu finden.

Ein ähnliches Problem ergibt sich dort, wo Corinth und Slevogt traditionellen Darstellungen christlicher Ikonographie folgen und doch einen spezifischen, zeitgenössischen Zugang zum Thema suchen. So treten die animalischen Züge des leidenden Christus expressiv hervor, und Corinth löst die Frage, wie Christi Blut in auch nur annähernd angemessener Weise malerisch dargestellt werden kann, mit der Wahl der reinen Farbe. Beim Malen seiner Walchenseelandschaften sucht Corinth Distanz zur vorgefundenen Wirklichkeit, indem er auf das Verblassen der Farben in der Dämmerung wartet, um ganz entrückt und gewissermaßen blind das in der Vorstellung bereits vollendete Werk in kürzester Zeit zu realisieren. Slevogt setzt dort, wo das nicht mehr Darstellbare thematisiert wird, eine besondere Schwärze ein. Das Schwarzweiß der graphischen Blätter läßt größeren Freiraum für die Imagination und ist somit für die Thematisierung des Seelischen und Phantastischen besonders geeignet. **pm**



Lovis Corinth: *Selbstbildnis mit Skelett (Öl, 1896)* Foto: Katalog Lenbachhaus

Gewollte Brüche

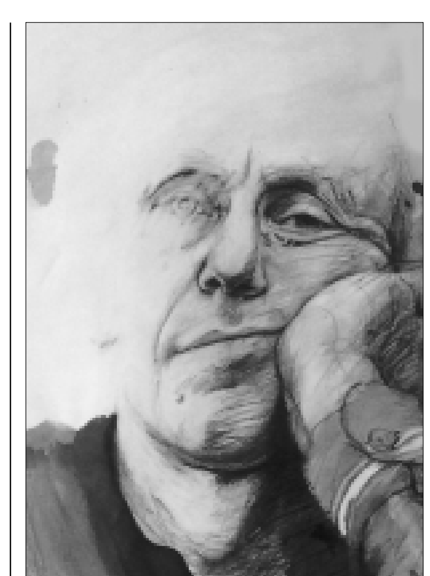
Der Maler und Graphiker Hartmut Friedrich und seine Bilderwelt

Bei der Suche nach Unterlagen im Archiv stieß ich in einer der unzähligen Mappen auf einen Namen: Hartmut Friedrich, Graphiker. Ende der 60er Jahre hatte *Das Ostpreußenblatt* Kontakt zu ihm aufgenommen und wohl auch über ihn berichtet. Viel war nicht herauszubekommen, die zwei Arbeiten aber, die in der Mappe lagen, sahen vielversprechend aus. Ob Friedrich noch als Künstler arbeitete? Wenn ja, wo? Auf der Mappe stand eine Adresse in Berlin. Die war sicher überholt, doch ein Blick ins Internet-Telefonbuch strafte diese Annahme Lügen. Warum also sollte man nicht wieder Kontakt aufnehmen zu Hartmut Friedrich, dem Graphiker? Auf eine Anfrage der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* kam bald ein Brief aus Berlin. Ja, er entsinne sich, allerdings nur äußerst dunkel, an einen solchen Kontakt. Inzwischen sei aber viel passiert ...

Der 1935 in Rastenburg geborene Hartmut Friedrich wuchs in Absinthkeim bei Königsberg auf. Sein Vater war Lehrer am Königsberger Hufengymnasium und verbrachte die Ferien mit seiner Familie gern an der Ostsee. Friedrich selbst, der Ostpreußen im Alter von knapp sechs Jahren verließ, erinnert sich nur noch vage an das Land.

Von 1954 bis 1960 studierte er an der Hochschule für bildende Künste in Berlin bei Jaenisch und Schumacher und war Meisterschüler von Schmidt-Rottluff. Von 1970 lehrte er selbst an der Hochschule, zunächst als Gastdozent, dann wurde er zum Professor ernannt. Für sein künstlerisches Schaffen wurde er mehrfach mit Preisen ausgezeichnet, so erhielt er den Award der Ford Foundation und den Preis der Karl-Hofer-Gesellschaft. Seine Bilder waren auf vielen Ausstellungen im In- und Ausland zu sehen und sind auch in bedeutenden Museen zu finden. Auch illustrierte er mehrere Kinderbücher aus dem Finken-Verlag.





Hartmut Friedrich: *Selbstbildnis und (links unten) Meeresstille und glückliche Fahrt (Aquarell, 1991)*

Landschaften, Köpfe, Menschenbilder, aber auch Torsi gehören zu seiner breiten Themenpalette. Seine Arbeiten erinnern oft an Montagen; immer wieder fallen Brüche auf, eingearbeitet in zunächst harmonisch wirkende Landschaften etwa. Zeichen, Raster, Collagen reißen den Betrachter aus der Ruhe, zeigen neue, ungewohnte Sichtweisen und lassen doch alles wieder zu einem harmonischen Ganzen werden. **os**

Edles Maß, klare Form

Vor 125 Jahren starb der Komponist Adolf Jensen

Erst vor wenigen Jahren erschien eine CD mit Klavierkompositionen aus seiner Feder. Und in einschlägigen Musiklexika ist sein Name noch heute zu finden. Auch Franz Liszt erkannte schon früh sein Talent und seine Sicherheit im Komponieren. Und doch gehört er zu den Komponisten, deren Werk meist nur passionierten Musikkennern ein Begriff sein dürfte: Adolf Jensen.

Das Licht der Welt erblickte Jensen am 12. Januar 1837 in Königsberg am Altstädtischen Markt als Sohn des aus dem pommerschen Stolp stammenden Organisten und Vokalkomponisten Wilhelm Gottlieb Jensen. Viel hat der aus einer musikalischen Familie stammende Junge sich selbst beibringen müssen; als einer seiner wenigen Lehrer aber gilt Louis Köhler. 1848 gab Jensen sein erstes Konzert in Pillau, dem viele, vor allem in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts folgen sollten.

1856 ging Jensen als Musiklehrer nach Rußland, ein Jahr später als Kapellmeister ans Stadttheater nach Posen. Zwei Jahre lang lebte er in Kopenhagen, bis er schließlich nach Königsberg zurückkehrte. Dort heiratete er Friederike Bornträger, eine Kusine der Gattin Louis Köhlers.

Dr. Erwin Kroll schildert in seinem Buch „Musikstadt Königsberg" (Freiburg, 1966) Leben und Werk des Königsberger Komponisten und Klaviervirtuosen Jensen: „Vom musikpolitischen Tageslärm hielt Jensen sich fern. Seiner Natur eignete vornehme Zurückhaltung, und schon früh breitete seine Krankheit" (Tuberkulose, d. Red.), „die ihn ruhelos von Ort zu Ort trieb, einen milden Ernst über sein Wesen. Seine glücklichsten Jahre hat der Komponist in seiner Heimat Königsberg verlebt. Hier und am Ostseestrande schuf er einen Hauptteil seiner Werke und vollendete seine Oper ‚Die Erbin von Montfort'. ... Hier fand er verstehende, gleichgestimmte Freunde, hier verkehrte er viel mit Louis Köhler, einem seiner wenigen Lehrer, und mit Louis Ehlert verband ihn ein reger Briefwechsel ..." Und doch kehrte Adolf Jensen seiner Vaterstadt 1866 den Rücken, da ihn die „Misere der Königsberger Musikverhältnisse" bedrückte. Er ging als Klavierlehrer nach Berlin, hielt sich in Dresden und Graz auf und verbrachte seine letzten Lebensjahre in Baden-Baden. Dort starb er am 23. Januar 1879.

Adolf Jensen hinterließ über 170 Lieder, einige davon in Zyklen zusammengefaßt – „Dolorosa", „Gaudeamus" und andere – , zwei Chöre mit zwei Hörnern und Harfe, eine Serie Chorlieder und Sonaten. Von Kritikern oft als zu überschwenglich und gefühlsbetont verurteilt, gehören diese Kompositionen dennoch zum deutschen Musikerbe. „Ein Erbe", so Dr. Erwin Kroll, „das zu verachten heute, im Zeitalter der ‚Zwölftönerei', zwar Mode ist, das aber, wie Hans Pfitzner, der Erzromantiker, immer wieder betonte, diese Verachtung keineswegs verdient. In der Tat, wie feurig singt Jensen die Weise Schumanns weiter, wie erfüllt er sie mit dem Gluthauche Wagnerscher Farbigkeit, wie weiß er dem Klavier zarteste Reize abzugewinnen und wahrt bei allem schwärmerischen Überschwang doch überall edles Maß und klare Form! Die Besten seiner Zeit, Wagner, Liszt, Bülow, Cornelius, Gade, Brahms und Berlioz, haben ihn als Berufenen anerkannt." **os**

Schatz

Nordostdeutsche Musik

Zu einem wahren Schatz für die Freunde der nordostdeutschen Musik, ihrer Geschichte und ihrer Schöpfer sind mittlerweile die Mitteilungen des Arbeitskreises Nordostdeutsche Musik e.V. geworden. Das halbjährlich erscheinende Heft, Redaktion Professor Eike Funck, hält auch mit seiner Nummer 9 eine stattliche Reihe von überaus lesenswerten Beiträgen parat. Da begeleitet der Leser Klaus-Peter Koch auf der Suche nach den Musikalienbeständen der Staats- und Universitätsbibliothek Königsberg, erlebt mit dem LO-Kulturreferenten Sebastian Husen eine Chorfreizeit im Kopernikushaus zu Allenstein oder erfährt von Funck umfassende Daten zur Musikgeschichte Westpreußens. Buchbesprechungen und eine Vorschau auf das Programm der 26. Nordostdeutschen Musikwoche im April in Duderstadt (unter Beteiligung von Siegfried Matthus) runden dieses Heft ab. Zu beziehen zum Preis von 4 Euro zuzügl. Versandkosten bei Eike Funck, Hansdorfer Landstraße 113, 22927 Großhansdorf. **o-n**

Pfeifer und Poet

CD mit Texten von und über Friedrich den Großen

Einen „Querpfeifer" und „Poeten" nannte ihn sein Vater Friedrich Wilhelm I. verächtlich. Daß am Ende doch ein akzeptabler Herrscher aus ihm wurde, liegt vielleicht nicht zuletzt an der strengen Erziehung, die der Soldatenkönig dem Sohn Friedrich angedeihen ließ. Einblicke in die Gedankenwelt des großen Preußenkönigs erhält man auf leichte Weise jetzt durch eine CD aus der Eulenspiegel Verlagsgruppe. Der Schauspieler Gunter Schoß, geboren 1940 in Berlin und aus vielen Rollen von der Bühne und vom Fernsehen bekannt, liest mit seiner sonoren Stimme ausgewählte Texte von und über Friedrich II. unter dem Titel **Hunde, wollt ihr ewig leben!** (70 Minuten, 12,90 Euro).



Einer Collage gleich wurden biographische und anekdotische Texte über den König mit Originalzitaten aus seinen Briefen geschickt zusammengefügt. Die Zwischentexte, die durchaus von Respekt vor dem großen König und seiner Art zu herrschen zeugen, schrieb Walter Püschel. Immer wieder werden die Texte unterbochen von heiterer Flöten- und Cembalo-Musik, komponiert von Friedrich dem Großen. Entstanden ist ein nicht zuletzt auch unterhaltsames Bild einer Zeit, die zwar längst vergangen ist, aber auch von einem Mann, der heute immer noch zu den Großen der deutschen Geschichte zählt. **SiS**

Eisfahrt auf dem Haff

Von Wilhelm MÜLLER

Im Fischerhaus in Nidden sitzen sie zusammen, der Sportsegler und der alte Fischer. Lange schon ist es dunkel, und nur das Licht der Kerze spielt über das Runengesicht des Greises. Er erzählt aus seinem Leben, vom Haff und vom Fischfang. Wenig spricht sonst der Fischer davon, denn er weiß, wie selten ein Fremder ihn zu verstehen vermag. Kommt aber mal einer, der die Arbeit, die Hoffnung und die Sorge der Menschen zwischen See und Haff kennt, dann öffnet er gern sein Herz.

„Ja, Totensonntag war's. Dreißig Jahre mochte ich alt sein", erzählte der Alte. „Ich hatte damals den Kahn Nr. 23, und der mit mir fischte den Kahn Nr. 16. Ein trauriger, trüber Totensonntag war es, und es fiel ein leichter Regen.

Der Wind legt immer mehr zu, die Kähne fangen an zu vereisen

Wir kreuzten bei leichtem Südost nach dem Festland hinüber. So um sieben Uhr abends gehe ich auf Steuerbordbug, um am Wind nach Tawe hinunterzulaufen. Mein Geselle schläft ein. Ich brauche ihn ja auch nicht. Als er aufwacht, sagt er mir: Ich habe eben geträumt, wir haben beide bis zum Hals im Wasser gestanden. Das gibt nichts Gutes ab, denke ich mir.

Bei Tawe – eine Stunde vor Mitternacht – werfen wir das Kurrnetz *(Anm.: Die beiden Kähne Nr. 16 und 23 befinden sich auf Schleppfahrt und ziehen das Netz gemeinsam hinter sich her).* Der Wind geht auf Ostnordost. Wir treiben nach der Nehrung in Richtung Kunzen. Es regnet noch, aber oben friert das Segel schon. Der Wind legt immer noch zu; noch in der Nacht haben wir Stärke acht. Wir treiben, bis es dämmert. Es ist jetzt schwerer Sturm, gut Windstärke zehn.

Wir müssen die Netze einholen. Das ist eine schwere Arbeit, und die Dünung läuft so durcheinander, daß sie uns die Kähne beinahe vollschlägt. Bevor wir die Segel setzen, müssen wir erst ausschöpfen. Einer nimmt den Grappen, womit wir die Segel bespritzen, und der andere die Schaufel. Das Wasser muß erst raus. Dann nehmen wir das gereffte Großsegel hoch und das viereckige Kleinsegel vorn. Es wird furchtbar kalt; ganz scharfer Frost kommt. Immerzu fegt das Wasser herüber, und die Kähne fangen an zu vereisen. Wenn man bloß ein bißchen was Warmes zum Essen gehabt hätte.

Der Kahn bedeckt sich immer mehr mit Eis und liegt immer tiefer. So um neun Uhr morgens sind wir bei Pillkoppen. Der andere Kahn bleibt da. Beim Landen schlägt er gleich ganz voll. Alle Pillkoppener Kähne liegen schon vollgeschlagen auf Grund. Nur die Masten und Steven stecken heraus. Schweres Schneegestöber kommt, und wir können jetzt nichts sehen.

Um elf Uhr kommen wir mit dem Schwert auf Grund und müssen ankern und Segel wegnehmen. Am Haken südlich Nidden waren wir, aber das wußten wir nicht. Auf den anderen Bug gehen und weitersegeln geht nicht mehr. Auf der Windseite ist der ganze Kahn zu sehr vereist. Wir schlagen uns gegenseitig das Eis vom Südwester herunter. Wenn man nur ein bißchen was Warmes zu trinken gehabt hätte.

Bevor wir den Anker werfen, müssen wir von ihm das Eis abschlagen, dann vom Mast auch, dann Salz in die Hand und das Tauwerk abreiben, um das Segel herunterzubekommen. Wir liegen schon sehr tief im Wasser, so schwer ist der Kahn geworden. Nun kamen drei große Wellen, und da ist der Kahn voll. Nur der Steven steckt heraus. Ich sage dem Gesellen: Geh hinaus! Er geht raus, eine Welle nimmt ihn mit, aber er behält Grund. 1,20 Meter mochte es tief sein.

Ich binde in dem vollgeschlagenen Kahn noch die Segel fest und gehe dann auch über Bord, finde aber keinen Grund. Der Kahn muß ins Tiefe geschwojt sein. Ich lasse mich bis an den Mund herunter, die Dünung will mich wegreißen. Ein Hochkommen gibt es nicht mehr. Ich halte mich an der Schoot fest und lasse mich ganz tief herunter. Die Wellen gehen mir über den Kopf, aber ich fasse keinen Grund. Das Wasser ist eisig, ich werde matt und muß weg. Geschrien hab ich, keine Antwort. Zu Gott geschrien hab ich. Ich kann nicht mehr. Mit der nächsten Dünung muß ich vom Kahn weg. Da kommt sie. Ich lasse los und stoße mich vom Kahn ab. Die Welle nimmt mich mit und ich berühre mit dem Fuß den Grund.

Die nächste Welle duckt mich unter. Ich kann ja gar nichts machen. Alles ist so zusammengefroren. Dann habe ich wieder Grund, bis an die Schulter geht's mir noch. Ich kann nicht mehr richtig atmen, aber ich komme doch an Land.

Da liegt der Geselle wie tot auf dem Gesicht. Ich muß mich erst hinsetzen und ausruhen. Dann rüttle ich den Gesellen, bis er aufwacht, und dann gehen wir gegen den Schneesturm nach Nidden. Arm in Arm gehen wir, legen uns wieder hin und gehen weiter. Das Ölzeug und die Kleider, alles friert steif. Es dauert so lange, das Gehen, aber dann sind wir in Nidden. *(Anm.: Vom Ort der Strandung, dem Grabscher Haken, bis nach Nidden dürften es mehr als drei Kilometer gewesen sein.)* Ich stehe vor dem Haus an der Tür, aber ich kann den Arm nicht heben. Mit dem Kopf haue ich gegen die Tür. Die Mutter hört es, die Nachbarn kommen. Heißes Wasser gießen sie über mich, um Schürze und Kleider herunterzubekommen, dann ins Bett. Acht Wochen war ich krank. Einen Arzt gab es damals nicht in Nidden. Vom Gesicht und von den Händen ging mir die Haut herunter, aber ich wurde wieder gesund.

Arm in Arm gehen die Männer im Schneesturm nach Nidden

Ja, das war der Tag nach Totensonntag", schloß der Alte. ■



Cranz im Winter: *Eis und Schnee verzauberten diesen Küstenstrich* Foto: Archiv

Einladung in den Winter

Von Renate DOPATKA

Über Nacht hatte Tauwetter eingesetzt. Als Gertraud schlaftrunken die Vorhänge beiseite schob, blickte sie auf Pfützen und schmutzigbraune Schneereste, wo es tags zuvor noch blendendweiß geglitzert hatte. Kopfschüttelnd warf sie sich den Hausmantel über und tappte ins Bad. Was nützte der schönste Schneefall, wenn schon am nächsten Morgen nichts mehr davon übrig war?

Sicher, manch einer mochte es als großes Glück empfinden, in einer Gegend ansässig zu sein, in der milde Winter fast die Regel waren. Schnee schippen und vereiste Autoschlösser auftauen – davon blieb man hier verschont. Selbst wenn die Kälte doch mal einen Vorstoß wagte und es tatsächlich mehrere Stunden lang weiß vom Himmel rieselte, konnte man sicher sein, daß der rasch wieder auf West drehende Wind diesem ungewöhnlichen Treiben ein baldiges Ende bereitete.

So auch jetzt. Wie hatte sie nur so dumm sein können, zu glauben, der gestrige Schneefall werde ihr doch noch einen richtigen Winter bescheren! Einen Winter, der zwar nie die Vollkommenheit ostpreußischer Schneenächte besitzen würde, der aber zumindest einen Abglanz längst vergangener Seligkeiten aufschimmern ließ ....

Während Gertraud ohne rechten Appetit an ihrem Frühstücksbrot kaute, kehrten ihre Gedanken immer wieder ins heimatliche Mohrungen zurück. Vielleicht hatte es auch dort dann und wann schneelose Winter gegeben, vielleicht war der Blick zurück immer ein verklärter – trotzdem war sich Gertraud eigentlich ziemlich sicher, kein Jahr ohne Schlittschuhlaufen auf dem Schertingsee verlebt zu haben. Ganze Nachmittage hatte sie mit Irmchen, ihrer besten Freundin, auf der zerfurchten Eisfläche zugebracht. Viel zu schnell flogen die Stunden dahin. Noch heute erinnerte sie sich deutlich des kleinen schmerzhaften Stiches, des Anflugs von Wehmut, den sie jedesmal verspürt hatte, wenn erneut ein schöner, unbeschwerter Tag zu Ende ging und das Städtchen in rotem Abenddämmer versank.

Mit zittriger Hand stellte Gertraud ihre Kaffeetasse ab. Wie gut, daß ihr, der Geschwisterlosen, wenigstens Irmchen geblieben war! Jahre nach Kriegsende hatten sie sich wiedergefunden. Während sie selbst aus beruflichen Gründen an der Weinstraße gelandet war, hatte Irmchen in den tiefsten Schwarzwald hineingeheiratet. Jede führte ihr eigenes Leben, besaß eigene Freunde und Bekannte, und doch verging kaum eine Woche, ohne daß die eine der anderen nicht ein Lebenszeichen von sich sandte. Man telefonierte miteinander, tauschte Neuigkeiten aus und wärmte sich an alten Geschichten. Geschichten, die untrennbar mit der Heimat verbunden waren.

Der Kaffee schmeckte plötzlich bitter in ihrem Mund. Angewidert räumte Gertraud das Geschirr in die Spüle und ließ heißes Wasser ein. Irgendwie war sie heute nicht gut drauf. Vielleicht lag's am Wetterumschwung, an der zerplatzten Hoffnung auf einen Winter wie zu Hause, jedenfalls fühlte sie sich an diesem Morgen so schlapp und lustlos wie schon lange nicht.

Von der Gartenpforte her ertönte in diesem Moment metallisches Klappern. Ein Geräusch, das Gertraud verriet, daß der Postbote seine morgendliche Runde drehte. „Nu, was wird er schon bringen?" murmelte sie verdrießlich vor sich hin. „Werbung natürlich, wie immer ..." Doch als sie auf dem Weg zum Einkaufen in den Briefkasten schaute, machte ihr Herz einen freudigen Sprung. Irmchen hatte geschrieben! Das kam bei ihr so selten vor, daß der Brief eine ganz besondere Mitteilung enthalten mußte.

Und so war es auch. Auf feinstem Büttenpapier stand da zu lesen, daß Irmchen und ihr Mann demnächst auf runde 50 Jahre Eheleben zurückblicken konnten, und sie, Gertraud, war zur Feier dieses Ereignisses herzlich eingeladen!

Eine Reise in den Schwarzwald! Natürlich war sie schon viele Male bei der Freundin zu Besuch gewesen. Zur Winterzeit hatte sie den in einem idyllischen Hochtal gelegenen Ort jedoch noch nie erlebt. Abends, als auch der letzte Schnee vom Bürgersteig getaut war und laue Winde ums Haus wehten, griff Gertraud zum Telefonhörer, um sich für die Einladung zu bedanken. Es gab wie immer viel zu erzählen, doch die Frage, die ihr seit Eintreffen des Briefes am Herzen lag, stellte Gertraud erst ganz zum Schluß: „Sag mal, liegt bei euch eigentlich noch Schnee?"

„Ach, Traudchen, wir ersticken förmlich in Schnee!" hörte sie die Freundin seufzen. „Wenn du dir die Berge und Tannen wegdenkst, könntest du glauben, du bist in Ostpreußen! Manchmal liegt sogar im Mai noch Schnee vor der Haustür! Warum fragst du? Fürchtest du etwa den Winter?"

„Fürchten?" lächelte Gertraud versonnen vor sich hin. „Im Gegenteil. Ganz im Gegenteil ..." ■

Unsere Welt

Von

Günter Hagner

Schlimme Welt, deine Welt?
Sie ist nicht so,
wie du sie willst,
sie ist nur so, wie du sie siehst.

Schöne Welt, deine Welt?
Siehst du sie schön,
so ist sie's auch,
es liegt bei dir,
wie du sie siehst.

Wenn alte Welten sterben,
dann nicht, um zu verderben.
Laßt Schnitter Tod gewähren,
um Neues zu gebären.

Des Weltenlaufes Kreisen
schafft Ende und Beginn,
ein wiederkehrend-ewig Reisen
durch alle Zeiten
unserer schönen Welt.

Das Miteinander lernen

Ein achtungsvolles Wort führt aus der Anonymität heraus / Von Hans Bahrs

Es wird heute so viel von der Kontaktlosigkeit der Menschen unserer Zeit gesprochen, die Folgen der Anonymität in vielen großen Wohnhäusern werden beklagt. Gewiß redet nicht jeder, der zu dieser Frage Stellung nimmt, gedankenlos daher. Manchmal aber hat man doch den Eindruck, daß aus der zweifellos bestehenden Tatsache des gestörten Verhältnisses der Menschen unter einem Dach zueinander und zu ihrer Umwelt eine Sensation gemacht wird, doch nur selten werden die Ursachen ergründet, wird für Abhilfe gesorgt. Ich meine, eine der Wurzeln des Übels liegt darin, daß wir Menschen heute so wenig voneinander wissen. Viele von uns mühen sich auch nicht ehrlich darum, die Anonymität in der Nachbarschaft aufzubrechen, Namen auszutauschen. Schon ein kleiner Plausch kann hilfreich sein. Wissen wir, ob der Nachbar Not leidet? Auch in unserer denkbaren Hilflosigkeit wäre vielleicht der Nachbar der Nächste, der unseren Hilferuf hört. Es gäbe so viele Möglichkeiten echter Begegnungen.

Da ich über dieses Thema sinniere, werden in meiner Erinnerung wieder Bilder der eigenen Kindheit wach. Unsere Mutter hatte uns ihren Leitspruch eingeprägt: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist!“ Bei der Wahl unserer Freunde redete sie uns nie dazwischen. Aber sie hielt darauf, daß wir sie zu uns ins Haus holten. So bunt die Gesellschaft auch war, die da in unser Heim geweht kam und mit dem vorliebnahm, was sie in unserer Enge und Ärmlichkeit vorfand, an herzlicher Gastfreundschaft hat es nie gemangelt. Das heimliche Vorhaben der Mutter, die Gefährten ihrer einzelnen Kinder im weiteren Sinne zu einem allgemeinen Freundeskreis der Familien zusammenzuführen, mußte zwar scheitern, weil solche Unternehmung durch die Verschiedenartigkeit der Charaktere und Interessen gar nicht zum Ziele führen konnte. Wir waren durch Alter, Berufsschicksal und unsere persönlichen Interessen so deutlich unterschieden, daß es hier schon des Taktes und der Umsicht der Mutter bedurfte, um uns Kinder im Hause selbst immer wieder zusammenzuführen. Aber eine achtungsvolle Begegnung und ein freundliches Wort füreinander hat sie durch ihr eigenes Beispiel immerhin auch in dem größeren Kreis erreicht. Unbewußt wirkten wir alle an dem Gelingen mit.



Leben in der Großstadt: *Kaum Möglichkeiten echter Begegnung* Foto: Archiv

Jeder Mensch trägt seine Kinderstube, die ihm sein Elternhaus vermittelt hat, als Visitenkarte ins Leben hinaus. Bei den Besuchen in unserer Wohnung wurden mannigfache Visitenkarten abgegeben. Es wirkten die religiösen, ethischen und politischen Überzeugungen der 20er und 30er Jahre in einen Raum hinein, der in der Einfalt der mütterlichen Erziehung gar nicht auf eine solche Vielfalt der Themen vorbereitet worden war. Vor allem die politischen und sozialen Auffassungen waren es, die uns zu Auseinandersetzungen aufriefen und deren Herausforderungen wir alle, ein jeder auf seine Weise, nun zu begegnen suchten.

Ohne daß wir uns das besonders eingestanden oder auch nur darüber nachgedacht hätten, brachten wir einander Achtung entgegen. Wir lernten es, dem, was unserem Gesprächspartner wichtig erschien, zuzuhören, es zu bedenken und dann erst unsere Meinung zu äußern. Daraus erwuchs manches Gespräch, das uns alle kritischer, reifer, erfahrener machte. Wir schliffen uns aneinander ab. Da jeder von uns in seinem Bereich nach Leistung strebte und es auch zu etwas brachte, ergab es sich ganz von selbst, daß keiner auf den anderen herabsah. Die Arroganz der Studierten blieb hier ebenso fremd wie als Antwort darauf die übersteigerte Selbstdarstellung der Praktiker. Wir achteten einander in unserem So- und Anderssein. Aus der Verschiedenartigkeit erwuchs die Vielfalt. Sie machte die Lebendigkeit unseres Kreises aus.

Ich schätze mich glücklich, daß mir aus dieser Zeit nach all den Wirrnissen und Schicksalsschlägen der folgenden Jahrzehnte immer noch Menschen geblieben sind, denen ich in der gleichen Unbefangenheit begegnen kann, wie damals. Weder die Unterschiedlichkeit unserer Berufe, Bildungsgrade oder des materiellen Wohlstandes haben daran etwas zu ändern vermocht. So meine ich, daß sich aus diesem bescheidenen Bespiel vielleicht doch eine Nutzanwendung ins Allgemeingültige hineinziehen läßt. Vielleicht die, daß wir unseren Kindern vielfältige Möglichkeiten der Begegnung erschließen, damit sie sich selbst im Verhältnis zu ihren Mitmenschen und deren Erlebniswelt erfahren und die Achtung voreinander lernen. ■

Müsli und Möhre

Gesunde Ernährung schon für Kinder interessant



In seinem kleinen Kopf schien eine Automatik eingebaut zu sein, die es ihm ermöglichte, selbst noch wohlweislich versteckt liegende Süßigkeiten zu entdecken. Da im Regal, da lag noch eine Zuckerstange, von den Erwachsenen vergessen hinter einem Stapel Weihnachtspost. Der Knabe spürte sie auf und begehrte sie mit immer hartnäckiger werdenden Forderungen. Und so ließen sich die Großen erweichen – der Knabe war selig, und sie hatten Ruhe ...

Wie bringt man Kindern bei, sich gesund und vernünftig zu ernähren. Sicher, durch vorbildhaftes Verhalten, aber auch durch moderne Ernährungsmärchen wie sie Rosemarie Franke für den Auswertungs- und Informationsdienst für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (aid) e. V., Friedrich-Ebert-Straße 3, 53177 Bonn, geschrieben hat. Nachzulesen in dem Heft **Bettina im Schlaraffenland** (3 Euro, zu beziehen über aid e. V.). In kindgerechter Sprache schildert die Diät-Assistentin und Ernährungsberaterin Franke, deren Wiege übrigens in Westpreußen stand, die Vorzüge gesunder Ernährung. Da begegnet der Stefan wildgewordenen Radieschen, kessen Zwiebeln und fröhlichen Kirschen; Sarah, Oliver und Thomas retten weggeworfene Pausenbrote und kommen auf eine glänzende Idee, und Bobby lernt von einem Hasen, was es heißt, Pudding, Gummibärchen und Co. gegen Möhren und Müsli zu tauschen.

Gesund geht's auch zu, wenn es heißt **Kochen und Backen für Kinder**, ein Ratgeber aus dem Hause Dr. Oetker, erschienen bei Heyne (64 Seiten, brosch., 7,95 Euro). Rosemarie Franke hat ein buntes Vielerlei von Rezepten zusammengestellt, die nicht nur Kinderherzen höher schlagen lassen. Vom „Apfel im Schlafrock“ über „Kartoffeln im Glitzerkleid“ bis „Zauberei vom Blech“ sind von süß bis pikant Rezepte für jeden Geschmack zu finden. Und damit ein nicht allzugroßes Chaos in Mutters Küche entsteht, nennt die Autorin neben den Zutaten und der Zubereitung auch, welche Gegenstände bereitgestellt werden müssen. Auf komplizierte Zubereitung wird verzichtet – kein Tranchieren, kein Flambieren. Gut so!

So mancher wird das neue Jahr mit dem Vorsatz begonnen haben, der Völlerei ein Ende zu setzen, sich endlich gesünder zu ernähren. Oft aber fehlt es an verständlichen Informationen zum Thema Ernährung. Rosemarie Franke hat mit ihrer Kollegin Ruth Rösch einen Ratgeber herausgegeben, der Antworten gibt auf viele Fragen: **Basiswissen Ernährung** (Umschau Buchverlag, Frankfurt/Main, 128 Seiten, 12,90 Euro). Krank sein wird immer teurer; mit einer gesunden Ernährung kann man Krankheiten vorbeugen. **Silke Osman**

Schnittchen oder doch exotisch?

Über die Küche von heute und ihre Auswüchse macht sich Christel Bethke Gedanken

Willst nicht morgen zum Essen kommen? Ich koch' uns auch was Schönes.“ Evas telefonische Einladung klingt so, daß die Freundin nicht absagen kann, vor allem, als sie dann noch hört, es soll „Tunesisches“ geben. Tunesisch? Dahin ging die letzte gemeinsame Reise der Freunde, und Adam starb bald danach. Erinnerungen, die gemeinsam getragen werden müssen.

Wann fing das an, daß Kochen eine Bewertung erhielt, die der Freundin oft verdächtig erscheint? Es kommt ihr vor, als ob mehr Koch- als andere Bücher auf dem Markt erscheinen. Kein Fernsehkanal, auf dem nicht gekocht wird. Mit Prominentenplauderei und ohne. Keine Illustrierte ohne Rezeptseiten, die der Leser ausschneiden soll – und sammeln. Hat das auch mit Globalisierung zu tun? Im weitesten Sinne wohl schon. In jeder Straße riecht es bei uns wie im Orient. Nach Gewürzen, die manch deutscher Nase immer noch befremdlich sind. Man muß eben öfter verreisen.

„Mi ist egoal, wovon ek mi satt eet“, hatte Charlotte, die Großmutter, zur Tochter gemeint, als die wissen wollte, wie ihr das „Püree“ geschmeckt hätte, das sie ihr ans erste und letzte Krankenbett gebracht hatte. Vielleicht der letzte Ausspruch, der nicht negativ zu bewerten ist. Ihr hatte tatsächlich immer alles geschmeckt, sie war nie „kankotsch“ gewesen. Alle Lebensmittel waren damals noch naturbelassen und nicht wie heute oft naturidentisch. Wenn sie den Schinken vom Haken nahm, eine Scheibe herunterschnitt, auf das Holzbrett legte und dazu Brot oder Pellkartoffeln reichte, ergab das zusammen einen Geschmack, an den man sich noch im Alter erinnerte. Als Schmandschinken serviert, war er immer noch als Schinken erkennbar, und die Soße konnte selbst einen Schmandschmecker in Begeisterung versetzen.

Der Abend ist schön. Das Wetter so, daß die Freundinnen auf der Terrasse essen können. Vorspeise: gebratene Artischocken, frische Feigen, Schinken. Danach Zitronensuppe, gefolgt von einem Salat, bestehend aus Orangenscheiben mit roten Zwiebelringen. Sehr apart. Und dann der Clou: der Tontopf, der drei Stunden im Ofen war und nun seinen Auftritt hat. Gefüllt mit Mandeln, Trockenpflaumen, Fleischstücken, Wein und anderen Ingredienzen. „Scheint etwas zu lange geschmort zu haben“, meint Eva, die den Deckel lüftet und in der zähen Masse stochert. Oje, ojemine, die Paste, die aus den Zutaten entstanden ist, bringt jede Brücke in Gefahr. Lavieren. Hilfe. Gequältsein. Und dann noch der Geschmack des Kreuzkümmels! Gehört der nicht in die Türkei und hat den Bewohnern den Spitznamen eingebracht? Wie auch immer, das gibt eine schlechte Nacht, weiß die Freundin; der Geschmack des Kümmels würde sie nach 48 Stunden noch nicht verlassen haben. Auf den zähen Nachtisch verzichtet sie weise. Ein Gebiß wie ein Kamel müßte man haben. Sie hört nur noch mit halbem Ohr, was Eva von ein bißchen hiervon, ein bißchen davon erzählt, vom Blanchieren, Soutieren, kommt erst zu sich, als sie hört: „... und wenn du nächstes Mal kommst, koche ich chinesisch.“ Verschwindet in der Küche, wo Berge von Geschirr auf den Abwasch warten und holt das schon aufgeschlagene chinesische Kochbuch: Ente mit acht Köstlichkeiten!

Wie war doch die Schnittchenzeit einfach und gut. Die Gastgeberin besorgte erstklassige Auflage, belegte damit großzügig Brotscheiben, zerteilte sie und schichtete sie auf einer Platte gefällig an. Emma konnte das am besten. Toll, wenn sie mit der Platte am Abend ins Wohnzimmer kam, nachdem alle Themen durch waren: Politik, Kinder, der nächste gemeinsame Radausflug besprochen und vereinbart. Jeder erzählte seine Geschichte, und man hörte zu. Sicherlich war alles kleinbürgerlicher aus heutiger Sicht – wo man zu Schnittchen Canapé sagt. Dennoch will der Freundin scheinen, als ob mehr Substanz im Leben selbst lag, als sie abends mit dem Kreuzkümmel kämpft. Was die Chinesen wohl für Gewürze haben?

Ach Eva, können wir nicht wieder Schnittchen machen? Und du malst die Ente mit den acht Köstlichkeiten auf die Leinwand, die seit Adams Tod verwaist auf der Staffelei steht? Ist der Pinsel schwerer zu handhaben als der Kochlöffel? Eva kann nämlich malen!

Als die Zeit mit dem Hawaiitoast begann, die Käsewürfel – oben drauf 'ne Weintraube –, auf Spießchen gesteckt, serviert wurden, begann unser absteigender Aufstieg im kulinarischen Bereich. Bezeichnenderweise hieß damals ein Schlager „Mein Gott, was sind wir vornehm, so ausgesprochen vornehm ...“. Schade, daß wir verlernt haben, unsere eigentlichen Bedürfnisse zu stillen. „Vorschläge sind auch Schläge“, hatte eine mütterliche Freundin vor vielen Jahren angemerkt. Auch unter Freunden? ■

Das schmeckt

Schmandschinken

Man nehme: *4 Scheiben geräucherten Landschinken (etwa je 100 g), 1 Tasse Milch, 2 EL Butter, 1/8 l saure Sahne, 1 TL Mehl, Zucker, Pfeffer, Zitrone, Salz*

Zubereitung: Schinkenscheiben zwei Stunden vor dem Braten in Milch einlegen, abtropfen lassen, klopfen. Die Butter auslassen und bräunen, Schinken auf beiden Seiten in ein paar Minuten braten, herausnehmen und in eine vorgewärmte Schüssel legen. Sahne bis auf einen kleinen Rest dem Bratfett zufügen. Die gebräunte Sahne mit ein wenig Mehl und dem Rest der Sahne – falls notwendig – bündig machen, mit einer Prise Zucker und Pfeffer, mit Zitrone und Salz abschmecken, über das Fleisch gießen. Sollte die Soße nicht braun genug werden, kann man mit Zuckercouleur nachhelfen. Salzkartoffeln dazu reichen. Zum Schmandschinken gehört grüner Schmand- oder Gurkensalat mit etwas Zitronensaft. – Der Schinken kann auch wie Karbonade behandelt werden. Ebenfalls vorher in Milch eingelegt und geklopft, wird er mit Ei und Semmelbröseln paniert und in Butter oder Schmalz kurz hellbraun gebraten. ■



Kant am Pregelufer: *Mein Vater Alexander Kolde malte dieses Aquarell nach der Flucht 1946 in Flensburg. Leider besitzen meine Schwester und ich davon nur ein Schwarzweiß- und kein Farbfoto. Da wir aber den heutigen Besitzer nicht kennen, können wir dieses Gemälde nicht erneut abfotografieren. Wer hat das Bild heute und läßt uns es für unser Archiv in Farbe fotografieren?*
Katharina Kolde, Hamburg

Im Sinne der »Political Correctness« zurechtgebogen

Betr.: Deutsche Schuld

Am 9. Dezember hielt der mit seinem Buch „Der Brand“ bekannt gewordene Historiker Jörg Friedrich in Potsdam einen beeindruckenden Vortrag mit Bildern aus seinem soeben erschienenen ergänzenden Bildband „Brandstätten“. Mit den anglo-amerikanischen Terrorangriffen mittels Flächenbombardements sollten nach der militärischen Planung der westlichen Alliierten der Anti-Hitler-Koalition möglichst viele Menschen in Deutschland vernichtet werden. Das damit verbundene politische Ziel, daß die Bevölkerung dadurch die Nazi-Diktatur stürzen würde, wurde jedoch nicht erreicht. Die durch die Inbrandsetzung und Zerstörung großer Wohnviertel entstandenen hohen Opferzahlen bei der Zivilbevölkerung lag dabei um die Hälfte unter den Erwartungen der Kriegsgegner.

Als damals Zehnjähriger habe ich die Vernichtung von Nordhausen Anfang April 1945 – etwa zwei Wochen vor dem Einmarsch der US-Truppen in die zerstörte Stadt – miterlebt. Prinzipiell unterstütze ich darum die Aussage Friedrichs, daß diese Art der Kriegsführung ebenso unmoralisch und menschenrechtswidrig war, wie der Überfall Hitler-Deutschlands auf seine Nachbarn.

Im nachfolgenden Gespräch mit Alexander Gauland (Geschäftsführer der *Märkischen Allgemeinen*) wurde wieder die kollektive Schuld der Deutschen am Hitler-Regime heraufbeschworen und als fraglich diskutiert, ob Täter auch gleichzeitig Opfer sein können. Der sich als „alter Konservativer“ betrachtende Herr Gauland hat sich dann aber in seinen Äußerungen ganz im Sinne der sogenannten „Political Correctness“ mental verbogen, wenn er den aufklärenden Vortrag Friedrichs mit dem Hinweis kritisierte, daß die alleinige deutsche Schuld an der ganzen Geschichte zu kurz gekommen sei.

Horst Veit, Potsdam

Demütigende Erfahrungen eines Arbeitswilligen

Betr.: „Ein klassisches Eigentor“ (Folge 47)

Ihr Artikel über arbeitsfaule Jugendliche in Deutschland ist, was die gelieferte kleine Statistik anbelangt, nett recherchiert, aber dennoch meiner Meinung nach ein oberflächlicher Artikel.

Der Verfasser stellt zwar fest, daß jene Jugendlichen sogar zu faul waren, überhaupt zum Arbeitsgespräch zu erscheinen, daß ein Teil wohl auch das geforderte Allgemeinwissen nicht aufbringt, trotzdem halte ich die Aussagen für zu platt. Es fehlt die Ursachenforschung.

Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Ich gehöre mit 60 Jahren einer Gruppe an, um die niemand buhlt, weder der Gesetzgeber noch die Arbeitsämter. Für meine Altersrente fehlen mir zur Zeit Arbeitslosem noch acht Beitragsmonate zur gesetzlichen Rentenversicherung. Bisher habe ich in meinem Leben keine Arbeit gescheut. Ich bin arbeitswillig, kerngesund, Gymnasiallehrer (Biologie, Sport, Englisch) und Grafiker (Staatspreis). Ich bewerbe mich derzeit als Gärtnerhelfer, Küchenhilfe, Lagerarbeiter, Bäckerhelfer, Tischlerhelfer und natürlich Lehrer. Erfahrungen in allen Bereichen liegen vor. Die Vermittlerin des Arbeitsamtes Waiblingen schickte mir eine Bewerbung als Lagerarbeiter mit folgendem Vermerk zurück: „... da Sie dem Anforderungsprofil nicht ausreichend entsprechen. Ich bedaure ...“ Hinter vorgehaltener Hand wurde ich bei telefonischer Nachfrage von ihr darauf aufmerksam gemacht, daß ich halt 60 Jahre bin.

Ich vermag die jungen Leute teilweise zu verstehen, die sich entscheiden, nicht zu einem Gesprächstermin zu erscheinen. Denn: Was soll es! Entweder zu jung und zu wenig Erfahrung oder zu alt mit Erfahrung in Hülle und Fülle. Unterm Strich bleibt es gleich.

Bernhard Bachmann, Erlangen

Terror mißbraucht

Betr.: „Terror, Türken und Europa“ (Folge 48)

Daß die Terrorakte in der Türkei nichts, aber auch gar nichts mit dem EU-Beitritt der Türkei zu tun haben, weiß jeder, der seinen Verstand benutzt. Wenn Schröder, Fischer und ihre Anhänger aber eine Verbindung herstellen und den EU-Beitritt der Türkei so herbeiführen wollen, dann handeln sie gegen die Deutschen und Deutschland, zumindest gegen die Deutschen, die zu ihrem Land stehen, es mögen und erhalten wollen.

Schröders und Konsortens Ziel kann nur sein, die Deutschen möglichst bald in einem Heer von Ausländern untergehen zu lassen, wozu sich der Zuzug der Türken eignet, die ja schon in großer Zahl hier sind und ganzen Wohnvierteln ihren Stempel aufgedrückt haben, ohne sich wesentlich zu integrieren.

Übrigens forderte Schröder unlängst die Union zum Patriotismus auf. Was mag er da wohl gemeint haben?

Bettina Herrmann, Lingen/Ems

Moralische Kraft zur Einsicht fehlt

Betr.: „Ein Ärgernis“ (Folge 48)

Ich verstehe Ihre höchst anerkennungswürdigen Bemühungen, das Verhältnis zwischen Vertreiberstaaten und Heimatvertriebenen durch persönliche Kontakte beider Gruppen zu einer Versöhnung umzustimmen. Es gab bisher in all den Jahren leider nur kurze, hauptsächlich verbal ausgedrückte und äußerst flüchtige „Erfolge“ zu verzeichnen. Bedauerlicherweise aber ähnelt das mehr einem Gleichnis, indem man ein riesiges Loch in der Wand mit einer schönen Tapete überklebt.

Solange die Vertreiberstaaten noch nicht einmal ihre gewaltigen Verbrechen gegen die Menschheit einsehen und die moralische Kraft und Einsicht besitzen, sich dafür zu entschuldigen, bleiben alle anderen Gespräche über dieses Thema bei diesen beiden opponierenden Gruppen bis auf schöne Worte fruchtlos.

Zumindest ebenso wichtig ist es, daß die Vertreiberstaaten nicht länger auf das natürliche Absterben der Vertriebenen warten, indem sie jegliche Wiedergutmachungen mit schlecht verbrämtem Zynismus total verneinen oder auf weitere Jahrzehnte verschieben.

Diese Dinge aus der jetzigen Lage zu ändern, bedarf es einer herkulesartigen Anstrengung, zumal keinerlei Unterstützung von der heutigen, bewußt oder unbewußt, „antideutschen“ Regierung in Berlin erwartet werden darf.

Peter P. Haase, Boca Raton, Florida, USA

Demütigungen zersetzen Deutsche

Betr.: „Schuldstolz statt historische Wahrheit“ (Folge 1 und 2)

Woran läßt mich Deutschland heute denken? Viele Deutsche haben bemerkenswerte Fähigkeiten, Dinge in die Tat umzusetzen. Immer liegt in der deutschen Seele auch ein Sinn für Mystik. Wo beide Gaben vereint sind, können sie beachtliche Kreativität wecken und entfalten.

Wir Deutschen möchten ein geeintes, versöhntes Europa aufbauen, in dem allen Völkern ein gleiches Maß an Vertrauen entgegengebracht wird. Das Vertrauen erfordert unter anderem, daß Schuldgefühle abgebaut werden, die das eine oder andere Volk demütigen könnten.

In allen Nationen gibt es eine kleine Zahl von Wahnsinnigen; wenn es ihnen gelingt, die Macht zu ergreifen, sind sie dazu fähig, unzählige Menschen in ein Räderwerk aus Haß und Krieg hineinzuziehen. Deshalb kommt es entscheidend darauf an, niemals die Angehörigen einer Nation zu demütigen, in der wenige Führer unvorstellbare Greuel veranlaßt haben. Man kann es nicht oft genug sagen: Es gibt kein Volk, das schuldiger ist als das andere.

Norbert Schwarz, Itzehoe

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.



Das Spiel mit den Vorurteilen: *Gerade in Zeiten des Krieges werden nationale Klischees für die eigene Kriegspropaganda eingesetzt. Um die eigene Bevölkerung verstärkt gegen den Feind aufzuhetzen, wurden nicht nur im Ersten und Zweiten Weltkrieg Greuelmärchen über die Gegenseite erfunden. Dieses US-amerikanische Plakat sollte die Amerikaner 1916 zur Anschaffung von Kriegsanleihen im Kampf gegen die bösen deutschen Hunnen mobilisieren.*

Foto: Archiv

Greueltaten durch Greuelpropaganda animiert

Betr. „Hier Held, dort Mörder“ (Folge 49)

Kriegsverbrechen der Alliierten sind ein Thema, das bis zum heutigen Tag nicht aufgearbeitet worden ist. Dieses wird durch den Zeitgeist, der hier herrscht, verhindert! Und ein Argument, welches dafür sprechen könnte, heißt ganz lapidar, es war eine zwangsweise Folge unserer eigenen Verbrechen im Krieg. Ein wichtiger Aspekt für die Kriegsverbrechen der Alliierten war wohl die Greuelpropaganda, die sie ihren Soldaten eintrichterten. Hier kannten die Propaganda-Abteilungen keine Grenzen und hatten nicht die geringsten Skrupel! So blieb es nicht aus, daß amerikanische GIs, als diese in Deutschland einmarschierten, überraschend feststellen mußten, daß die Deutschen gar keine Schweinsköpfe trugen. Sprach man von den Deutschen, dann nur unter dem Namen „die Hunnen“. Wer natürlich so indoktriniert wurde, wer den Vorgaben der Lügenmärchen und Greuelgeschichten ausgesetzt war, und das waren fast alle, der konnte schon, und nicht nur in Gefahrenmomenten, Dinge tun, die sonst nur Mörder und Verbrecher auszeichnen. Aber nicht nur Soldaten wurden mit Kriegslügen und Fälschungen bearbeitet, auch die amerikanische Zivilbevölkerung wurde falsch informiert, und dazu benutzte man die gesamte amerikanische Filmindustrie. Die Irreführung der Soldaten ging sogar so weit, daß diese per Verordnung gezwungen wurden, Bücher zu lesen, die weiter nichts als Verdächtigungen, Lügen und Fälschungen gegen die Achsenmächte enthielten. Die *PAZ* hat nun einmal einige dieser alliierten Kriegsverbrechen aufgearbeitet. Um so länger damals der Krieg tobte, dementsprechend stärker nahmen auch deren Kriegsverbrechen zu. Zivilisten wurden von oben beschossen, der Bombenterror auf ältere Menschen und Kinder war auch ein Kriegsverbrechen. Gefangene, besonders, wenn diese der SS angehörten, wurden meistens sofort erschossen. Verwundete, die die Russen in Lazaretten antrafen, wurden an Ort und Stelle liquidiert. Selbst vor Gefangenenfesselung schreckte man nicht zurück, erst als Hitler mit Gleichem drohte, ließ man von dieser Maßnahme ab.

Wie human und menschenfreundlich das deutsche Volk ist, konnte man wieder einmal feststellen, als 1989 die Grenzen wegfielen. Kaum ein DDR-Bürger hegte Rachegefühle gegen seine ehemaligen Peiniger (Stasi), man ging allgemein zur Tagesordnung über, und außer einigen wenigen wurde es vergessen und es wurde vergeben! Und wir sollen ein Tätervolk sein?

K. W. Looft, Heide

Nicht meckern, sondern ändern

Betr.: Wertebewußtsein

Es brennt schon lange in mir, zu den Zuständen in unserem Land etwas zu sagen. Was wir jetzt ernten, sind die faulen Früchte der 68er. Sie haben damals die Werte abgeschafft, ohne die eine Gemeinschaft, eine Gesellschaft, ein Volk auf Dauer nicht bestehen kann, weil diese Werte sehr viel mit der göttlichen Ordnung zu tun haben. Das daraus erwachsene Hauptproblem ist die Unehrlichkeit, die sich von oben bis unten mit verheerenden Folgen durch unsere gesamte Gesellschaft zieht.

Nun glaube ich aber, daß wir in unserem Volk noch genügend rechtsdenkende Menschen haben, die die Ordnung in unserem Land wiederhergestellt sehen möchten.

Wenn wir uns aber immer weiter nur darüber ärgern und darüber meckern, wird sich kaum etwas ändern. Wir brauchen jetzt kompetente Männer und Frauen, die im oben genannten Sinne eine Bewegung gründen, der gewiß viele Menschen in unserem Lande ihre Stimme geben werden. Es ist allerhöchste Zeit!

Anneliese Langhans, Osnabrück

Diätenverzicht

Betr.: „Blonde haben mir nichts zu sagen“ (Folge 1)

Wenn Özcan Mutlu sich von Blonden nichts sagen läßt, braucht er ja auch keine Diäten von blonden Steuerzahlern zu nehmen. Ungeheuerlich, was in diesem Land passiert.

Marco Nennhaus, Oberursel

Das Ostpreußenblatt



Preußische Allgemeine Zeitung

Polens Geschichtsbild im Wandel

Lycker Zeitung thematisiert Sowjetverbrechen an Deutschen (und Polen) und übt zumindest ansatzweise Selbstkritik

Unübersehbar macht Polen seit dem Ende des kalten Krieges und dem Zusammenbruch des Sowjetimperiums einen Prozeß der Emanzipierung vom „Großen Bruder" im Osten durch. Nachdem es unter sowjetischer Oberhoheit jahrzehntelang dem „Befreier" aus dem Osten hatte huldigen und danken müssen, während die Deutschen als Feindbild und Prügelknabe herzuhalten hatten, ändert sich jetzt die Sichtweise. Russen werden nun zunehmend als Täter gesehen und – zumindest ansatzweise – Deutsche auch als Opfer. Ein bemerkenswertes Beispiel hierfür ist der Artikel „Lyck entronn dem Krieg, nicht aber den Sowjets", der in der Folge 5 der in Lyck erscheinenden Tageszeitung „Puls Elku", was soviel heißt wie „Puls von Lyck", am 5. dieses Monats erschienen ist. Die nachfolgende Übersetzung stammt von Gerd Bandilla, Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Lyck.

HISTORIA

EŁK UNIKNĄŁ WOJNY NIE UNIKNĄŁ SOWIETÓW

W Ełku podczas II wojny światowej nie padły żadne strzały wojenne, a miasto zostało zniszczone na skutek zwykłych kradzieży

„Lyck entronn dem Krieg, nicht aber den Sowjets: *Ausschnitt aus der Seite 18 der Folge 5 vom 5. Januar 2004 der Lycker Tageszeitung „Puls Elku". Unter dem dort zu sehenden Foto von der Hauptstraße Lycks mit Kirche und Verkaufsbaracken steht (in deutscher Übersetzung): „Auf Lyck fielen während des Zweiten Weltkrieges keinerlei Sprengkörper, aber die Stadt wurde durch gewöhnliche Diebe zerstört."*

Es ist noch nicht lange her, da wurden wir mit der Geschichte gefüttert, Lyck wäre durch die Rote Armee befreit worden. Am Denkmal, dem sogenannten „Für die Festigung der Volksmacht", wurden Blumen niedergelegt und blumige Reden gehalten. Geehrt wurden die Soldaten, die in der Zeit der Befreiung dieses Territoriums gefallen waren. Tödliche Unfälle sind in dieser Zeit selbstverständlich vorgekommen, aber durch unvorsichtiges Betreten der von den Deutschen gelegten Minen oder, noch häufiger, durch leichtsinniges Umgehen mit Waffen unter Alkohol, was in der Roten Armee niemanden verwunderte.

Aber was war das für eine Befreiung, die Stadt hätte unfrei und bewaffnet sein müssen! Keine dieser Voraussetzungen war gegeben. Die hier wohnende Bevölkerung fühlte sich nicht unfrei, besonders zu Beginn des Jahres 1945, als hier die ersten Russen erschienen. Lyck war praktisch entvölkert. Die Einwohner Masurens sind in dem Wissen über die sich nähernden Rotarmisten einfach geflohen. Wen sollte da die Rote Armee und von welcher Unfreiheit befreien?

Lyck abseits der Kriegshandlungen

Der durchschnittliche Einwohner Lycks, der keine Zeitung las und in seiner nahen Familie keinen Mann im Einberufungsalter hatte, konnte nicht bemerken, daß sich rundherum die wichtigste und tragischste Begebenheit des 20. Jahrhunderts, wie es der Zweite Weltkrieg war, ereignen wird. In Wahrheit näherte sich Ende des Jahres 1944 die Ostfront der Stadt Lyck, hielt aber in Höhe von Augustow an. Im Norden breiteten sich die Einheiten der 2. Weißrussischen Front und im Süden die der 3. Weißrussischen Front unter Marschall Rokossowski aus. Am 19. Oktober überschritt die Sowjetarmee die Grenze des Reiches. Drei Tage später attackierten Einheiten der 31. Armee Goldap und nahmen die Stadt Anfang November ein. Nach einem Gegenangriff verstärkter deutscher Kräfte ging die Stadt wieder verloren. Die Kriegshandlungen erstreckten sich nicht auf den Kreis Lyck.

Vorher hatte das Dritte Reich entlang der Grenze einen breiten Verteidigungsstreifen mit dem Namen „Koch-Wall" gebaut, der verbunden war mit dem Seen-System und den Wald-Komplexen, und der durchsetzt war mit einer Reihe von Bunkern, Schützengräben, Minenfeldern, Abwehr-Punkten und Drahtverhauen. Auf dem Gebiet der Kreise Goldap, Treuburg, Lyck und Grajewo wurden vier Befestigungslinien gebaut. An vielen Abschnitten wurden Bunker gebaut, auf jeden Quadratkilometer etwa zehn bis 16. Die ganze Zeit war das Verteidigungssystem mit dem Lötzener Befestigungsbezirk verbunden.

Die Flucht

Die städtische Bevölkerung begann erst im Jahre 1944 die Schwere des Krieges auf ihren Schultern zu spüren, als die Niederlage des Reiches sich abzuzeichnen begann. Dann erfolgte auch das Erarbeiten des Evakuierungsplanes für Ostpreußen. Er enthielt die Überführung der ganzen Bevölkerung und die Sicherung des Gewerbes und der Kommunalwirtschaft. Im Falle der Stadt Lyck betraf das die Wasser-, Elektrizitäts- und Gasversorgung, den Schlachthof, die Molkerei und andere Betriebe. Wenn eine Verlagerung nicht möglich sein sollte, so bestimmte der Plan die Zerstörung der wichtigsten Maschinen und Geräte. Ab dem 11. August 1944 begannen die Deutschen mit der Evakuierung der Bewohner der Dörfer, die östlich der Eisenbahnlinie Treuburg–Lyck–Prostken liegen. Die Menschen, flüchtend vor dem sich nähernden sowjetischen Militär, nahmen nur die notwendigsten Sachen mit. Fast die Hälfte der Einwohner des Kreises Lyck verließ bereits im August ihre Häuser und begab sich in die Orte im westlichen Teil des Kreises, später in die Umgebung von Mohrungen und von dort hauptsächlich nach Sachsen und Thüringen. Die verbleibende Bevölkerung, hauptsächlich aus den Gebieten östlich der Linie Prostken–Lyck–Fließdorf, wurde im November evakuiert. Im Herbst waren bereits 70 Prozent der Fläche (darunter auch Teile des Landratsamtes, Banken und Gewerbebetriebe) verlassen. Der Rest flüchtete im Laufe der folgenden Monate. Am 22. Januar um 20.30 Uhr fuhr der letzte Zug vom Bahnhof Lyck ab. Eine im Jahre 1954 durchgeführte Untersuchung ergab, daß in acht Gemeinden freiwillig einige alte Leute zurückgeblieben waren. In eine solche wirklich leere Stadt rückte am 24. Januar die 50. Armee des Generals Boldin ein.

Arbeitslager für Deutsche

Nicht alle Flüchtlinge erreichten ihr Ziel. Die Mehrheit hatte als Ziel die Sicherheit hinter der Oder, möglichst weit von der nach Westen vorrückenden Roten Armee. In der Umgebung von Königsberg und Pillau wurden viele Flüchtlinge aus dem Kreis Lyck von sowjetischen Soldaten angehalten. Die Flucht gelang nicht. Die Zivilbevölkerung mußte zurückkehren. Sie wurde in Arbeitslagern zusammengefaßt: einige hundert in Grabnick und Fließdorf und annähernd 1.500 in Lyck. Die Russen hatten Erfahrung im Organisieren und Führen von Lagern. Das ganze Land war übersät mit GULags. Und wenn auch die Historiker noch nicht zu den archivarischen Quellen, die die Tätigkeit der sowjetischen Kommandanturen (Militärverwaltungen) im Bereich Ostpreußen betreffen, vorgedrungen sind, so muß man bekräftigen, daß sich die in diesem Land eingerichteten Lager generell von denen in der UdSSR nicht unterscheiden. Diese Lager bestanden bis zum Herbst 1945, in Lyck selbst länger. Nach der Übergabe der Macht an die Polen wurden die Deutschen ebenso – wie auch später von der Polizei – zur Zwangsarbeit gezwungen, unter anderem zum Aufräumen des von den Sowjets Vernichteten. Die Militärkommandantur selektierte die Gefangenen, von denen ein Teil für den „Aufbau von Kriegszerstörungen" im Inneren der UdSSR gebraucht wurde. Die Zivilbevölkerung konzentrierte sich in den Städten, in besonderen Straßen oder Stadtteilen, und auf dem Lande, hauptsächlich auf größeren Gütern. Aus ihnen und anderen, die aus Gebieten außerhalb Preußens herbeigeführt wurden (beispielsweise beim Viehtrieb oder beim Einsammeln und Transportieren von erbeuteten Gütern), wurden Arbeitsbataillone geschaffen.

Plünderer und Sowjets

Die sowjetischen Kommandanturen residierten anfangs nur in Lyck. Die Umgebung blieb ohne Kontrolle. Der ganze Kreis Lyck wurde von Plünderern heimgesucht. In der Zeit des Krieges hatten viele Polen die ersten Kontakte mit dem deutschen Land in Ostpreußen. Die Polen, die hier zur Zwangsarbeit waren, kehrten nach dem Krieg oft in dieses Land zurück, als Neusiedler oder, was öfter vorkam, um deutsche Beute zu machen. Aus Podlachien kamen ganze Kolonnen, manchmal sogar eskortiert durch die Polizei, in die sogenannten wiedergewonnenen Gebiete, mit dem Ziel der Ausfuhr der von den Deutschen aufgegebenen Sachen. Die Diebstähle wurden als Entschädigung für das Unrecht, das den Polen während des Krieges widerfahren war, behandelt.

Den größten Teil der deutschen Sachen beschlagnahmten die Sowjets. Es ergab sich, daß sie die Einrichtung ganzer Betriebe mitnahmen (was die Deutschen vorher nicht gemacht hatten). So nahmen sie in der Gemeinde Fließdorf Schienen und Eisenbahneinrichtungen der dort verlaufenden Eisenbahn auseinander. Waggons wurden umgekennzeichnet und in das Innere der UdSSR verbracht. Es betraf praktisch das ganze bewegliche Vermögen, das von der Seite der evakuierten Bevölkerung zurückgelassen worden war. Oft kam es zur Zerstörung der Sachen. Die Russen kamen im Januar nach Lyck, der Winter 1946 [es muß wohl 1945 heißen, G. B.] war äußerst frostig, und sie verbrannten alles, was es gab, Möbel, Bücher. So verbrannten viele Häuser in der Stadt. Die im Frühling ankommenden Polen trafen oft vernichtete Gebäude an; das war keine Folge von Kriegshandlungen.

Nach einigen Monaten des Regierens der sowjetischen Kommandanturen begann die Zeit der Doppelherrschaft durch die polnische Verwaltung, tätig auf Grund von Entscheidungen der PKWN, und die weiter vorhandenen Rotarmisten. Überall, wo sich Russen aufhielten, kam es zu Plünderungen, Überfällen und Vergewaltigungen, beklagten sich die ersten Siedler, unter ihnen solche, die aus den Ostgebieten und aus dem Bialystoker Land zuwanderten, aber auch Deutsche, die in ihre Häuser zurückgekehrt waren. Die damaligen polnischen Beamten schreiben sehr vorsichtig in ihren Berichten, daß sich die Stimmung der Gesellschaft bezüglich der Rotarmisten immer weiter verschlechtert. Vergewaltigungen und Plünderungen waren so häufig, daß die Siedler bei sich nähernden sowjetischen Soldaten ihr Anwesen verließen und in den Wald flüchteten. Bis heute erzählen Einwohner Lycker Dörfer von familiären Tragödien, wo vor den Augen der Mutter die junge Tochter vergewaltigt wurde. Die banditenhaften Überfälle der Soldaten, wenn sie auch nur den Charakter eines Zwischenfalles hatten, hemmten zeitweilig den Prozeß der Besiedelung. Die polnische Verwaltung beklagte das Fehlen von Verordnungen, welche die Beziehungen der polnischen Behörden zu den sowjetischen Kommandanturen regeln könnten. Man muß zugeben, daß diese „Freunde" ihr Primat kannten. Der sowjetische Kommandant gab dem Landrat Empfehlungen, mit denen sich dieser letztlich immer einverstanden erklärte.

Offiziell übten die sowjetischen Kommandanturen ihre Macht in den Kreisen Lyck, Goldap und Treuburg nur bis zum Frühjahr 1945 [offiziell übergaben die Sowjets am 6. April 1945 Lyck den Polen, G. B.] aus. In der Praxis mußten die polnischen Behörden die Oberherrschaft der Roten Armee aber bis zum Herbst 1945 (am längsten im Kreis Goldap – bis zum Ende November) hinnehmen.

Die Evakuierung und die Plünderung zerstörten die Stadt

Durch die deutsche Evakuierung und durch das Regieren des sowjetischen Militärs erfuhren diese Gebiete gewaltige Zerstörungen. Unter den Städten litten am meisten Goldap (70 Prozent) und Treuburg (60 Prozent) und am wenigsten Lyck (30 Prozent). In Lyck unterlagen der Vernichtung die Produktionsbetriebe, die Handwerks- und Kommunalbetriebe; die Einrichtungen und Geräte waren nicht mehr zu gebrauchen. Vernichtet waren beispielsweise die Süßwarenfabrik, fünf Landmaschinenreparaturbetriebe, ein Betrieb für Industrie- und Wirtschaftserzeugnisse, zwei Wäschereien (Färbereien), ein Betrieb für Zementerzeugnisse, sechs Ziegeleien, drei Schneidemühlen, eine Fabrik für Zigarrenverpackungen und -röstung, sechs Brennereien, zwei Kiesbetriebe sowie zwei Molkereien.

In der Stadt war die Kanalisation und die Elektrizitätsversorgung außer Betrieb. Vernichtet waren der Bahnhof (die Sowjets brannten eine Etage des Bahnhofsgebäudes ab), der größte Teil der Bahnhöfe an der Strecke Lyck–Goldap und die Eisenbahnbrücke über den Bober, was den Verkehr auf der Strecke Lyck–Bialystok unmöglich machte. Auf Teilen einzelner Trassen waren die Eisenbahnschienen demontiert und ins Innere der UdSSR verfrachtet. So ein Lyck erhielten die Polen zum Ende des Jahres 1945. ■

Das Ostpreußenblatt
Preußische Allgemeine Zeitung

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

Freude gibt es immer wieder – dann, wenn man erfährt, daß eine Sache geklappt hat. Unsere „Leserin seit der ersten Stunde" **Kläre Schulz** schreibt, daß sie Herrn **Wessiak** aus Graz, der Angehörige der „Fliegerschaft Preußen" sucht, über einen der namentlich Genannten, **Dr. Lübke**, habe mitteilen können, daß dieser in Bad Orb gewohnt habe und dort verstorben sei. Herr Wessiak bedankte sich für diese Information und konnte seinerseits mitteilen, daß es ihm gelungen sei, ein ehemaliges Mitglied zu finden, und daß er diesen Herrn bald in Heidelberg besuchen werde. Na, da werden wir ja mehr hören.

Hören werden wir auch von **Rotraut Heyse**, wenn Genaueres über ihre Suche nach **Agnes Teichert** vorliegt. Aber eine Zwischenbilanz konnte sie uns schon geben. Bereits eine Stunde nach Erhalt unserer Zeitung, in der ihr Suchwunsch nach der Freundin aus Schaustern, Kreis Allenstein, veröffentlicht worden ist, kam schon der erste Anruf – leider Fehlanzeige. Doch die zweite Reaktion führte auf die richtige Spur. Es meldete sich ein Vetter der Gesuchten, der leider seit Jahren keinen Kontakt mehr zu seiner Kusine Agnes hat. Aber über andere Verwandte bekam Frau Heyse eine – leider sehr alte – Anschrift und will nun weiterforschen. Vielleicht kann sie doch das Foto, das Agnes Teichert vor ihrem Elternhaus zeigt, nach 60 Jahren der Freundin von damals übergeben. Die Familie Heyse aus Tilsit war im Sommer 1944 nach Schaustern evakuiert worden. Die kurze Kinderfreundschaft blieb unvergessen, wie das sorgsam bewahrte Foto beweist.

Eine sehr eingehende wie einfühlsame Dokumentation hat **Klaus Wenke** über sein Elternhaus Haarbrückerstraße 24 in Königsberg-Amalienau erstellt, die erstaunlich viele Abbildungen enthält und schon so etwas wie ein kleines Kapitel der jüngeren Baugeschichte unserer Pregelstadt ist. Herr Wenke hatte – nachdem er in unserer Zeitung auf einen Bericht über den Architekten **Fritz Heitmann**, der auch diese „Villa Grenz" erbaut hat, gestoßen war – nach ehemaligen Anwohnern der Haarbrückerstraße gefragt. Es meldeten sich eine Enkelin des Architekten aus Borken und ein Herr **Quedenfeld**. Letzterer berichtete, daß das Haus Haarbrückerstraße 11, das seinen Großeltern gehört habe, ebenfalls zerstört worden sei. Dort würde sich eine Gedenktafel befinden. Leider hat Herr Wenke bei diesem interessanten Gespräch vergessen, nach der Anschrift zu fragen. Bitte, lieber Herr Quedenfeld, wenn Sie diese Zeilen lesen, melden Sie sich noch einmal bei Klaus Wenke, Am Eichenhof 13 in 28832 Achim, Telefon: 0 42 02 / 39 70.

Bei dem Poem im heimischen Dialekt, das **Eva-Renate Meyer** suchte, handelte es sich allerdings nicht um eine Villa, sondern um ein bescheidenes „Hauschen rebengrün" nebst Hühnerstall, letzterer bewohnt von fünf alten Hühnern und einem Hahn, die den Garten zerpliesern und noch kein Ei gelegt haben, was den Besitzer durchaus nicht stört, denn „schadt nuscht – ich kann ja warten"! Es stammt, wie schon vermutet, von **Robert Johannes**, und hat sich in voller Wortlänge eingefunden. Ich bekam es von unserer Leserin **Brigitte Westholm** zugesandt, die nun ihrerseits einen Wunsch hat: Sie sucht schon lange nach dem ostpreußischen evangelischen Gesangbuch, das bis 1945 in Schulen und Kirchen benutzt wurde. Es enthält viele Lieder, die heute in keinem Gesangbuch zu finden sind, und ist mit Federzeichnungen von evangelischen Kirchen und Ordensburgen versehen. Da eine Verwandte von Frau Westholm dieses Buch besitzt, konnte sie Kopien anfertigen und uns zusenden. Ihre Hoffnung ist, daß jemand aus unserer Familie auch dieses Gesangbuch besitzt, vielleicht aus einem Nachlaß, und bereit ist, es abzugeben. Für unsere Leserin – die sich immer aktiv bemüht hat, unsere Heimatkultur zu erhalten, auch zusammen mit unserer unvergessenen **Hanna Wangerin** – wäre dies eine große Freude. (Brigitte Westholm, Kleeverhof 6, in 24784 Westerrönfeld.)

Ein umfassendes Archiv alter Liederbücher besitzt **Martin Coch**, der uns drei Auszüge des von einer Königsbergerin aus Australien gesuchten Chorals „Wir treten zum Beten" zusandte, so daß jetzt vermutlich alle Fassungen vorliegen, die sehr unterschiedlich sind, weil sie von mehreren Übersetzern des ursprünglich niederländischen Dankliedes stammen.

Na ja, das waren Wünsche, die mehr oder minder leicht zu erfüllen gingen. Aber nun kommt eine Frage, die so gänzlich aus unserm doch schon so breitgespannten „Familien"-Rahmen fällt. Sie wird gestellt von einem Hamburger, der sich an uns gewandt hat, weil er hofft, endlich einen Hinweis auf das zu finden, was er in einem alten Rundfunkgehäuse entdeckt hat. Es handelt sich um einen DKE Volksempfänger, vor 30 Jahren auf einem Hamburger Flohmarkt erstanden, vermutlich von einem ostpreußischen Vorbesitzer. In dem Bakelitgehäuse befindet sich eine ungewöhnliche Prägung: In dem Kreis mit dem Reichsadler zeigt er die Schrift „RIECHS-RUNDFUNK", darunter die Kennzeichnung WD 94 RJ. Diese Verdrehung der Buchstaben „RIECHS" statt „REICHS" läßt den Hamburger vermuten, daß es sich um eine bewußte Falschprägung des damaligen Widerstandes handelt. Aus der Tatsache, daß das Gerät bei der DERUFA in Warschau hergestellt wurde, könnte diese Vermutung entstanden sein. Ich halte sie aber für unwahrscheinlich und glaube eher an eine unbeabsichtigte Fehlprägung. Allerdings steht in dem Gerät der Vermerk „Nachgeprüft von **Max Funk**, Weida", also ist es damals geprüft worden. Eine Röhre trägt den Stempel: **Rudolf H. Mertens**, Rundfunkmechanikermeister, Hamburg. Auch die Auslegung, es könnte sich hier um eine „plattdeutsche Version" handeln, ist unsinnig. Der jetzige Besitzer hat sich bereits an verschiedene Rundfunkmuseen gewandt, von denen keines eine Erklärung wußte. Die meisten Antworten lauteten: „Solch einen Fehler kann man sich überhaupt nicht vorstellen." Ja, was denn? Ich reiche diese Frage weiter und bin gespannt auf die Antworten, die ich dem heutigen Besitzer des Gerätes – das damals wegen der Propagandareden im Volksmund „der kleine Goebbels" genannt wurde – zuleiten werde.

„Seit Jahren verfolge ich Ihren bemerkenswerten Einsatz, den verschiedensten Wünschen Ihrer Leser zum Erfolg zu verhelfen, und staune, was alles Sie damit erreichen. So will ich erneut einen Versuch starten, über die Ostpreußische Familie etwas über meine Vorfahren aus der Umgebung von Königsberg zu erfahren", schreibt uns **Willy Rubach** aus Bad Bentheim. Er sucht Landsleute, die nachstehende Namen unter ihren Vorfahren haben, oder solche, die entsprechende Hinweise zu diesen geben können. Es handelt sich um die Landwirte **Drews** aus Trausitten, Kirchspiel Neuhausen, **Johann Gottlieb Christian Fischer**, ebenfalls aus Trausitten, gestorben 1855 im Alter von 93 Jahren, verheiratet mit **Helena Dorothea Drews**, und **Kaser** aus Prawten, Rachsitten und anderen Orten. Weiter auf der Namensliste: der Zimmermann **Friedrich Wilhelm Spaeth** aus Conradswalde, gestorben 1872, verheiratet mit **Wilhelmine Caroline Caser**, und der Instmann **Friedrich Spaeth**, verheiratet mit **Regina Charlotte Matern**, Tochter des Holzschlägers **Ludwig** Matern aus Waldhöfchen und dessen Ehefrau **Anna**, geb. **Roßau**. Herr Rubach hofft, daß sich nun Nachkommen der Genannten melden, auch wenn sie „das siebente Wasser vom Kisselh" sind – wie wir Ostpreußen eine sehr weitläufige Verwandtschaft bezeichnen. Zuschriften an Willy Rubach, Danziger Straße 10 in 48455 Bad Bentheim, Telefon: 0 59 22 / 33 85.

Schon einmal haben wir den Wunsch von **Maria Stalkie** veröffentlicht, die heute in Putzig lebt. Aber ihre handgeschriebenen Angaben waren damals nur schwer leserlich, auch mit der Anschrift gab es anscheinend Unstimmigkeiten, wie ich von einer Leserin erfuhr, deren Brief sich als nicht zustellbar erwies. Nun hat mir Frau Stalkie neue und gut leserliche Angaben übersandt mit der Bitte um eine erneute Veröffentlichung. Ich lasse sie selber berichten:

„Ich bin heute etwa 59 Jahre alt und habe bereits fünf erwachsene Kinder, aber die Suche nach meinen leiblichen Eltern beschäftigt mich noch heute. Mein Geburtsort ist unbekannt, ich wurde im Februar/März 1945 in der Putziger Bucht in der Nähe des Friedhofs entdeckt, krank, schwach und verlassen. Die Menschen, die mich fanden, haben sich meiner angenommen und später aufgezogen. Sie haben mir erzählt, daß eine Anzahl Flüchtlinge aus Ostpreußen und Soldaten versuchten, über Hela mit Schiffen nach dem Westen zu kommen. Ich soll in einem Kinderwagen gelegen haben, der von einer jungen Frau und einem verwundeten Feldwebel geschoben wurde. Mit ihnen war ein etwa zehn bis 13 Jahre altes Mädchen – waren es meine Eltern, war es meine Schwester? Diese Fragen bleiben für mich offen. Man weiß nur, daß diese Menschen auf der Flucht vor den Russen waren. Ob sie ein Schiff erreicht haben, ob sie in der Gegend von Putzig geblieben sind, ob sie gefangen und verschleppt wurden – niemand weiß es. Die Russen wollten mich als Findelkind in ein Kinderheim nach Rußland verschicken, aber die Frau, die mich als Elendsbündel im Schnee gefunden hat, konnte dies verhindern. Sie hat drei Jahre lang nach meinen leiblichen Eltern suchen lassen, es hat sich aber niemand gemeldet, auch wollte mich niemand adoptieren. So hat mich meine „Findelmutter" behalten und adoptiert. Aber ich möchte doch meine Wurzeln finden. Wer meine Eltern sind und was damals geschah – das beschäftigt mich heute mehr denn je."

Soweit der Brief von Frau Stalkie. Es wird natürlich sehr schwer sein, hier irgendeine auch nur annähernd begehbare Spur zu finden, da keine konkreten Angaben wie Namen oder Daten vorhanden sind. Trotzdem bringe ich diese Zeilen, denn es kam ja bei der ersten Veröffentlichung eine Zuschrift, und vielleicht können Schicksalsgefährten von damals ihr Näheres schildern. Da jetzt auch die Adresse gut lesbar vorliegt, dürfte es diesmal keine Schwierigkeiten geben: Maria Stalkie, Puck, ul. Armii Wojska Polskiego 4, Polen.

„Verschiedenste Wünsche" hat unser Leser **Willy Rubach** unser Aufgabengebiet apostrophiert, und unterschiedlicher können sie wirklich nicht sein, wenn man die vielen Wünsche betrachtet, die direkt erfüllt werden müssen! Vor allem die nach Liedern und Gedichten – aber manchmal muß ich doch unsere Familie bemühen. Die wird mit Sicherheit fündig wie bei der Suche nach dem Wiegenlied „Sonne und Regen müssen ja sein ...", das **Renate Harraß** suchte. Auch ich bekam es zugesandt – vielen Dank! Nun hoffe ich, daß wir auch zusammen den nächsten Gedichtwunsch erfüllen können. **Ingeborg Reinecke** hat einst in ihrer Schule in Reuss das Gedicht von den sieben Zwergen gelernt, die nach langem Schlaf aufgewacht waren und sich nun erkundigen wollten, „wie's im Kinderland bestellt ist". Und so wanderte ein kleiner Heinzelmann in die große weite Welt, und was bekam er zu seh'n? „Menschen, die wie Vögel fliegen durch die Wolken wunderschön. Wagen liefen ohne Pferde über blanke Straßen hin, und wenn man sprach in Hamburg, hörte man es in Berlin ..." Bitte, das war etwa im Jahre 1930! Was würde der kleine Heinzelmann wohl heute sagen? – Wer kennt den gesamten Text dieses hübschen Kindergedichtes? (Ingeborg Reinecke, Apfelallee 7 in 21337 Lüneburg.)

Und zum Schluß keine Frage, sondern ein Angebot: Durch eine Haushaltsauflösung bekam **Roswitha Kulikowski** mehrere Treuburger Heimatbriefe und auch Bücher über Treuburg in die Hände. Sicherlich wird in unserm Leserkreis dafür Interesse bestehen. Bitte melden bei Roswitha Kulikowski, Telefon: 0 51 01 / 25 30.

Für heute mit herzlichen Grüßen

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Wem kommt diese Gesangbuchdoppelseite bekannt vor? *Wer das dazugehörige Buch besitzt und bereit ist, es abzugeben, wende sich bitte an Brigitte Westholm, Kleeverhof 6, in 24784 Westerrönfeld.* Foto: Westholm

NOTIERT

Bei der Königsberger Universität soll der Innenhof mit einem Kuppeldach überdacht werden. Durch den von der Hamburger Zeit-Stiftung geförderten Umbau würde ein zusätzlicher Raum entstehen, der multifunktionell genutzt werden könnte. An Lehrveranstaltungen der Bioökologischen Fakultät wird dabei ebenso gedacht wie an Feiern, für die zur Zeit eine passende Räumlichkeit fehlt. Die im Hof befindlichen Skulpturen wären durch die Überdachung vor Wind und Wetter geschützt und könnten restauriert werden. Mit der Spende der Hamburger Stiftung könnten die Kosten für das Kunststoffdach zwar bestritten werden, doch gibt es ein Problem bei der Ausführung. Dadurch daß die Sowjets an die alte Albertina einen Neubau angebaut hatten, ist ein verschachtelter Gebäudekomplex entstanden, der es technisch schwierig macht, die Kuppel über dem Hof anzubringen. Königsberger Firmen haben deswegen den Bauauftrag abgelehnt, so daß die Bauherren nun außerhalb der Russischen Föderation nach geeigneten Fachleuten suchen, was wiederum die Gesamtkosten in die Höhe treiben dürfte. **MRK**

Gegensätzliches gibt es aus den Häfen von Königsberg und Pillau zu berichten. In der Pregelmetropole wurde letztes Jahr mit über zehn Millionen Tonnen rund doppelt soviel Seefracht umgeschlagen wie noch 2002. In der Hafenstadt an der Frischen Nehrung hingegen zeichnet sich ein Planungsversagen ab. Mit Nachdruck war bis Ende Oktober letzten Jahres der neu erbaute Fährhafen, der das Königsberger Gebiet mit Rußland und der Bundesrepublik Deutschland verbindet, an das regionale Eisenbahnnetz angeschlossen worden. Die Eile resultierte aus der Hoffnung, daß eine Auslastung der Anbindung mit mindestens 50 Waggons pro Tag erfolgen werde. In dem der Fertigstellung folgenden Monat rollten jedoch lediglich neun Güterwagen täglich über die 20 Millionen Rubel, sprich umgerechnet rund 555.000 Euro teuren Gleise. Laut Auskunft der Frachtabteilung der Königsberger Eisenbahn gibt es keine Anhaltspunkte für eine zukünftig stärkere Nutzung.

Obwohl die Eisdecke auf den Gewässern des Königsberger Gebiets erst wenige Zentimeter dick ist – nämlich maximal zehn – wagen sich immer mehr Angler hinaus auf Flüsse, Seen und zugefrorene Buchten. Am zweiten Januarwochenende waren es Hunderte, die das Eis trotz des offiziellen Verbots betraten. Drei brachen in der Nähe eines Yacht-Klubs im Eis ein, zum Glück in Ufernähe, wo das Wasser nur bis zur Gürtellinie reicht. Ein Mann brach im Bezirk Rossitten auf der Kurischen Nehrung ein. Den Angler retteten seine an seinen Füßen befestigten Skier, weil sie an der Eiskante hängenblieben und so verhinderten, daß er unterging. Die Gebietsverwaltung und die Rettungskräfte haben nach diesen Vorfällen noch einmal mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß das Betreten des Eises verboten wurde, weil es zu gefährlich ist. **MRK**

Die italienische Fluggesellschaft Air Blue erwägt eine Investition in den Flugplatz Schiemanen bei Ortelsburg. Zu einem ersten Sondierungsgespräch traf sich deshalb bereits ein Repräsentant des Unternehmens mit der Vizewoiwodin von Ermland und Masuren, Hanna Bojarska. Konkret sieht die Planung von Air Blue vor, daß sie erst einmal in Italien kostenlos für Ermland und Masuren wirbt und, wenn dann genügend Italiener an Flügen in diese Region interessiert sind, anschließend in den Flugplatz investiert. **G. B.**

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BUND JUNGES OSTPREUSSEN



Vors.: Nanette Kaiser Geschäftsstelle: Parkallee 86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40 (41 40 08 24), Fax 0 40 (41 40 08 48), E-Mail: bjo @ostpreusseninfo.de

BJO-West – Sonntag, 22. Februar, der BJO wird mit einer „Elchgruppe" am Tulpensonntagszug in Viersen (bei Mönchengladbach) teilnehmen, um auf humorvolle Weise auf Ostpreußen und die jüngere Generation in der Landsmannschaft aufmerksam zu machen. Hierzu benötigen wir noch einige Teilnehmer. Wer Lust hat, melde sich bitte bei Jochen Zauner, Telefon (0 21 62) 5 82 17 oder Jochen.Zauner@ostpreussen-portal.de.

BJO-Termin – Vom 13. bis 15. Februar 2004: Grundlagenseminar der Jugend in Bad Pyrmont: „Ostpreußische Aspekte". Es referieren: Hans Heckel (Redakteur), Heinz Bucholz (Autor), Therese Gollan (DV Bischofsburg), Dr. Rautenberg (Herder-Institut), Nanette Kaiser (BJO-Bundesvorsitzende) und andere. Anmeldungen (bis 40 Jahre): LO-Jugendreferat, Parkallee 84–86, 20144 Hamburg, knapstein@lm-ostpreussen.de, Fax: (0 40) 41 40 08 48.

BERLIN



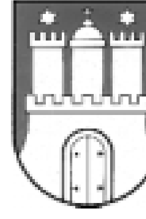
Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Do., 5. Februar, Gumbinnen, 15 Uhr, Enzianstraße 5, 12203 Berlin, Anfragen an Herrn Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56.

Fr., 6. Februar, Mohrungen, 15 Uhr, Restaurant Sternstunde, Kreuznacher Straße 29, 14197 Berlin, Fasching. Anfragen an Ursula Dronsek, Telefon 2 16 43 38.

Sbd., 7. Februar, Lyck, 15 Uhr, Raststuben JFK, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg. Anfragen an Peter Dziengel, Telefon 8 24 54 79.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 24. Januar, 15 Uhr, Filmvorführung im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, U2-Station Messehallen. Es wird der erste Teil des Videofilmes „Ostpreußenreise 1937" gezeigt. – Sonntag, 15. Februar, 14 Uhr, Fahrt zur Dittchenbühne nach Elmshorn zur Theateraufführung „Die Reise nach Tilsit". Abfahrt: Kirchenallee am Hamburger-Hauptbahnhof mit dem Busunternehmen „Hamburger Sportreisen". Gegen 15 Uhr Kaffeetrinken, Rückfahrt 18.30 Uhr. Gesamtpreis 25 Euro einschließlich Kaffeegedeck. Anmeldungen bei Schatzmeisterin Bridszun, Telefon und Fax (0 40) 6 93 35 20. Die Fahrkosten bitte überweisen auf das Konto: Landsmannschaft Ostpreußen, Konto: 960 52 01, BLZ 200 10 020. Mitglieder und Gäste sind herzlich willkommen. – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPE

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 26. Januar, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld. Es gibt einen Diavortrag von Helmut Peitsch: „Das neue Bernsteinzimmer".

HEIMATGRUPPE

Gumbinnen – Sonnabend, 7. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, U2-Messehallen. Fröhliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen. Es soll die ostpreußische Mundart gepflegt werden.

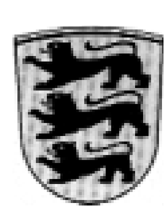
Insterburg – Freitag, 6. Februar, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung (Jahresrückblick, Kassenbericht und Vorstandswahl) und Kappenfest in der „Postkutsche, Horner Landstraße 208. – Sonntag, 15. Februar, 14 Uhr, Ausfahrt zur Dittchenbühne, Elmshorn. Abfahrt ab Hauptbahnhof, Kirchenallee, Kosten 25 Euro.

Sensburg – Sonntag, 8. Februar, 15 Uhr, gemütliches Beisammensein mit Singen im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. Gäste willkommen.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 7. Februar, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41. Dr. Hartmut Schustereit aus Königsberg hält einen Vortrag: „Pfarrer Georg Weissel – Leben und Wirken eines ostpreußischen Geistlichen des 17. Jahrhunderts". Gäste sind herzlich willkommen.

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Manfred Aschpalt, Joseph-Haydn-Straße 29, 71254 Ditzingen, Telefon (0 71 56) 3 22 81, Telefax (0 71 56) 48 06 26, E-Mail: manfred.aschpalt@t-online.de

Buchen – Sonnabend, 7. Februar, 14.30 Uhr, „Närrischer Nachmittag" im Schützenhaus, Walldürn. Natürlich mit Musik, Büttenreden und Tänzen.

Heidelberg – Sonntag, 1. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Rega-Hotel, Bergheimer Straße 63. Die neue Kulturbeauftragte der Landesgruppe, Ursula Gehm, hält einen Diavortrag: „Meine Heimat Ostpreußen".

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 4. Februar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinlokal „Gästehaus Sölch". Ursula Gehm hält ein Referat zum Thema „60 Jahre Flucht und Vertreibung". Vorher findet eine Mitgliederversammlung mit Neuwahl statt, der alte Vorstand kandidiert wieder und möchte die Gruppe in bewährter Weise weiterführen. Aus dem Vereinsleben ist zu berichten, daß die 1. Vorsitzende Ursula Gehm zur neuen Kulturreferentin der Landesgruppe Baden-Württemberg gewählt wurde.

Schwenningen – Donnerstag, 5. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Senioren in der Gaststätte Thessaloniki, gegenüber des Busbahnhofs. Es wird zum Thema „Fröhliche Winterzeit" in der Heimat gesprochen. Anschließend gibt es einen Diafilm.

Stuttgart – Donnerstag, 12. Februar,, 15 Uhr, Faschingsnachmittag „Stint Ahoi" im Haus der Heimat, große Saal. Gute Laune und lustige Soloebeiträge bitte mitbringen. Bitte auch Kuchen und Gebäck mitbringen.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

Amberg – Dienstag, 3. Februar, 14.30 Uhr, Treffen im Altstadthotel, Batteriegasse 2.

Augsburg – Sonnabend, 24. Januar, 15 Uhr, Mitgliederversammlung in den „Zirbelstuben" mit einem nicht ganz ernst gemeinten Streitgespräch über die Kartoffel und dem Angebot verschiedener Spezialitäten.

Erlangen – Hella Zugehör wurde mit der Goldenen Ehrennadel der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil für ihre hervorragenden, langjährigen Verdienste ausgezeichnet. Weiterhin ist sie Trägerin des Silbernen Ehrenzeichens der LO für ihr großes Engagement und ihre vielseitige landsmannschaftliche Arbeit in der Gruppe Erlangen. Hella Zugehör, geb. Nitschmann, lebte bis zur Flucht 1945 nach Dänemark in Zinten. Nach mehrjähriger Internierung konnte ihre Mutter mit den Kindern nach Bayern umsiedeln. Der Vater war beim Russeneinmarsch umgekommen. Seit 1980 ist sie Mitglied in der LO und gehört seit 1981 dem Vorstand der Kreisgruppe Erlangen an. Seit 1989 ist sie gemeinsam mit Sigrid Heimburger und Brigitte Küfner Vorsitzende. Dank der heimatlichen Atmosphäre bei den Treffen der Mitglieder, der sehr gut organisierten Veranstaltungen mit interessanten Vorträgen und der erlebnisreichen Busfahrten konnte die Gruppe einen steten Zugang von Landsleuten in ihren Reihen verzeichnen. Hella Zugehörs besondere Liebe gehört der heimatlichen Mundart, die sie perfekt beherrscht, und sie versucht diese durch Rezitationen und Vorträge, auch in anderen Gruppen, lebendig zu erhalten. Im Rahmen des Ostdeutschen Marktes des BdV, der jährlich in Erlangen stattfindet, hat sie, unterstützt von ihrem Mann Rudolf Zugehör, die Organisation und Verantwortung für den ost- und westdeutschen Stand übernommen, an dem nicht nur Waren der Heimat, sondern auch Bücher und Informationsmaterial angeboten werden. Sie ist Mitglied der Heinz-Sielmann-Stiftung zur Erhaltung der Vogelwarte Rossitten und des Fördervereins Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß in Ellingen, der zur Erhaltung des ostpreußischen Kulturgutes gegründet wurde. Neben ihrer Arbeit für die Landsmannschaft unterstützt sie ihren Mann, der seit 30 Jahren Vorsitzender der Schlesischen Landsmannschaft in Uttenreuth ist, sehr aktiv bei dessen Tätigkeit. Sie kann in diesen Tagen ihren 75. Geburtstag begehen.

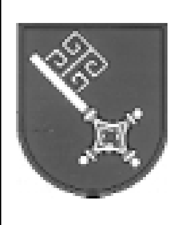
Fürstenfeldbruck – Freitag, 6. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Wirtshaus auf der Lände.

Landshut – Donnerstag, 5. Februar, 14 Uhr, Besichtigung der Ausstellung „Von den Bilderbüchern bis zum Kinderfilm" im Kreuzgang des ehemaligen Franziskaner-Klosters, Treffpunkt 13.45 Uhr Kriegerdenkmal. Anschließend gegen 16 Uhr, Café Belsner.

München Nord/Süd – Sonnabend, 7. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5. Es gibt eine gemeinsame Kaffeetafel und Kappenfest mit musikalischer Begleitung durch das Ehepaar Bethke.

Weiden – Sonntag, 1. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im „Heimgarten".

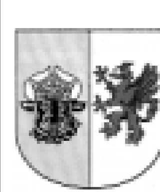
BREMEN



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Lesum/Vegesack – Freitag, 6. Februar, 12 Uhr, Kohl- und Pinkelessen in der „Strandlust". Gäste sind willkommen.

MECKLENBURG-VORPOMMERN



Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Anklam – Anfang des Jahres trafen sich 56 ehrenamtliche Mitarbeiter vom Anklamer Bund der Vertriebenen in der Seniorenresidenz am Stadtpark. Wieder waren für das neue Jahr vielfältige Heimat-Veranstaltungen vorzubereiten: Im Restaurant „Peenegrund" sind am 21. Februar das Landestreffen der Westpreußen und am 13. März ein Heimattreffen für Sudetendeutsche geplant. Als größere Veranstaltungen in der Mehrzweckhalle „Volkshaus" finden am 20. März das Große Frühlingstreffen der Ostpreußen, am 3. April das Heimatkreistreffen für Arnswalde und Friedeberg/Neumark sowie am 9. Oktober der Tag der Heimat 2004 statt. BdV-Vorsitzender Manfred Schukat dankte allen noch einmal für die große Einsatzbereitschaft im alten Jahr. Pfarrer Erwin Jenning zeigte in einer kurzen Andacht auf, worauf es auch 2004 ankommt. Der weitere Nachmittag verlief bei einer Kaffeetafel und festlichem Abendessen in gemütlicher Runde. Mit einigen Dias weckte Friedhelm Schülke viele Erinnerungen an die letzten Ostpreußen-Reisen. Zum Gelingen dieser Auftaktveranstaltung trugen besonders die Ehrenmitglieder Dr. Karl Nehls am Klavier und Günter Beyer mit humoristischen Einlagen bei. Für die freundliche und umsichtige Betreuung an diesem Nachmittag ist Frau Marianne Neumann und ihrem Team sowie Herrn Sönke Bannert und seiner Gaststätte „Am Steintor" herzlich zu danken.

Wismar – Anfang Januar führte die Gruppe ihren zweiten Solidaritätsnachmittag durch. Eugenij Snegowskij aus Palmnicken trug mit seiner zwölfjährigen Tochter ein kulturelles Programm in deutscher und russischer Sprache vor. Neben ostpreußischen Liedern und Gedichten gab es auch vergnügliche ostpreußische Witze. Alle Darbietungen wurden von den 60 anwesenden Gästen mit Beifall aufgenommen. 310 Euro wurden im Ergebnis dieser Veranstaltung für die notleidenden Kinder des Königsberger Gebietes gespendet.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Delmenhorst – Dienstag, 3. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Delmeburg. – Dienstag, 3. Februar, 15 Uhr, Treffen der Männergruppe in der Heimatstube. – Sonnabend, 7. Februar, traditionelles Eisbeinessen bei Thomsen. Anmeldungen an Irmgard Lange, Telefon 5 02 26, oder an Kurt Mertins, Telefon 6 18 30, bis spätestens 3. Februar.

Osnabrück – Dienstag, 3. Februar, 16.45 Uhr, Kegeln im Hotel Ibis, Blumenhaller Weg 152. – Sonnabend, 7. Februar, 11. Uhr, Jahreshauptversammlung mit Grützwurstessen in der Stadthalle Osnabrück. Anmeldungen an Xenia Sensfuß, Telefon 43 07 51, oder Gertrud Franke, Telefon 6 74 79. – Vom 26. April bis 5. Mai bietet die Gruppe eine Urlaubsfahrt nach Finsterbergen (Thüringer Wald) an. Geboten werden ein reichhaltiges Frühstücksbüfett, kalt-warmes Abendbüfett, drei Abendveranstaltungen, ein Kegelabend, Saunanutzung und Ausflugsfahrten in die Umgebung. Anmeldungen nehmen bis zum 7. Februar Xenia Sensfuß, Telefon (05 41) 43 07 51, und Gertrud Franke, Telefon (05 41) 6 74 79, entgegen.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Montag, 2. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 5. Februar, Gesprächskreis der Königsberger in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Mittwoch, 4. Februar, 15 Uhr, „Ostdeutsche Stickerei im Zwischengeschoß des GHH. – Donnerstag, 5. Februar, 15 Uhr, Filmvorführung „Das gelobte Land" im Eichendorff-Saal, 1. Etage, GHH. – Freitag, 6. Februar, 18 Uhr, Vortrag „Über die Bedeutung der Philosophie Kants" von Prof. Dr. Eberhard G. Schulz im Konferenzraum, GHH.

RHEINLAND-PFALZ



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Landesgruppe – Zur ordentlichen Delegiertenversammlung begrüßte der Landesvorsitzende Dr. Thüne die anwesenden Versammlungsteilnehmer und Gäste recht herzlich. Der Vorsitzende bedankte sich für die geleistete gute Arbeit der einzelnen Orts- und Kreisgruppen. Nach dem Totengedenken wurden weitere Tagesordnungspunkte erledigt. Die Neuwahl des Landesvorstandes ergab folgendes Ergebnis: 1. Landesvorsitzender Dr. Wolfgang Thüne, 2. Landesvorsitzender Willi Komossa, 3. Landesvorsitzender Kurt Windt, Landesschatzmeister Horst Witulski, Landesschriftführerin Klara Komossa, Beisitzer Otto Hannutsch und Norbert Heise, Kassenprüfer Herbert Olschewski und Manfred Schusziara.

Kaiserslautern – Sonnabend, 7. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube, Lutzerstraße 20.

SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Landesgruppe – Auf der letzten erweiterten Vorstandssitzung des letzten Jahres wurden folgende Themen behandelt: im Mittelpunkt stand der Bericht des Landesvorsitzenden Kühnappel über die Sitzung der Ländervertretung in Bad Pyrmont. Ein weiterer Punkt war die Vorbereitung und Durchführung der „750-Jahr-Feier Königsberg". Der Landesvorsitzende Erwin Kühnappel überreichte den Mitgliedern des Vorbereitungskomitees eine Berufungsurkunde. Dazu gehören folgende Vorstandsmitglieder: Dora Arnold, Dietlinde Böhme, Hans Dzieran, Hannelore Kedzierski, Heinz Sawatzky, Volker Schmidt und Renate Seidel. Außer den Vorstandsmitglieder wurden berufen: Max Duscha und von der Geschäftsstelle Christine Altermann. Weiterhin wird in diesem Jahr die erweiterte Vorstandsitzung alle acht Wochen stattfinden, mit dem Einverständnis aller Beteiligten. Frau Hertzsch und Frau Weber haben eine von ihnen erstellte Broschüre über Westpreußen, Danzig und die Salzburger vorgestellt. Sie dankten Gertrud Altermann, der Vorsitzenden der Kreisgruppe Chemnitz, für ihre hilfreiche Unterstützung in Form von Nutzung der Bibliothek in der Trützschlerstraße. Erwin Kühnappel, als Landesvorsitzender, bedankte sich für die gute Mitarbeit im Jahr 2003 und wünscht für 2004 weiterhin eine gute Zusammenarbeit.

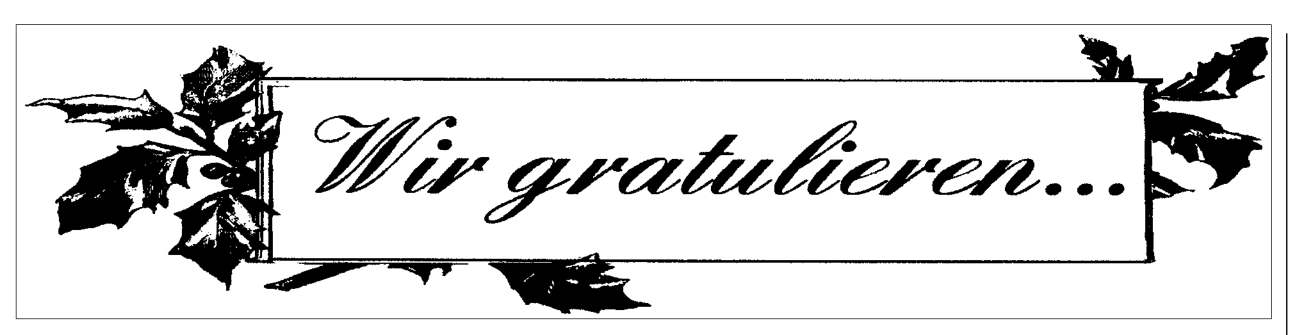
SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Mittwoch, 4. Februar, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus".

Dessau – Die Gruppe hat auch im vergangenen Jahr, nun schon zum achten Mal, eine Hilfssendung für das Kinder- und Waiseninternat Russ auf den Weg gebracht. Nach der schweren Erkrankung der Vorsitzenden, Frau



ZUM 99. GEBURTSTAG

Alwast, Fritz, aus Jorken, Kreis Angerburg, jetzt Moselweg 60, 33689 Bielefeld, am 19. Januar

Klein, Johann, aus Insterburg und Pötschendorf, Kreis Rastenburg, jetzt Matthias-Jorissen-Haus des Neukirchener Erziehungsvereins, An der Bleiche 7, 47506 Neukirchen-Vluyn, am 18. Januar

ZUM 98. GEBURTSTAG

Henkel, Hermann, aus Wickau, jetzt Breitenangerweg 1, 37133 Friedland 1, am 28. Januar

ZUM 97. GEBURTSTAG

Hoffmann, Lotte, geb. Ewert, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Wiesengrund 7, 48155 Münster, am 27. Januar

Magdowski, Ida, geb. Sobolewski, aus Murawken, Kreis Neidenburg, jetzt Lindenstraße 3, 25563 Wulfsmoor, am 28. Januar

Neumann, Charlotte, geb. Fellechner, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt Bebrastraße 31, 99706 Sonderhausen, am 26. Januar

Pallesdies, Martha, geb. Tamoschus, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Friederikenstraße 40, 45130 Essen, am 30. Januar

Sieg, Fritz, aus Schlöppen, Kreis Treuburg, jetzt Trakehner Straße 29, 33415 Verl, am 1. Februar

ZUM 96. GEBURTSTAG

Arndt, Arno, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sittard 54 a, 41061 Mönchengladbach, am 10. Januar

Lojewski, Johanna, geb. Ruchatz, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Seniorenwohnheim, Bürgermeister-Friesenborg-Straße 9, 26605 Aurich, am 1. Februar

ZUM 95. GEBURTSTAG

Dombrowski, Eva, aus Treuburg, jetzt Josephstraße 10, 44137 Dortmund, am 1. Februar

Jorzik, Emilie, aus Borken, Kreis Treuburg, jetzt Anton-Hansen-Straße 11, 66564 Ottweiler/Saar, am 31. Januar

Küssel, Frieda, geb. Flötenmeyer, aus Rauhdorf, Kreis Ebenrode, jetzt Tilsiter Straße 22, 23617 Stockelsdorf, am 29. Januar

Makowka, Gustav, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 38, 15306 Görlsdorf, am 31. Januar

Thiedemann, Paul, aus Treuburg, jetzt Paradiesstraße 8, 80538 München, am 28. Januar

ZUM 94. GEBURTSTAG

Conrad, Frieda, aus Lötzen, jetzt Friedensstraße 7, 76855 Annweiler, am 27. Januar

Grau, Helene, geb. Gaschk, aus Duneiken, Kreis Treuburg, jetzt Daimlerstraße 6, 30916 Isernhagen, am 31. Januar

Kollecker, Berta, geb. Pählke, aus Nemmersdorf, Kreis Gumbinnen, jetzt Im Linger 21, 59229 Ahlen, am 28. Januar

Kuhn, Hanna, geb. Berg, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Andersenring 26, 23560 Lübeck, am 28. Januar

Olschewski, Emma, geb. Drubba, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Ernst-Faber-Straße 17, 96450 Coburg, am 28. Januar

Weihnacht, Hedwig, geb. Karrasch, aus Lyck, Danziger Straße 16 a, jetzt Schulweg 9, 91586 Lichtenau/Mittelfr., am 27. Januar

ZUM 93. GEBURTSTAG

Kriszun, Gertrud, geb. Pommerenke, aus Schölen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schulweg, 98646 Heßberg, am 21. Januar

Migge, Josef, aus Klein-Rauschken und Damerau, Kreis Ortelsburg, und Sonnigkeim, Kreis Königsberg-Land, jetzt Am Reichenberg 29, 53604 Bad Honnef, am 23. Januar

Muschmann, Meta, geb. Petrick, aus Tewellen, Kreis Elchniederung, jetzt Siekhammer 29, 32758 Detmold, am 31. Januar

Walden, Otto, aus Schuchten, Kreis Treuburg, jetzt Schützenweg 34, 26129 Oldenburg, am 26. Januar

ZUM 92. GEBURTSTAG

Hübner, Martha, geb. Pusch, aus Radnicken, jetzt Hohe Esche 16, 29565 Wriedel, am 31. Januar

Krosta, Hedwig, geb. Senkbeil, aus Rübenzahl, Kreis Lötzen, jetzt Blankenburger Straße 29, 06502 Thale, am 29. Januar

Poppek, Helene, geb. Scharnewski, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Ziegelstraße 25 b, 09661 Hainichen, am 26. Januar

Szech, Helene, geb. Matzko, aus Stettenbach, Kreis Lyck, jetzt Lüderichstraße 16, 51105 Köln, am 1. Februar

Scherotzki, Frieda, aus Lengau, Kreis Treuburg, jetzt Schlehdornstraße 7, 57223 Kreuztal, am 27. Januar

Stolz, Frieda, geb. Rose, aus Tapiau, Rohsestraße, Kreis Wehlau, jetzt Leuschnerstraße 93 a, 21031 Hamburg, am 26. Januar

Thiedig, Alfons, aus Liewenberg, Kreis Heilsberg, und Riplauken, Kreis Rastenburg, jetzt Hamburger Straße 63, 23843 Bad Oldesloe, am 16. Januar

Wedel, Christel, gebb. Kruppa, aus Lötzen, jetzt Klosterweg 14, 76131 Karlsruhe, am 31. Januar

ZUM 91. GEBURTSTAG

Hantel, Frieda, geb. Birth, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Selsdorf, 23758 Oldenburg, am 10. Januar

Kubandt, Willi, aus Thalheim, Kreis Neidenburg, jetzt Am Exerzierplatz 5, 49134 Wallenhorst, am 29. Januar

Losbrodt, Erich, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenstraße 43, 21493 Schwarzenbek, am 26. Januar

Penk, Bruno, aus Königsberg, jetzt Mozartstraße 14, 06844 Dessau, am 13. Januar

Rohde, Luise, geb. Piontek, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Burgkunstadter Straße 25, 96260 Weismain, am 30. Januar

Schittkowski, Minna, geb. Abroszat, aus Schneckenmoor, Kreis Elchniederung, jetzt Am Grevenberg 14, 25436 Tornesch, am 31. Januar

Schruba, Anna, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Zurheiden 9, 53567 Asbach, am 31. Januar

Vender, Ida, geb. Kadereit, aus Großwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Oskar-Schlemmer-Straße 25, 22115 Hamburg, am 1. Februar

Wischnewski, Bruno, aus Narzym, Kreis Neidenburg, jetzt Kortjanweg 23, 26125 Oldenburg, am 28. Januar

ZUM 90. GEBURTSTAG

Behr, Erich, aus Ahlgarten, Kreis Elchniederung, jetzt Kirchhörder Straße 101, 44229 Dortmund, am 29. Januar

Festerling, Ewa, geb. Schimkus, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Elkartallee 6, 30173 Hannover, am 1. Februar

Fiedler, Berta, geb. Kempa, aus Treuburg, jetzt Residenz Am Eichwald 33, 65812 Bad Soden/Ts., am 28. Januar

Gogolla, Hildegard, geb. Schwarz, aus Königsberg-Rosenau, Seligenfelder Straße 12, jetzt Eckernkamp 21, 29683 Bad Fallingbostel, am 24. Januar

Mayhöfer, Martin, aus Wehlau, jetzt Görlitzer Straße 23, 37085 Göttingen, am 29. Januar

Nowosadtko, Fritz, aus Reichenwalde, Kreis Lyck, jetzt Neijeweg 4, 32423 Minden, am 26. Januar

Prätor, Paul, aus Tewellen, Kreis Elchniederung, jetzt Sinaburger Straße 19, 26919 Brake, am 31. Januar

Sumanski, Elfriede, geb. Sewitz, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Holthauser Straße 30, 45897 Gelsenkirchen, am 29. Januar

Schiefke, Hilda, geb. Rau, aus Königsberg, Nasser Garten 57, jetzt Grütstraße 1, 40878 Ratingen, am 28. Januar

Schlun, Heinrich, aus Lyck, jetzt Gr. Hunnentalstraße 13, 41334 Nettetal, am 26. Januar

Zink, Maria, geb. Potreck, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Siebenbürgenweg 51, 40591 Düsseldorf, am 20. Januar

ZUM 85. GEBURTSTAG

Boßhammer, Franz, aus Wehlau, jetzt Vondelstraße 24, 50677 Köln, am 26. Januar

Drescher, Erich, aus Lyck, Yorkstraße 20 a, jetzt Hülser Weg 33, 41564 Kaarst, am 28. Januar

Elksnat, Helene, geb. Danner, aus Neu Trakehnen, Kreis Ebenrode, jetzt Rottmannstraße 45, 59229 Ahlen, am 29. Januar

Fuhr, Bernhard, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, jetzt Auf der Brede 16, 32049 Herford, am 27. Januar

Guttenberg, Frieda, geb. Grünwald, aus Nordenburg, Markt 88, Kreis Gerdauen, jetzt Stresemannallee 114 b, 22529 Hamburg, am 28. Januar

Kendelbacher, Edeltraut, geb. Plewka, aus Heinrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Hans-Prox-Straße 27, 25554 Wilster, am 28. Januar

Klingen, Hildegard, geb. Schattner, aus Kinderhausen, Kreis Ebenrode, jetzt Lessingstraße 9, 47799 Krefeld, am 28. Januar

Kohn, Karl-Georg, aus Uderhöhe, Kreis Wehlau, jetzt Gottfried-Keller-Straße 16, 35039 Marburg, am 27. Januar

Moser, Hildegard, geb. Nestrowitz, aus Heiligenbeil, Dietrich-Eckart-Straße 45, jetzt Brennerstraße 36, A-6156 Gries/Brenner, am 11. Januar

Quadt, Anni, geb. Kroß, aus Heiligenbeil Abbau, jetzt Am Ährenfeld 7, 23564 Lübeck, am 12. Januar

Rencken, Elisabeth, geb. Bernot, aus Urbansprind, Kreis Elchniederung, jetzt Oberer Ehmschen 53, 25462 Rellingen, am 30. Januar

Schulz, Hildegard, geb. Mareck, aus Lötzen, jetzt An den Leddigen 96, 14476 Fahrland, am 31. Januar

Stepputis, Agathe, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Friedensstraße 15, 19306 Brenz, am 26. Januar

ZUM 80. GEBURTSTAG

Barten, Anna, geb. Schulz, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Fregattenstraße 6, 23558 Lübeck, am 29. Januar

Birth, Edith, geb. Komaschewski, aus Treuburg, Otto-Reinke-Straße 19, jetzt Karlsbergallee 25 c, 14089 Berlin, am 31. Januar

Böhm, Hans-Georg, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Elsa-Brändström-Straße 8, 46325 Borken, am 28. Januar

Chroszewski, Trute, geb. Jotzo, aus Kreuzfeld, Kreis Lyck, jetzt Ostlandsiedlung 19, 27383 Scheeßel, am 1. Februar

Dersein, Edith, geb. Mantwill, aus Rautersdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Dettinger Straße 22, 73230 Kirchheim unter Teck, am 1. Februar

Deutschmann, Hans, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt 38723 Seesen-Bornhausen 66, am 31. Januar

Dörfert, Irmgard, geb. Ewert, aus Groß Ottenhagen, jetzt Johannes-Brahms-Straße 34, 19059 Schwerin, am 26. Januar

Gedenk, Egon, aus Tannenhöhe, Kreis Elchniederung, jetzt Rigaer Straße 9, 26789 Leer, am 1. Februar

Georgesohn, Annemarie, geb. Krüger, aus Ortelsburg, jetzt Carl-Benz-Straße 10, 55131 Mainz, am 27. Januar

Goetz, Werner, aus Grünau, Kreis Elchniederung, jetzt Lehmkulsweg 7, 27607 Langen, am 29. Januar

Graf, Herta, geb. Weiß, aus Freidorf, Kreis Neidenburg, jetzt Müllerring 77, 04158 Leipzig, am 30. Januar

Grzywatz, Heinz, aus Treuburg, Bahnhofstraße 2, 91757 Treuchtlingen, am 31. Januar

Gusovius, Sabine, aus Königsberg, Goltzallee 12, jetzt Kaiserallee 37, 23570 Lübeck-Travemünde, am 28. Januar

Heise, Maximilian, aus Böttchersdorf, Kreis Bartenstein, jetzt Stolperstraße 18, 23617 Stockelsdorf, am 21. Januar

Hirseland, Anni, geb. Mikea, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Hauptstraße 35, 16269 Harnekop, am 27. Januar

Hupe, Irma, geb. Locklair, aus Falkenhausen, Kreis Gumbinnen, jetzt 31863 Coppenbrügge-Hohnsen, am 28. Januar

Hutschenreuter, Erna, aus Ebenrode, jetzt Wolgograder Straße 9, 09123 Chemnitz, am 28. Januar

Jekubzik, Anneliese, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostwall 46, 46282 Dorsten, am 26. Januar

Junghans, Elfriede, geb. Nischk, aus Burdungen, Kreis Neidenburg, jetzt Westädts Garten 12, 21335 Lüneburg, am 28. Januar

Kerbsat, Bruno, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Budbergweg 4, 44339 Dortmund-Brechten, am 1. Februar

Kischkewitz, Lothar, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Scheidswaldstraße 47, 60385 Frankfurt, am 27. Januar

Leitner, Erika, geb. Doliwa, aus Klein Sakrau, Kreis Neidenburg, jetzt Rollenhagenstraße 9, 39106 Magdeburg, am 31. Januar

Matrisch, Wilhelm, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Hinterm Stern 29, 22041 Hamburg, am 30. Januar

Matscheyzik, Paul, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Hans-Denck-Straße 8, 85051 Ingolstadt, am 26. Januar

Mauer, Erika, geb. Eder, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Breslauer Weg 6, 27619 Schiffdorf, am 27. Januar

Mötzig, Olga, geb. Hoppe, aus Wernegitten, Kreis Heilsberg, jetzt Edwin-Naef-Weg 17, 79713 Bad Säckingen, am 3. Januar

Müller, Heinrich, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt Römerstraße 7, 79395 Neuenburg, am 31. Januar

Fortsetzung LMA / Seite 15

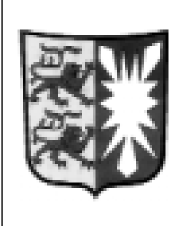
Krüger und ihrer Rehabilitation hat sie es sich nicht nehmen lassen, den Kindern und Mitarbeitern des Heimes eine weihnachtliche Freude zu bereiten. Mit den Frauen der Gruppe wurden die im Laufe des Jahres gesammelten Sachen kontrolliert, geordnet und verpackt, so daß sechs große Doppelpakete und ein großer Koffer fertiggemacht werden konnten. Es wurden auch weihnachtliche Süßigkeiten gekauft und damit zwei normal große Koffer gefüllt. Im November des letzten Jahres ging die Fahrt los. Herr und Frau Krüger fuhren erst in Richtung Scharbeutz, von wo aus sie mit Frau Kopp nach Neustadt weiterfuhren und die Hilfssendung persönlich auf dem litauischen Schiff ablieferten, das immer zuverlässig die Sendung zum Ziel brachte. Die zu den Weihnachtstagen erhaltenen Briefe und Grüße drückten ihre Freude und tiefe Dankbarkeit über die so fürsorgliche Hilfe und Unterstützung aus, die diesmal mit besonders guten Wünschen für Gesundheit und Wohlergehen verbunden waren. Solche Zeilen ermuntern immer wieder aufs neue, den Kindern etwas Gutes zu tun.

Giersleben – Donnerstag, 5. Februar, 14 Uhr, Frauennachmittag in der Seniorenbegegnungsstätte Giersleben.

Magdeburg – Dienstag, 3. Februar, 16.30 Uhr, Vorstandsberatung in der Gaststätte SV Post. – Dienstag, 3. Februar, 13 Uhr, Treffen der „Stickerchen" in der Immermannstraße 19. – Freitag, 6. Februar, 16 Uhr, Treffen des „Singekreises" im TUS Neustadt. – 67 Mitglieder hatten sich versammelt, um an der Wahl des Vorstandes für die kommenden zwei Jahre teilzunehmen. Der Vorsitzende Bruno Trimkowski eröffnete die Veranstaltung, begrüßte alle Anwesenden im neuen Jahr und gab die Tagesordnung bekannt. Danach wurden durch den Chor die Lieder der Heimat angestimmt und die Landsleute sangen kräftig mit. Weitere Darbietungen der Singegruppe umrahmten die Veranstaltung. Es wurde den Geburtstagsjubilaren gratuliert und erforderliche Informationen bekanntgegeben. Der Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden, Lm. Trimkowski, hatte sehr viel Interessantes zum Inhalt. Er war in seiner Aussage voll und ganz auf die geleistete Arbeit ausgerichtet. Gleichzeitig legte er die Aufgaben der Gruppe für das Jahr 2004 fest. Die Mitglieder stimmten dem Bericht zu und zollten große Anerkennung. Die Darlegungen von Waltraud Maluck, in ihrer Eigenschaft als Schatzmeister, und der Bericht der Revisionskommission zeigten eindeutig, daß bisher eine vernünftige und transparente Finanzpolitik gemacht wurde. Danach erfolgte die Entlastung des Vorstandes. Der Höhepunkt des „Wahlsonntags" war die Wahl des Vorstandes. Durch anhaltenden Beifall hatte die Versammlung den bisherigen Vorstand in seinem Amt bestätigt. Der Wahlleiter gab somit volle Einstimmigkeit bekannt. Der Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: 1. Bruno Trimkowski (Vorsitzender), 2. Hans Lenkeit (Stellvertreter und Singegruppe), 3. Waltraud Maluck (Schatzmeister), 4. Edith Baumgart (Stickerchen), 5. Ingrid Ambrassat (für besondere Aufgaben), 6. Werner Schüler (Schriftführer). Nach Beendigung des offiziellen Teils kam Stimmung auf, und die Anwesenden hatten Gelegenheit zum Plachandern. Es muß noch erwähnt werden, daß der Lm. Paul Narkus nach über 60 Jahren einen Bekannten aus der Heimat wieder getroffen hat. Es war ein bewegender Augenblick. Der Nachmittag klang fröhlich aus, und die Landsleute gingen in gute Laune auseinander. Die Betreuung durch das Gaststättenpersonal trug wesentlich zum Gelingen der Veranstaltung bei.

Schönebeck – Mittwoch, 4. Februar, 14 Uhr, Treffen der Gruppe bei der „Volkssolidarität, Am Stadtfeld. Beitragszahlung ist möglich.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Sonnabend, 7. Februar, 20 Uhr, Winterball im Waldhotel Riesebusch, Sonnenweg 1. Es ist wieder eine Tombola vorgesehene deren Erlös der Bruderhilfe zugute kommt.

Eckernförde – Freitag, 6. Februar, berichtet Dr. Klaus Nernheim anhand von aktuellen Dias über seine mehrwöchige Reise durch das „Reich der Mitte".

Malente – Mittwoch, 28. Januar, 15.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im Café Raven, Janusallee 16. Tagesordnung: Eröffnung und Begrüßung, Totenehrung, Jahresbericht des Vorsitzenden, Kassenbericht, Bericht des Kassenprüfers, Entlastung des Vorstandes, Wahlen (zwei Vorstandsmitglieder, Kassenprüferin), Anfragen und Verschiedenes. Nach Beendigung der Tagesordnung berichtet Walter Janz über Fahrten ins „Memelland und die Kurischen Nehrung".

Mölln – Mittwoch, 28. Januar, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Quellhof". Der Bürgermeisterkandidat Volker Schuhr stellt sich vor. Anschließend gibt es eine Ausspräche. Außerdem liest Heinz Buchholz aus seinem Buch „Iwan, das Panjepferd" vor. Zu diesem Treffen werden alle Mitglieder sowie die Landsleute aus Pommern, Schlesien, Danzig und der Umgebung Möllns eingeladen. ■

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

BRAUNSBERG

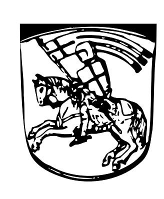


Kreisvertreter: Manfred Ruhnau, Telefon (0 22 41) 31 13 95, Fax (0 22 41) 31 10 80, Bahnhofstraße 35 b, 53757 Sankt Augustin. Geschäftsstelle: Stadtverwaltung Münster, Patenstelle Braunsberg, 48127 Münster, Telefon (02 51) 4 92 60 30

5. Kreistreffen in der Heimat – Die Reise findet vom 26. Juni bis 6. Juli statt, insgesamt elf Tage. Interessierte melden sich bitte bei Kreisvertreter Manfred Ruhnau, Telefon (0 22 41) 31 13 95.

Vorgesehenes Programm – Sonnabend, 26. Juni, Abfahrt der Busse ab Deutschland nach Posen. Abendessen und Übernachtung im Hotel Polonez; Sonntag, 27. Juni, Frühstück und Weiterfahrt über Gnesen mit Stadtbesichtigung, Thorn, Allenstein, Nikolaiken. Abendessen und Übernachtung im Hotel Golebiewski; Montag, 28. Juni, Frühstück. Tagesfahrt über Peitschendorf nach Kleinort, dem Geburtsort von Ernst Wiechert. Eckertsdorf, den Mittelpunkt der Philipponen bis 1945, Kruttinnen zum Staken, Niedersee (Ruciane Nida), durch die Johannisburger Heide zurück nach Nikolaiken; Dienstag, 29. Juni, Frühstück. Masurenfahrt über Sensburg, Heiligelinde, Lötzen, Rhein, zurück nach Nikolaiken. Stadtgang. Abendfahrt mit dem Schiff auf dem Spirdingsee; Mittwoch, 30. Juni, Frühstück. Weiterfahrt über Allenstein mit Stadtbesichtigung. Besuch vom Copernicus-Haus und des Deutschen Vereins. Weiterfahrt über Guttstedt-Wormditt nach Braunsberg beziehungsweise Frauenburg. Abendessen und Übernachtung im Übernachtungshotel; Donnerstag, 1. Juli, Frühstück. Dombesichtigung mit Orgelkonzert. Schiffstour nach Kahlberg mit Aufenthalt zum Baden. Rückfahrt mit dem Bus über Elbing nach Braunsberg und Frauenburg. Freitag, 2. Juli, Frühstück. Oberlandkanalfahrt, Besichtigung der Marienburg mit Führung; Sonnabend, 3. Juli, Frühstück. Tag zur freien Verfügung. Abschlußabend; So., 4. Juli, Frühstück. Gottesdienst in der Katharinenkirche. Stadtbummel. Begegnung mit der Bevölkerung und kulturellem Programm im Pflaumengrund; Mo., 5. Juli, Rück-fahrt mit Halt in Danzig. Über Lauenburg, Stolp nach Stettin. Abendessen und Übernachtung im Hotel Radisson; Dienstag, 6. Juli, Frühstück. 7.30 Uhr ab Stettin zum Grenzübergang Kolbaskowo. Weiterfahrt zu den Abfahrtsorten. Programmänderung vorbehalten. Reisekosten: Fahrt, Unterkunft im DZ, HP und Ausflüge 723 Euro pro Person, EZ-Zuschlag 115 Euro pro Person. Allen Teilnehmern wird der Abschluß eines Greif-Reisen Kom- plettschutzpaketes (Rücktritt-, Gepäck- und Krankenversicherung) für 29 Euro pro Person empfohlen. Einreisegebühr für Polen acht Euro pro Person. Anmeldungen werden nach der Reihenfolge des Einganges berücksichtigt. Jeder Teilnehmer benötigt einen noch mindestens für sechs Monate gültigen Reisepaß. Die Anzahlung pro Person in Höhe von 150 Euro bitte gleichzeitig mit der Anmeldung vornehmen. Reisekonto Stephanie Arendt, Braunsberg / Ostpreußen, Raiffeisenbank Pretzfeld, Kontonummer 105 319 617, BLZ 763 910 00. Interessenten melden sich bitte bei Kreisvertreter Manfred Ruhnau, Telefon (0 22 41) 31 13 95.

FISCHHAUSEN



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag, Mittwoch, Donnerstag 9–12 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Ostpreußen mit Fahrt über St. Petersburg – Baltikum und Rükkfahrt über Danzig-Stettin (13 Tage Rundreise vom 2. bis 14. Juli 2004. 1. Tag: Anreise nach Travemünde – Fähre nach Trelleborg; 2. Tag: Ankunft in Trelleborg – Fahrt nach Stockholm um 20.15 Uhr, Fähre von Stockholm nach Turku (Finnland); 3. Tag: von Turku nach St. Petersburg; 4. und 5. Tag: St. Petersburg; 6. Tag: Fahrt nach Reval (Tallinn); 7. Tag: Fahrt nach Riga; 8. Tag: Fahrt nach Memel (Klaipeda); 9. Tag: Kurische Nehrung – Rauschen; 10. Tag: Rauschen; 11. Tag: Rückfahrt nach Danzig; 12. Tag: Danzig – Stettin, 13. Tag: Heimreise. Fahrtkosten und zwölf Tage Halbpension pro Person im DZ: 1.440 Euro (Leistungen: Zweifachvisum, Reise-Krankenversicherung, polnische Personengebühr, Fährüberfahrten mit Halbpension in Doppel-Innenkabinen, Reisebegleitung in St. Petersburg bis Ivangorod – Königsberg und Danzig und so weiter laut ausführlichem Programm).

Samlandtreffen vom 14. bis 23. August (Standquartier Rauschen) – 1. Tag (14. August): Lengerich – Minden – Frankfurt/Oder – Posen; 2. Tag: Posen – Preußisch Eylau – Rauschen; 3. bis 8. Tag: In dieser Zeit wird ein Programm von der Organisation des Samlandtreffens angeboten, 9. Tag: Rauschen – Heiligenbeil – Stettin; 10. Tag: Stettin – Berlin – Minden – Lengerich. Fahrtkosten: 685 Euro, Einzelzimmerzuschlag 180 Euro (Leistungen: Fahrt im modernen Reisebus, Halbpensionen im DZ mit Dusche/Bad/WC, polnische Personengebühr, Auslandskrankenversicherung, Visagebühren). Im Reisepreis sind keine Eintrittsgelder enthalten. Ein Reisepaß muß bei Antritt der Reise noch sechs Monate gültig sein. Beide Reisen sind zu buchen über: Gustav Kipp KG, Verkehrsbetrieb, Münsterstraße 62, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 62 36, Fax (0 54 81) 8 19 16, E-Mail: Kipp-Reisen@t-online.de, Internet: http://www.kipp-reisen.de

HEILIGENBEIL



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Ortsvertretung Alt-Passarge – Unser langjähriger verdienter Mitarbeiter Lm. Horst Kinder hat den „Staffelstab“ als Ortsvertreter für Alt-Passarge erfolgreich weitergegeben. Wir danken Lm. Kinder für seinen Einsatz und seine erfolgreiche Arbeit! Neuer Ortsvertreter für Altpassarge ist ab dem 1. Januar 2004 Günter Schött, Auf dem Krümpel 99 a, 29757 Bremen. Die Kreisgemeinschaft wünscht für das neue Aufgabenfeld ein gutes Gelingen!

Neue Adresse Kirchspielvertreter Hohenfürst – Der Kirchspielvertreter von Hohenfürst, Landsmann Hartmut Nichau hat eine neue Adresse: Hartmut Nichau, Ernst-Moritz-Arndt-Straße 6, 19059 Schwerin, Telefon (03 85) 4 86 56 16.

KÖNIGSBERG-STADT

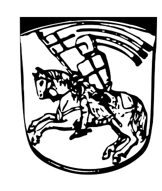


Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Vereinigung ehemaliger Ponarther Mittelschüler – Nachdem im vergangenen Jahr sowohl die Reisen nach Königsberg und „Ostpreußen komplett“ Erfolge gewesen sind, werden diese Ostfahrten auch wieder im Jahr des Gedenkens an den Tod von Immanuel Kant vor 200 Jahren angeboten. Bereits gut angenommen wurde die Reise nach Königsberg vom 18. bis zum 27. Juni, für die allerdings noch Plätze zur Verfügung stehen. Wegen der positiven Bewertung der Fahrt „Ostpreußen komplett“ wird diese Reise als Fährfahrt von Kiel nach Memel erneut durchgeführt. Hierbei geht es von Memel zunächst über die Kurische Nehrung nach Königsberg und von dort weiter nach Masuren in den Raum Nikolaiken, von wo die Rück-reise über Posen zu dem Ausgangspunkt dieser Ostfahrt führt. Das Schultreffen 2004 findet vom 8. bis zum 10. Oktober wieder im Kurhotel „Zum Stern“ in Bad Meinberg statt, wo dieses Domizil für die Zusammenkunft einmal mehr den angereisten Ehemaligen und Ponarther Freunden den Südpark ersetzen wird. Auskünfte für die Termine 2004 erteilt Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Fax (02 31) 25 52 18.

Königsberg (Pr), Gruppe Dortmund – Wie auch in den vergangenen Jahren sind auch 2004 wieder zwei Reisen in die Heimat geplant, für die auch bereits erste Anmeldungen vorliegen. Diese Fahrten, an denen aber auch Teilnehmer aus anderen Regionen in Deutschland sich in den zurückliegenden Jahren beteiligt haben und in diesem Jahr sich wieder beteiligen können, führen zunächst vom 18. bis zum 27. Juni nach Königsberg, wobei bei der Hinfahrt in Köslin vor einem kurzen Stadtrundgang in Danzig am nächsten Tag übernachtet wird und bei der Rückfahrt die Unterbrechung in Schneidemühl erfolgt. Wegen der positiven Erfahrung des vergangenen Jahres wird dann vom 29. Juli bis zum 8. August auch 2004 wieder die Reise „Ostpreußen komplett“ durchgeführt, die zunächst nach Memel als Fährfahrt nach Ostpreußen führt, und von dort über die Kurische Nehrung nach Ostpreußens Hauptstadt, bevor es dann zu einer Kurzvisite mit zwei Übernachtungen nach Masuren geht. Von hier führt dann über Thorn mit letzter Übernachtung in Posen die Fahrt zurück zum Ausgangspunkt der Reise. Bei genügender Beteiligung ist auch 2004 eine Fahrt zum Königsberg-Treffen in Königsberg/Bayern vorgesehen, das vorgeplant wurde von der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) am 28. und 29. August. Es wird auch darüber nachgedacht, gemeinsam die Immanuel-Kant-Ausstellung im Museum Haus Königsberg in Duisburg zu besuchen, die zum 200. Todestag des Königsberger Philosophen am 12. Februar bis zum 31. Oktober stattfindet. Die nächste Zusammenkunft der Dortmunder Gruppe wird zeitig bekanntgegeben werden in der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Auskünfte zu den Jahresterminen von Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Fax (02 31) 25 52 18.

KÖNIGSBERG-LAND



Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

„Die Kämpfe um Ostpreußen und das Samland“ – von Helmut Borkow-ski, Großformat, 177 Seiten, 15 Euro, inklusive Versandkosten, zu beziehen über: Heimatkreisgemeinschaft Königsberg-Land, Simeonsplatz 12, im Preußen-Museum NRW, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97.

„Schätze aus nordischem Gold“ – Hinweis: Die sehenswerte Bernstein-Ausstellung wird im Preußen-Museum in Minden noch bis zum 15. Februar gezeigt. Normale Öffnungs- zeiten: Dienstag bis Donnerstag und Sonnabend/Sonntag von 11 bis 17 Uhr. Es werden Kunstwerke aus privaten Sammlungen ausgestellt, wie man sie nicht alltäglich zu sehen bekommt. Eine Anzahl von Exponaten ist von Künstlern der Königsberger Bernstein-Manufaktur, zum Teil noch in Königsberg, geschaffen worden. Mitwirkender bei der Ausstellung ist der „Freundeskreis zur Erhaltung und Pflege ostpreußischen Kulturgutes e. V.“.

Unser Heimat-Museum, das sich im Preußen-Museum befindet, ist Sonnabend und Sonntag von 13 bis 17 Uhr geöffnet. Gruppenbesuche bitte nach vorheriger Anmeldung unter Telefon (05 71) 4 62 97 auch an Wochentagen.

LYCK



Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter: Reinhard Bethke, Westfalenstraße 41, 58135 Hagen, Telefon (0 23 31) 4 46 41. Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Das Regionaltreffen für den norddeutschen Raum findet am Sonntag, 25. April, 11 Uhr, in Lübeck statt. Wir treffen uns wie üblich im Mövenpick-Hotel Prismensaal (beim Holstentor) und laden unsere Lycker Landsleute hierzu herzlich ein. Bitte verabreden Sie sich mit Ihren Freunden und Bekannten, damit wieder viele Lycker unserer Einladung folgen. Persönliche Einladungen werden nicht versandt.

Veränderungen in den Ortsvertretungen – Als Ersatz für die ausgeschiedenen Ortsvertreter wurden folgende Landsleute mit der Wahr- nehmung dieser Aufgaben beauftragt: Borken (015): Ernst Skiendziel, Albrecht-Dürer-Straße 71, 90522 Oberasbach; Deumenrode (018): Herbert Müller, Breslauer Straße 13, 32457 Porta Westfalica.

Ortspläne für unseren Kreis – Wir möchten Ihnen nochmals den Hinweis geben, daß die komplette Sammlung der Ortspläne nun vorliegt und in Buchform lieferbar ist. Der Preis beträgt 20 Euro. Bestellungen richten Sie bitte an unseren Kassenwart, Herrn Reinhard Bethke, Westfalenstraße 41, 58135 Hagen. Der Kaufpreis ist nach Erhalt auf das Konto der Kreisgemeinschaft Lyck e. V. bei der Sparkasse Hagen, Kontonummer 118 004 875, BLZ 450 500 01, zu überweisen. Kopien der Ortspläne für einzelne Ortschaften können nach Rücksprache mit unserem Archivwart, Herrn Gerhard Lockowandt, Borgenfeldstraße 6, 58099 Hagen, Telefon (0 23 31) 63 13 81, bestellt werden. Der Preis hierfür richtet sich nach dem Umfang und der Größe der Kopie und ist demnach unterschiedlich.

Lyck im Internet – Die Kreisgemeinschaft Lyck ist unter www.kreis-lyck.de im Internet präsent. Zu empfehlen sind auch die Seiten unseres Lycker Landsmannes Gerwald Stanko. Er firmiert unter www.ggstanko.de. Außerdem möchten wir auf die Seiten von Manfred Podzkicwitz aufmerksam machen. Sie erscheinen unter www.skaldenland.net. Interessant sind auch die Seiten des Polen Marek Januszewski. Sie erreicht man auch in deutscher Version unter www.eastlesofpoland.com. 1. Link. Preußen, 2. Link. Städte, 3. Link: Lyck. Unter dem weiteren Link „Blicker“ sind neue Bilder aus der Stadt und Kreis Lyck veröffentlicht.

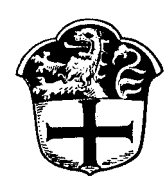
NEIDENBURG



Kreisvertreterin: Marion Haedge, Dorfstraße 45, 29331 Lachendorf, Telefon (0 51 45) 7 77

Öffnungszeiten der Heimatstube – Auf Seite 82 des Weihnachtsheimatbriefes wird irrtümlich darauf hingewiesen, daß die Heimatstube an jedem Donnerstag im Monat geöffnet ist. Es bleibt jedoch weiterhin bei der bisherigen Regelung, daß die Heimatstube nur an jedem 1. Donnerstag im Monat in der Zeit von 13 bis 17 Uhr geöffnet ist. Um Beachtung und Weitergabe dieser Information an Landsleute, die die Preußische Allgemeine Zeitung nicht beziehen, wird gebeten.

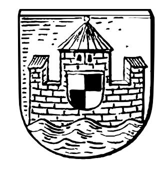
PREUSSISCH EYLAU



Kreisvertreter: Martin Lehmann, Im Taufenbachsgarten 2, 53639 Königswinter, Telefon (0 22 23) 2 45 33, Fax (0 22 23) 90 52 52, E-Mail: lehmann.vinxel@t-online.de. Referent für Museum und Kreiskartei: Manfred Klein, Breslauer Straße 101, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 20 09 89, Fax (0 41 01) 51 19 83, E-Mail: Manfred.Klein.Rositten@malle-Tech.de. Termine zum Besuch des Museums im Kreishaus Verden/Aller (Partnerkreis), Lindhooper Straße 67, bitte mit Herrn Klein telefonisch absprechen.

Heimattreffen 2004 – Das Jahres-Kreistreffen der Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau 2004 findet vom 17. bis 19. September in Verden/Aller, Parkhotel Grüner Jäger, statt.

TILSIT-STADT



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 7 77 23 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

33. Tilsiter Rundbrief – Der 33. Tilsiter Rundbrief ist erschienen und wurde Ende 2003 an alle der Stadtgemeinschaft Tilsit bekannten Adressen verschickt. Dieser Rundbrief umfaßt 112 Seiten und berichtet u. a. über aktuelle und interessante Themen des 1. Vorsitzenden, über Geschichtliches und Geologisches aus unserer Heimatprovinz, über Ernstes und Heiteres aus dem Tilsiter Alltag, über die Tilsiter Kinos, über das Verkehrswesen, über die Dragoner sowie über die Bombennächte während des Krieges, über die Kampfhandlungen an der Memel in der Endphase des Krieges und über Neuigkeiten aus dem heutigen Tilsit. Ein breiter Raum ist wieder den Tilsiter Schulgemeinschaften gewidmet, die über ihre Aktivitäten berichten. Auf den Werbeseiten wird heimatbezogene Literatur angeboten. Interessenten, die den 33. Tilsiter Rundbrief bisher nicht erhalten haben, wenden

Fortsetzung Glüwis / Seite 16

Packroff, Dietrich, aus Königsberg, Deutsch Ordenring 82, jetzt Schweriner Straße 7, 56075 Koblenz, am 28. Januar

Rahn, Fritz, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Buchenweg 17, 27607 Langen, am 1. Februar

Ruddat, Hjalmar, aus Markthausen, Kreis Labiau, jetzt Knochenhauersgang 4, 28816 Stuhr, am 31. Januar

Schläger, Benno, aus Altklingenberg, Kreis Bartenstein, jetzt Schlesierstraße 10, 51570 Windeck, am 30. Januar

Schlicht, Brigitte, geb. Schwarz, aus Ostseebad Cranz, jetzt Adolf-Reichwein-Straße 67, 28329 Bremen, am 26. Januar

Schlobinski, Horst, aus Follendorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Backebergemühle 9, 29320 Hermannsburg, am 22. Januar

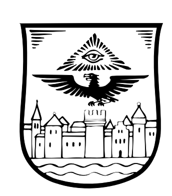
Schmerberg, Harry, aus Richtfelde, Kreis Gumbinnen, jetzt Karl-Heinz-Krahn-Weg 19/II, 22549 Hamburg, am 29. Januar

Stumpe, Elisabeth, geb. Puklowski, aus Eckersberg, Kreis Lyck, Am Spirdingsee, jetzt An der Riehe 34 a, 30916 Isernhagen, am 30. Januar

Wegner, Liesbeth, geb. Grabowski, aus Groß Kosel, Kreis Neidenburg, jetzt Posthalterswäldle 70, 78224 Singen, am 28. Januar ■

sich bitte an die Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Diedrichstraße 2, 24143 Kiel,. Postkarte genügt.

TILSIT-RAGNIT



Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Telefon (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Telefon (0 46 24) 45 05 20, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Museum Breitenstein – Schuldirektor Juri Userzow, Begründer des Breitensteiner Heimatmuseums, freut sich über das wachsende Besucherinteresse. „In unserem Museum" – schreibt Userzow – „lebt der Geist von Ostpreußen durch Bilder, Dokumente, Möbel und Fundstücke fort. Es zeigt, was der Krieg aus einem reichen Land gemacht hat. In diesem Jahr haben 79 Besucher Papiere und Fotos über ihre Familien gefunden." Herr Userzow bittet um weitere Erinnerungsstücke. Seine Anschrift: Juri Userzow, 238176 Uljanowo, Rayon Neman, Königsberger Gebiet.

WEHLAU



Kreisvertreter: Joachim Rudat, Telefon (0 41 22) 87 65, Klinkerstraße 14, 25436 Moorrege

Kirchspiele Tapiau, Kremitten und Starkenberg. Schülertreffen mit Diamantener Konfirmation und mehr in der Patenstadt Bassum, vom 6. bis 8. März – Im März jährt sich zum zehnten Mal das Treffen der Tapiauer Schüler und der Schüler aus den Kirchspielen Kremitten und Strakenberg, die die Tapiauer Schule besuchten, mit der unvergeßlichen Goldenen Konfirmation in der Stiftskirche und der nachmittäglichen Feierstunde mit den Honoratioren des Kirchenkreises und der Stadt Bassum sowie der Kreisgemeinschaft Wehlau. Zum sechzigsten Mal jährt sich aber auch die letzte in unserer Heimat stattgefundene Konfirmation. Für viele von uns war sie die einzige, vielleicht auch die letzte Familienfeier, die wir in der Heimat erleben durften. 60 Jahre geben Anlaß, dieses Jubiläum würdig und nachdenklich zugleich zu begehen. Der letzte der drei Organisatoren von 1994, Kreistagsmitglied Adalbert Güldenstern – Elfriede Schoeler geb. Küßner und Willi Preiß sind leider nicht mehr unter uns –, fühlt sich veranlaßt, die Organisation des Treffens im Sinne der beiden Verstorbenen zu übernehmen, und hofft, daß Sie durch Ihre Teilnahme das Vorhaben unterstützen und ihm zum Erfolg verhelfen. Auf vielfachen Wunsch von Landsleuten aus dem Wehlauer Gebiet, beim Kreistreffen in Bad Nenndorf, erweitern wir unsere Einladung zur Goldenen, Diamantenen, Eisernen und Gnaden-Konfirmation auf das ganze Kreisgebiet. Jeder Interessent soll die Möglichkeit bekommen, an dieser schönen Feier teilzunehmen. Wir sind sicher, daß diese Tage zu einem unvergeßlichen Erlebnis werden. Aus diesem Anlaß findet unser Treffen in den gesamten Räumen des Gasthauses Kaiser-Haake, Lange Straße 53, 27211 Bassum, statt, etwa 200 Meter vom Tapiauer Gedenkstein, am Tagungshotel, der Freudenburg, entfernt. Aus organisatorischen Gründen bitten wir, die Teilnahmeunterlagen rechtzeitig anzufordern, damit auch die Quartierfrage früh genug angegangen werden kann. Geben Sie neben Ihrer Telefonnummer auch Ihre Faxnummer (falls vorhanden) an. Pfarrer Wiardus Straatmann aus unserer Patenstadt Bassum hat sich gerne bereit erklärt, die Diamantene Konfirmation mit unseren Landsleuten am Sonntag, dem 7. März, 10 Uhr (Beginn des Gottesdienstes), in seiner schönen, alten Stiftskirche zu begehen. Jüngeren Landsleuten bietet er die Möglichkeit, an der Goldenen Konfirmation und älteren Landsleuten, an der Eisernen und Gnaden-Konfirmation teilzunehmen. Auch alle Schüler-Teilnehmer sind herzlich zu der kirchlichen Feier eingeladen. Pfarrer Straatmann und Herr Baak vom Gasthaus Kaiser-Haake sowie das Organisationsteam heißen Sie schon heute herzlich willkommen. die Teilnahmeunterlagen und weitere Auskünfte erhalten Sie von Adalbert Güldenstern, Eschstraße 36 a, 44629 Herne, Telefon und Fax (0 23 23) 5 28 13. ■

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 24. Januar, 00.10 Uhr, NDR: Die Nacht der deutschen Wehrmacht.

Sonntag, 25. Januar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: Die Deutschen als Opfer – zur Diskussion um das Zentrum gegen Vertreibung. Von Karl Schlögel.

Dienstag, 27. Januar, 15.15 Uhr, ZDF: Tauchfahrt in den Tod. Dokumentation.

Mittwoch, 28. Januar, 20.40 Uhr, Arte: Der geheime Luftkrieg der Supermächte.

Donnerstag, 29. Januar, 23.30 Uhr, 3 Sat: Heimat unterm Hakenkreuz. Dokumentation über das Mahnmal Yad Vashem.

Freitag, 30. Januar, 20.15 Uhr, Vox: Nichts als die Wahrheit.

Freitag, 30. Januar, 22.45 Uhr, Vox: Spiegel TV Themenabend. Dokumentation über Josef Mengele.

Sonntag, 1. Februar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat: Deutsch-russische Kultur am Beispiel von Sankt Petersburg. Von Wolf Oschlies.

Preußische Allgemeine Zeitung
WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Politik, Panorama, Aus aller Welt: Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatkreise, Aktuelles, Landsmannschaftliche Arbeit:** Florian Möbius; **Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

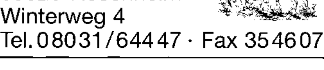
Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de



Urlaub/Reisen



Geschäftsanzeigen









Suchanzeige

Wer kann Informationen über die folgenden Personen, die in Königsberg (Pr) oder Bartenstein lebten, senden?
Gustav Unruh
Maria Unruh, geb. Horn
Kinder: **Helga** und **Günther**
Inf. erb. Margarete Kosiba, 55590 Meisenheim, Karl-Hellemann-Straße 40, Telefon 0 67 53/54 93

Erbensuche nach Charlotte Paraknies, geb. Klein

geb. 7. 12. 1919 in Strittkeim (gehörig zu Goldschmiede), Kreis Samland, Eltern: Gustav Julius Klein, ev., geboren am 1. 6. 1891 in Pojerstieten, und Johanne Auguste Klein, geb. Goth, ev., geboren am 18. 5. 1894 in Adl. Grünhoff. Die Eltern haben im Februar 1919 in Pobethen/Samland geheiratet. Gesetzliche Erben wären zunächst evtl. Geschwister der Erblasserin, danach Geschwister der Eltern bzw. deren Nachkommen.

Kontaktaufnahme: **Rechtsanwältin Kleinings-Pape**
Breibergstraße 33, 50939 Köln
Telefon 02 21/41 38 59, Fax 02 21/447822
E-Mail: Kleinings-Pape@t-online.de

Wer kann mir Informationen über meinen Urgroßvater
Gustav Tonnius
geb. 24. 9. 1872, Geb.-Ort unbek., gest. 17. 12. 1929 in Uszballen, Kreis Pillkallen, geben?
Suche außerdem alle Informationen zu sonstigen Personen mit **Namen Tonnius.**
Zuschriften an: **Guido Tonnius, Spencerstr. 20, 26129 Oldenburg**

Familienanzeigen

Unsere liebe
Hella
ein wahrer Sonnenschein,
feiert
am 24. 1. Geburtstag
(wir verraten nicht, welchen)
und wir wünschen ihr viel Glück und unverwüstliche Gesundheit!
Die Freunde aus Zinten und von der Mittelschule

Verschiedenes

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma
Amanda Schiwek
geb. Jonas
wird am 30. Januar 2004



Jahre
jung.

Wir kommen alle, um zu gratulieren.

Ihren 

Geburtstag
feiert am 30. Januar 2004
Waltraud Rohde
aus Pr. Holland, Markt 29
jetzt Johanneshaus Kammerhof
Seniorenwohn- und Pflegeheim
Thünenstraße 25, 18209 Bad Doberan

Es gratulieren Dir herzlich
Deine Schwester Erika
Rosemarie, Klaus-Peter, Norbert
Sebastian, Elisabeth und Matthias

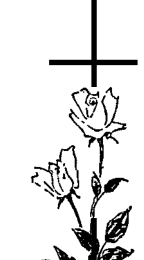
Heinz Hopp
27. 12. 2003
Geb. am 7. 6. 1926 in Karkeln, Elchniederung Ostpr.

Danke
Es schmerzt sehr, einen so guten Menschen zu verlieren.
Es gibt uns aber Trost zu wissen,
das so viele ihn gern hatten.
Deshalb danke ich für das tröstende Wort –
gesprochen oder geschrieben –, für den Händedruck,
wenn die Worte fehlten, für die Blumen
und die Zuwendungen zur Grabgestaltung und all
denen, die ihn auf seinem letzten Weg begleitet haben.
Besonders danke ich Herrn Pfarrer Hägele, dem
Kirchenchor Riedbach, Herrn Brasch für seine
wohltuenden Worte.

Im Namen aller Angehörigen
Betty Saunus
Seeweg 1, 74575 Schrozberg-Riedbach

Riedbach,
im Januar 2004

In Liebe und Dankbarkeit haben wir von meiner lieben Frau, unserer Mutti, Oma, Schwiegermutter und Tante Abschied genommen.



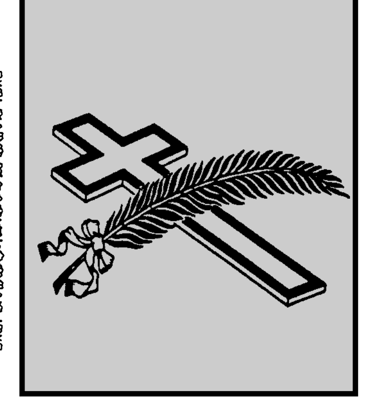

Waltraut Drechsler
geb. Jeschkowsky
* 6. 8. 1923 in Königsberg-Ratshof
† 17. 12. 2003 in Itzehoe

Sie war so glücklich, mehrmals mit mir und unseren Kindern in die alte Heimat fahren zu können.

In stiller Trauer
Harald Drechsler
Kinder, Schwiegerkinder und Enkel

Dammannkoppel 23, 25524 Itzehoe
Die Beisetzung fand am 22. Dezember 2003 statt.

O welch eine Tiefe
des Reichtums,
beides, der
Weisheit und der
Erkenntnis Gottes!
Wie unbegreiflich
sind seine Gerichte
und unerforschlich
seine Wege!
Römer 11,33



Wir verabschieden uns von „uns Liske“,
unserer lieben Schwester, allerliebsten Tante,
Großtante und Schwägerin

Lisbeth Thürmer
geb. Niederlehner
* 19. 8. 1925 Stobern/Kr. Schloßberg
† 12. 1. 2004 Hamburg

Else Gruchow
Hans und Monika Gruchow
mit Simone und Anna-Christina
und Schwager Gerhard Wünsch

In ihrer zweiten Heimat Lübeck
ruht sie nun im schönsten Wiesengrunde.

Grete Else Neujahr
geb. Schläger
* 16. 8. 1921 in Kinnwangen Gem. Schippenbeil Kreis Bartenstein
† 2. 1. 2004 in Fellbach

Die Kinder und Familien

Traueranschrift: Wilhelmstraße 56, 70734 Fellbach
Die Beerdigung hat am 8. 1. 2004 in Fellbach stattgefunden.



Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen:
Der Tod wird nicht mehr sein,
keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal.
Denn was früher war, ist vergangen.
Offenbarung 21, 4

Erika Schmidt
geb. Reimann
* 21. 1. 1912 Weischnuren/Ostpr.
† 11. 1. 2004 Hannover

Wir sind traurig, daß wir Dich verloren haben, aber dankbar, daß wir Dich haben durften.

Christiane Jurczyk, geb. Schmidt
Dieter Jurczyk
Ralf Jurczyk
Ingrid Kaltofen, geb. Schmidt
Ekkehard Kaltofen
Axel und Michaela Kaltofen
mit Jan und Pascal
Detlef und Andrea Kaltofen
und alle Verwandten

Traueranschrift: Christiane Jurczyk, Wümmehof 113, 30851 Langenhagen
Die Beerdigung hat am Feitag, dem 16. Januar 2004, auf dem Kirchenfriedhof in Langenhagen stattgefunden.

Als Gott sah, daß Dir die Wege zu lang
und die Hügel zu steil,
das Atmen zu schwer wurde,
legte er seinen Arm um Dich und sprach:
„Der Friede sei Dein“.

Dipl.-Psych. Horst Scheffler
Regierungsdirektor a. D.
* 13. 10. 1928 Gerdauen/Ostpreußen
† 9. 1. 2004 Hermeskeil

Von dem Menschen, den wir geliebt haben,
wird immer etwas zurückbleiben,
etwas von seinen Träumen,
etwas von seinen Hoffnungen,
etwas von seinem Leben,
alles von seiner Liebe.

In liebevollem Gedenken
Helena Scheffler, geb. Schörner
die Familie und alle Angehörigen

40545 Düsseldorf, Kaiser-Wilhelm-Ring 36

Ein Sieger steht fest

Der Fotowettbewerb des Kulturzentrums Ostpreußen fand regen Zuspruch

Großer Fotowettbewerb des Kulturzentrums Ostpreußen – Das Motto dieser erfolgreichen Aktion und der anschließenden Ausstellung lautete „Mein Bild von Ostpreußen". Hierfür wurde in der *PAZ/Das Ostpreußenblatt* und vielen Heimatbriefen geworben mit dem Hinweis, daß man drei seiner schönsten Bilder einsenden könne. Aus der Fülle der Einsendungen kamen die besten 160 Bilder in eine Ausstellung, die über vier Monate lief. Über 600 Besucher nahmen an der Abstimmung teil.

Die Auswertung erbrachte als 1. Preis das Bild des langjährigen, ehemaligen Gerdauer Kreisvertreters Erwin Goerke, Bad Homburg, mit dem Motiv „Rauschen – die Ostseebrandung". Dargestellt wurde die Steilküste von Rauschen bei einer kräftigen Brandung mit prächtigen Wolken. Bei seinen 25 Ostpreußenreisen war Goerke – ein passionierter Fotograf – darauf bedacht, immer noch bessere Bilder zu machen, die dann auch den Bestand seiner Tonbildschau „Von der Bernsteinküste zum Naturparadies Kurische Nehrung" ständig auffrischten. Der 1. Preis ist mit einer Schienenkreuzfahrt der Firma DNV-Touristik dotiert, die in den russisch und den polnisch verwalteten Teil Ostpreußens sowie nach Danzig führt und im Juli dieses Jahres startet. Zu Goerkes bisherigen Heimatreisen per Auto, Flugzeug und Autobus fehlte ja tatsächlich noch eine Bahnreise.

Den 2. Preis – einen Reisegutschein über 300 Euro (Valentin Europa-Reisen) – gewann H. Peter Kalisch, Hessisch Oldendorf, mit seinem Foto „Marienburg". Den 3. Platz belegte Ottokar Wagner, Greding, mit seinem Bild „Sonnenaufgang am Kurischen Haff" und gewann einen Reisegutschein von Ost Reise Service in Höhe von 250 Euro. Das Kulturzentrum Ostpreußen dankt allen Teilnehmern und Besuchern. Unter letzteren wurden übrigens noch 20 Marzipangutscheine der Firma Schwermer verlost. Die zehn Fotos mit den meisten Stimmen sind auch im Internet unter www.kulturzentrum-ostpreussen.de zu bewundern. **EB**



Und die Meere rauschen den Choral der Zeit: Das Bild wurde bei *Rauschen aufgenommen.* Foto: Erwin Goerke

Goldenes Ehrenzeichen

Kurt Wendland – Leiter des Regionalkreises Nord der Gemeinschaft evangelische Ostpreußen – wurde anläßlich des ostpreußischen Kirchentages in Hamburg vom Vorsitzenden der Gemeinschaft evangelische Ostpreußen, Hubertus Senff, das Goldene Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen überreicht.

Kurt Wendland leitet seit vielen Jahren den Regionalkreis Nord und hat sich für den Zusammenhalt der Ostpreußen in dieser Region in besonderer Weise verdient gemacht. Heimatgottesdienste, zweimal im Jahr, führen immer wieder viele Ostpreußen in Hamburg zusammen. Durch seine Initiative wurde der Heimatgottesdienst auch im Rundfunk übertragen und hat so zur positiven Wahrnehmung der Ostpreußen in unserm Land wesentlich beigetragen, er leistet darüber hinaus fortwährend erhebliche humanitäre Hilfe im nördlichen Ostpreußen und findet dafür dankbare Aufnahme und große Anerkennung.

In Würdigung seiner außergewöhnlichen Leistungen und seines Einsatzes für Ostpreußen verlieh die Landsmannschaft Ostpreußen Herrn Kurt Wendland das

Goldene Ehrenzeichen

Wer dichtet, gewinnt

München – Zu ihrem siebten Gedichtwettbewerb lädt die Nationalbibliothek des deutschsprachigen Gedichtes ein. Geld- und Sachpreise winken; außerdem reizt die Chance auf die Publikation in der jährlichen Anthologie. Doch auch wer nicht zu den Gekürten zählt, trägt einen Gewinn davon. Denn das individuelle Bewertungsschreiben für die eingeschickten Verse (nicht mehr als 20 Zeilen) gibt es auf jeden Fall. Das Mitmachen lohnt sich also. Einsendeschluß ist der 30. April. Weitere Informationen im Internet: www.nationalbibliothek.de oder unter Telefon (0 89) 74 15 30 12.

Ernst Wiechert Freundeskreis

Braunschweig – Einen Vortrag über „Ernst Wiechert und dessen Illustrationen" hält am Mittwoch, 4. Februar, 16 Uhr, Werner Kotte im Stadtparkrestaurant, Jaspersallee 42, Braunschweig.

Diavorträge

Hamburg – Seinen Diavortrag „Das neue Bernsteinzimmer – St. Petersburg und das achte Weltwunder" zeigt Helmut Peitsch am Montag, 26. Januar, 15 Uhr, in der Gaststätte „Waldquelle", Meckelfeld, und am Dienstag, 17. Februar, 20.15 Uhr im Olympia-Zentrum in Seefeld/Tirol. Den Diavortrag „St. Petersburg – Wolga – Moskau – Auf den Wasserwegen der Zaren" zeigt Helmut Peitsch am Sonntag, 28. März, 15 Uhr, in der Stadthalle Bad Godesberg.

Ausstellung

Weimar – „Textiles Spektrum"; unter diesem Titel findet noch bis zum 29. Februar eine Ausstellung in der Villa Haar am Goethepark, Dichterweg 2 a, 99425 Weimar statt. Öffnungszeiten sind Montag bis Freitag, 17 bis 20 Uhr, und Sonnabend, 10 bis 16 Uhr.

»Kultur muß refinanzierbar sein«

Expertentagung der Hans-Seidel-Stiftung brachte so manche ernüchternde Information

Das Deutsche Haus in Allenstein und die Entwicklung in Königsberg waren Themen einer gemeinsamen Expertentagung „Deutschland und seine Nachbarn im Osten – gemeinsame Kulturarbeit im erweiterten Europa" der Hans-Seidel-Stiftung und des Hauses des Deutschen Ostens in Wildbad Kreuth.

Ministerialrat Walter Rösner-Kraus berichtete über das von der Bayerischen Staatsregierung und der Landsmannschaft Ostpreußen gemeinsam getragene „Haus Kopernikus" in Allenstein und seine Bedeutung für die Identitätsfindung der dortigen Deutschen. Er betonte den Beitrag der evangelischen Kirche und warnte davor, sich bei der Schaffung entwicklungsfähiger Schwerpunkte zu verzetteln. Von Allenstein aus erwarte man sich zukünftig kulturelle Ausstrahlungen in den Ostseeraum und in das Königsberger Gebiet. Der Plan eines eigenen Kindergartens und eines Gymnasiums mit deutsch-polnischem Abitur sei nicht aufgegeben. Die Besuche der bayerischen Ministerinnen Barbara Stamm und Christa Stewens seien ein Beweis dafür, wie ernst es Bayern mit seiner Verpflichtung zur bestehenden Patenschaft für Ostpreußen sei.

Angesichts der finanziellen Lage in Deutschland seien deutsche Häuser im Ausland nicht ständig in derzeitiger Höhe zu subventionieren. „Kultur muß refinanzierbar sein", das heißt, durch Sprachkurse und anderes müssen sich solche Institutionen auf Dauer selbst unterhalten. Die Chancen dafür stehen gut, da in der Universitätsstadt Allenstein die Hälfte der Bevölkerung unter 25 Jahre alt sei. Bedenklich dagegen sei die hohe Arbeitslosigkeit von 25 Prozent.

Das „Haus Kopernikus" liegt in bevorzugter Lage Allensteins und stärkt auch das Selbstbewußtsein des Deutschen Vereins. Grundsätzlich meinte Rösner-Kraus: „Daß, eine Minderheit in attraktiver Beziehung zur Mehrheit stehen muß und keine Überfremdungsangst hervorrufen dürfe." Die erfolgreiche Arbeit des Allensteiner Hauses wurde inzwischen durch die Silberne Verdienstmedaille der Republik Polen gewürdigt. Nach dem EU-Beitritt Polens werde die Aufnahme von Haus Kopernikus in die EU-Förderprogramme angestrebt.

Aus Königberg hatte der dortige Universitätsdozent Dr. Wladimir Gilmanov wenig Gutes zu berichten. Nach der Absage der Feierlichkeiten zum 750jährigen Stadtjubiläum sei die Skepsis der jungen Generation noch gewachsen. Tuberkulose breitet sich auch unter den Studierenden aus. Jeder zweite Königsberger ist arbeitslos. Während in St. Petersburg auf zehntausend Einwohner 218 Verbrechen kommen, sind es in Königsberg 248. Putin möchte Nordostpreußen mehr von Moskau regieren, die Stadtverwaltung aber blockt ab. Der Erfolg der Sonderwirtschaftszone ist ausgeblieben. Namhafter deutscher Investor ist nur BMW. Erfreulich ist lediglich der Fischfang. Jede zweite russische Fischdose kommt aus Nordostpreußen.

Gilmanov, der auch die Königsberger Goethegesellschaft leitet, fühlt sich „tief in der russischen Tradition verwurzelt, meine Liebe aber ist Königsberg". Er strebt ein wahrheitsgetreues Geschichtsbild an und wünscht sich eine Internationale Universität, die sich der Kantschen Philosophie verpflichtet fühlt. Er erhofft sich einen europäischen Autonomiestatus, die Einführung der sozialen Marktwirtschaft und ein Niederlassungsrecht für die vertriebenen Königsberger. Der Schlüssel für solche Forderungen liegt aber nicht nur in Moskau, sondern auch in Brüssel, Warschau, Wilna und Berlin. **Norbert Matern**

Silke Osman, zuständige Redakteurin für das Ressort Kultur, Unterhaltung und Leben heute, beging in diesen Tagen ihr 30jähriges Dienstjubiläum. Für Ruth Geede Anlaß genug, die nachfolgenden Zeilen zu schreiben.

Gewöhnlich bringen ein Fossil / Archäologen in das Spiel. / Wenn sie solch einen Fund erblicken, betrachten sie ihn voll Entzücken / und streiten sich, wieviel Äonen, / vielleicht sind's auch nur Jahrmillionen, / das Exemplar im Dunkeln lag, / bis man es brachte an den Tag.

Meist ist solch Fund sehr hart und knöchern / und angenagt mit lauter Löchern / vom Zahn der Zeit, die ständig kaut, / doch manches bleibt auch unverdaut. / So wie dies Ding aus der Sahara, / denn – wie man heute weiß – es war da, / wo heute nur 'ne wüste Wüste / ein weites Meer mit grüner Küste.

Bei dem Fossil, das hier gefunden, / entdeckt man sichtbar keine Schrunden. / Kein Wunder, denn es ist auch keines, / es nennt sich selber nur solch eines. / Es ist durchaus auch sehr lebendig, / denn, bitte, es bewegt sich ständig, / es weiß sich zu artikulieren / und auch die Feder wohl zu führen. / Das heißt: Es hockt vor dem PC / und schreit mitunter ach und weh, / ist der mal wieder abgesoffen – was das Fossil sehr hart getroffen ... / Doch was es schreibt, o ja, das hat / schon Stil, Sachkenntnis und Format. / Das zeugt von Wissen und Erfahrung, / und das ist eine gute Paarung, / denn es hält frisch und sehr lebendig, / weil es gebraucht wird, stets und ständig. / So setzte es auch noch kein Moos an, / denn das Fossil heißt: Silke Osman.



Ja, Silke, so ging manches Jahr hin, / und heute bist du Jubilarin! / Ostpreußenjahre zählen doppelt? / Sie sind ja aber auch gekoppelt / an eine Arbeit, die doch schon / mehr ist als die 'ner Redaktion. / Denn Du bewahrst so manches Ding, / das sonst vielleicht verlorenging. / Du bist – ich stell' das mal so hin – / wohl eine kluge Hüterin / der Kunst, altpreußischer Kultur, / vor allem der Literatur, / weißt sie verständlich vorzutragen / und kannst damit auch Brücken schlagen / vom Einst zum Jetzt mit Ernst und Spaß – na bitte sehr, das ist doch was! / Wenn solche Arbeit doppelt zählt, / hast Du das Wort sehr gut gewählt! / Denn 60 Jahre Schaffenskraft / wohl Lob und Anerkennung schafft!

Ich bringe jetzt noch was ins Spiel: / Mein liebes Kind, bist Du Fossil, / dann bin ich wohl das Urgestein. / Denn bei mir müßten es wohl sein / gemäß der doppelt langen Zeit / der hier vollbrachten Mitarbeit, / die ja schon seit der Gründung war / weit über hundert lange Jahr'! / O nein, ich möcht' es nicht verhehlen: / Ich kann und will nicht doppelt zählen!

Zum Schluß von meinem Lobgesang, / sag ich Dir, liebe Silke, Dank, / für diese lange, lange Zeit / der herrlichen Gemeinsamkeit, / die nie getrübt und nie gestört, / Du hast mich immer angehört, / warst stets bereit für Wunsch und Fragen. / Dafür möcht' ich heut danke sagen. / Und auch im Namen der Autoren, / für die Du immer offne Ohren und Platz auf Deinen Seiten hast, / sei die Laudatio hier verfaßt. / Wo finden sie schon sonst ein Forum? / Drum danke – ohne viel Brimborium!

Was hiermit zu beweisen war: / Trotz Deiner 30 Zeitungsjahr / bist kein Fossil Du – glaube mir, / betrachte diese Muschel hier: / Leg' sie auf Deinen Schreibtisch hin, / und ist Dir mal sehr trüb zu Sinn, / schau sie Dir an, dann wird Dir klar: / Was sind schon 30 Zeitungsjahr?

Fossil – das kannst Du später sein! / Doch besser schon – ein Urgestein!

Ruth Geede

Scharfe Kritik an der eigenen Partei

SPD-kritische Exil-Schriften des Sozialdemokraten und einstigen Reichsministerpräsidenten Scheidemann veröffentlicht

Von Hans-J. v. Leesen

Eigentlich müßte der Name Philipp Scheidemann heute noch im Bewußtsein der deutschen Öffentlichkeit präsent sein, stand doch dieser sozialdemokratische Politiker an zwei entscheidenden Wendepunkten deutscher Politik im 20. Jahrhundert an bestimmender Stelle. Scheidemann, damals 51jähriger Staatssekretär in der Reichsregierung, rief am 9. November 1918 ohne Wissen und gegen den Willen Friedrich Eberts in Berlin die Republik aus – wie er sagte, um der drohenden Ausrufung einer kommunistischen Republik zuvorzukommen. Er wurde dann erster Reichsministerpräsident – so die damalige Bezeichnung – der demokratischen Nachkriegsregierung. Aber schon im Juni 1919 trat er von seinem Amt zurück, weil er die harten Bedingungen des Versailler Diktates nicht akzeptieren wollte.

Daß er heute im allgemeinen Bewußtsein keine Rolle mehr spielt, mag darin begründet liegen, daß er nach 1920 nicht mehr in leitenden Positionen in Erscheinung trat und daß er in der SPD nicht wohlgelitten war. Jedenfalls erhielt er, der 1933 zunächst in die Tschechoslowakei, dann nach Dänemark emigriert war, aus dem, wie er schrieb, wohlgefüllten Topf der ins Ausland geretteten SPD-Gelder im Gegensatz zu anderen sozialdemokratischen Ex-Funktionären keine Zuwendungen, was ihn zu bitteren Artikeln über seine Parteifreunde veranlaßte. Er warf ihnen ein zweimaliges gravierendes politisches Versagen vor. Heftig kritisierte er den verstorbenen Reichspräsidenten Ebert, der Ende des Ersten Weltkrieges das Bündnis mit der Obersten Heeresleitung einging, um die gewaltsame Übernahme der Regierungsmacht durch die kommunistischen Kräfte zu verhindern. Nach Scheidemann hätte man keinerlei Kompromisse mit den alten Kräften eingehen dürfen, sondern zunächst ganz Deutschland sozialisieren müssen. Der zweite Vorwurf: Auch 1933 habe es die SPD-Führung an Entscheidungskraft fehlen lassen. Nachdem sie jahrelang behauptet hatte, im Falle einer nationalsozialistischen Machtübernahme brauche sie nur „auf den Knopf zu drücken“, um die gewerkschaftlich organisierten Massen zum Generalstreik und damit zum Sturz einer NS-Regierung zu bewegen, zerbröckelte die Partei 1933. Das

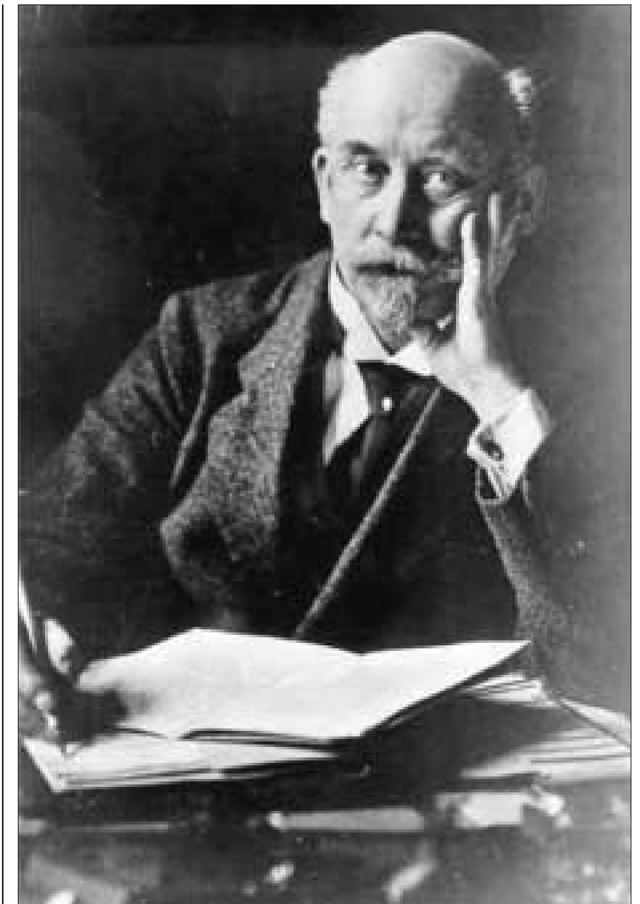
> Laut Scheidemann hat die SPD 1918/19 und 1933 gravierend versagt

„ruhmlose Ende der SPD“ sei das Ergebnis gewesen. Scheidemann verhöhnt den Fraktionsvorsitzenden der SPD im Reichstag, Otto Wels, der getönt hatte: „Wenn die Diktatur sein muß, dann wollen wir sie ausüben!“, und der doch nichts getan hatte, um die Massen zu revolutionieren.

Offenbar war im Ausland Scheidemanns Einfluß dahin. Seine Warnungen vor der nationalsozialistisch bestimmten Reichsregierung, die wie er meinte, den Krieg wollte, verhallten ungehört.

Der Band mit den nachgelassenen Papieren enthält im vollen Wortlaut die Rede, die Philipp Scheidemann als Reichsministerpräsident im Mai 1919 vor der Nationalversammlung in der Berliner Universität gehalten hat, als es um die Frage ging, ob Deutschland den von den Siegermächten diktierten Friedensvertrag annehmen solle. Sie sei vor allem jenen zur Lektüre empfohlen, die heute jeden als rechtsradikal diffamieren, der diesen Vertrag ein „Diktat“ nennt. Daß er ein Diktat war, darin waren sich damals alle deutschen Parteien von rechts bis links einig. Scheidemann nannte in seiner Rede den Vertrag den „schauerlichsten und mörderischsten Hexenhammer, mit dem einem großen Volk das Bekenntnis der eigenen Unwürdigkeit, die Zustimmung zur erbarmungslosen Zerstückelung, das Einverständnis mit Versklavung und Helotentum abgepreßt und erpreßt werden soll.“

Und er fragte die Abgeordneten: „Wer kann als ehrlicher Mann, ich will gar nicht sagen, als Deutscher, nur als ehrlicher, vertragstreuer Mann solche Bedingungen eingehen? Welche Hand müßte nicht verdorren, die sich und uns in diese Fesseln legt?“ Unter lebhaftem Beifall rief er aus: „Dieser Vertrag ist nach Auffassung der Reichsregierung unannehmbar!“ Das Protokoll verzeichnete „minutenlangen brausenden Beifall im Hause und auf den Tribünen“. Und in diesen Beifall rief Scheidemann, es werde „aus Millionen und aber Millionen Kehlen aus allen Ländern, ohne Unterschied der Parteien, der Ruf erschallen: ‚Weg mit diesem Mordplan!‘“ Sein Glaube an die internationale Solidarität war eine Illusion, wie sich rasch herausstellte.



Philipp Scheidemann: *Die vom einstigen Reichsministerpräsidenten im politischen Exil verfaßten Schriften sind von Frank R. Reitzle unter dem Titel „Philipp Scheidemann, Das historische Versagen der SPD. Schriften aus dem Exil“ im Lüneburger zu Klampen Verlag herausgegeben worden. Das gebundene und mit einem Schutzumschlag versehene Werk ist 236 Seiten stark, enthält fünf Fotos und ist unter anderem beim PMD für 19,80 Euro zu erstehen.* Foto: dhm

Nach Scheidemanns Rücktritt unterschrieb dann die sozialdemokratisch geführte Reichsregierung das Friedensdiktat.

Aufschlußreich die Mitteilung des Herausgebers, daß nach Ende des Zweiten Weltkrieges die sozialdemokratische Parteispitze das Erscheinen dieser nachgelassenen Papiere des 1939 in Kopenhagen verstorbenen ehemaligen SPD-Spitzenpolitikers verhindert hat. Das ist nicht unwahrscheinlich, geschah doch Gleiches Mitte der 60er Jahre, als ein wissenschaftlicher Verlag die Aufzeichnungen des früheren sozialdemokratischen Wehrministers Gustav Noske, in denen die SPD-Führung eine erbärmliche Rolle spielt, neu und wissenschaftlich kommentiert herausbringen wollte.

Für einen speziell an der deutschen Geschichte der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts interessierten Leser ist die Lektüre durchaus ein Gewinn. ■

Die diversen Leben eines ungewöhnlichen Filmstars

Das 1913 in Deutschland gebaute Schiff »Graf Goetzen« aus dem Filmklassiker »The African Queen« ist noch heute im Dienst

Wohl weltberühmt wurde sie durch ihre Rolle in dem Spielfilmklassiker „The African Queen“, wo sie neben den beiden Sympathieträgern Humphrey Bogart und Katharine Hepburn den Bösewicht, das deutsche Kanonenboot „Luisa“, spielt. Während die „Luisa“ jedoch am Ende des Films von den beiden Helden in die Luft gesprengt wird, ist ihre Darstellerin, die „Graf Goetzen“, unter ihrem jetzigen Namen „Liemba“ noch immer in Afrika unterwegs.

Ihre Geburtsstunde schlug kurz vor dem Ersten Weltkrieg. Damals erhielt die Maschinenfabrik und Schiffswerft Joseph L. Meyer in Papenburg von der Ostafrikanischen Eisenbahn-Gesellschaft den Auftrag, ein Schiff für den Fracht- und Passagierverkehr auf dem Tanganjika-See in Ostafrika zu bauen. Die Stapellegung erfolgte im Februar 1913. Hartnäckig hält sich bis heute das Gerücht, daß der Zweck und Anlaß dieses Auftrages es war, Kaiser Wilhelm II. bei einem Besuch anläßlich des dreißigjährigen Bestehens deutscher Schutzgebiete in Afrika im Jahre 1914 ein standesgemäßes Schiff für eine Kreuzfahrt über den Tanganjika-See zur Verfügung stellen zu können.

> Schiff aus deutscher Kolonialzeit ist heute Star des Tanganjika-Sees

Der Doppelschraubendampfer war 67 Meter lang und zehn Meter breit. Die Seitenhöhe bis zum Hauptdeck betrug 3,40 Meter und der Tiefgang bei 480 Tonnen Ladung, 60 Tonnen Kohle und zehn Tonnen Wasser 2,3 Meter. Die beiden Dreifachexpansionsmaschinen hatten eine Stärke von 500 PS. Der dafür nötige Dampf konnte in den Rundkesseln wahlweise mit der Verfeuerung von Kohle, Holz oder Öl erzeugt werden. Die Beleuchtung und Lüftung erfolgte elektrisch und für den Transport leichtverderblicher Lebensmittel gehörte auch eine Eismaschine zur technischen Ausstattung. Des weiteren wurde das Dampfschiff mit zwei stählernen Masten mit jeweils einem stählernen Ladebaum von zwei und zehn Tonnen Tragkraft, zwei Dampfladewinden, einer Dampfrudermaschine sowie, neben den üblichen Rettungsbooten, einer Gig und einem Kutter ausgestattet.

Für die Bewältigung der langen Reise von Papenburg zu seinem Einsatzgebiet wurde der 1.200-Tonnen-Dampfer als Bausatz gebaut. Um sicherzugehen, daß sich das Schiff in Afrika auch zusammenbauen läßt, wurde es nach der Fertigstellung noch im Jahre der Stapellegung in Papenburg probeweise zusammengebaut, zu Wasser gelassen und im nassen Element ausprobiert. Nach gelungener Generalprobe in der Heimat wurde das Produkt im November 1913 vom Auftraggeber abgenommen. Der Bausatz wurde wieder auseinandergenommen und in seine Einzelteile zerlegt in rund 5.000 Kisten à acht Kubikmeter nach Hamburg gebracht, um von dort an Bord eines Überseefrachters der Deutschen Ost-Afrika-Linie (DOAL) nach Daressalam verbracht zu werden. Von dort ging es die verbleibenden über 900 Kilometer auf dem Landwege



„Graf Goetzen“: *In ihrer ersten Verwendung als Truppentransporter*

unter Nutzung der teilweise bereits fertiggestellten Mittellandbahn zum Tanganjika-See, wo das Schiff in einer vor Ort neu errichteten Werft ein zweites Mal zusammengebaut wurde. Am 5. Februar 1915 fand der Stapellauf am Bestimmungsort statt. Damit wurde die „Graf Goetzen“ das größte Schiff, das je den Tanganjika-See befahren hat.

Der Erste Weltkrieg war inzwischen ausgebrochen, und so wurde das Schiff militärisch als Truppentransporter für die Soldaten des Kommandeurs der Schutztruppen von Deutsch-Ostafrika, des legendären Paul von Lettow-Vorbeck, genutzt. Zu seiner Verteidigung wurde der Dampfer mit drei 3,7-Zentimeter-Revolverkanonen, zwei 8,8-Zentimeter-Geschützen und einer 10,5-Zentimeter-Kanone ausgestattet. Obwohl die „Graf Goetzen“ erfolgreich operierte, verschlechterte sich die Kriegslage vor Ort, und ab Mitte Mai 1916 war das Schiff nicht mehr einsetzbar, da seine von den Schutztruppen dringend gebrauchten schweren Waffen demontiert worden waren. Um das nun weitgehend verteidigungsunfähige Schiff nicht in die Hände des vorrückenden Feindes fallen zu lassen, entschloß sich sein Kapitän zur Selbstversenkung, die am 26. Juli 1916 erfolgte. Damit das Schiff nach dem Krieg wieder genutzt werden konnte, wurden die empfindlichen wertvollen Maschinenteile vorher gut eingefettet.

Von dieser Maßnahme profitierten die Briten, die Deutsch-Ostafrika nach dem Krieg als Treuhandgebiet vom Völkerbund zugesprochen bekamen beziehungsweise sich zusprechen ließen. Sie hoben das Schiff, setzten es instand und stellten es 1927 wieder in Dienst. Graf Goetzen war Gouverneur von Deutsch-Ostafrika gewesen und so wurde die „Graf Goetzen“ naheliegenderweise von ihren neuen Besitzern umbenannt. Am 16. Mai 1927 erhielt sie mit „Liemba“ den vergleichsweise unpolitischen Namen eines Ausläufers des Tanganjika-Sees.

In der ersten Hälfte der 60er Jahre verloren die Briten im Rahmen der Dekolonialisierung mit der ehemals deutschen Kolonie auch das ehemals deutsche Schiff an die Afrikaner. Während die Ex-Kolonie jedoch 1964 mit Tansania einen neuen Namen erhielt, behielt das Schiff seinen unverfänglichen Namen „Liemba“.

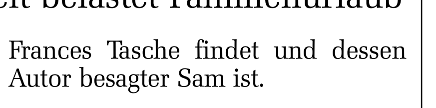
1970 wollte der neue Besitzer das mittlerweile schon weit über ein halbes Jahrhundert alte Schiff verschrotten, doch der pensionierte irische Schiffsingenieur Patrick Dougherty verliebte sich rechtzeitig in das mittlerweile weltweit älteste Dampfschiff und konnte Tansanias Staatschef für eine Rettungsaktion gewinnen. Nach erfolgter Restaurierung wurde der Dampfer 1976 (nach 1913, 1915 und 1927 ein viertes Mal) dem nassen Element übergeben.

Anfang der 90er Jahre wurde das nächste und bisher letzte Mal die Existenz des Schiffes bedroht. Tansanias Regierung beauftragte die dänische Werft Danida mit einem Gutachten, ob sich eine Restaurierung lohne. Zum Glück für das Schiff fand es auch in dem von den Dänen entsandten Gutachter einen Freund und so wurde es für 26 Millionen dänische Kronen zu einem Schmuckstück des von ihm nach wie vor befahrenen Tanganjika-Sees luxussaniert. **Manuel Ruoff**



Fortsetzung folgt

Vergangenheit belastet Familienurlaub



Der Urlaub ist gewissermaßen eine Art Belohnung. Das Haus gehört dem Rechtsanwalt des Verlages", berichtet Viktor seiner Frau Helena und seinen beiden Kindern France und David stolz auf dem Flug zu Beginn der vermeintlichen Erholungsreise.

Während des Lobliedes ihres Vaters auf seine Person fällt Frances Blick auf die vernarbte Hand ihrer Mutter. „Obwohl der Unfall lange vor Frances Geburt geschehen war, hatte sie sich noch immer nicht an die Hand ihrer Mutter gewöhnt." Doch soll France während des kommenden Frankreichaufenthalts auf spannende Weise den wahren Ursprung dieser Narben erfahren.

Kaum, daß sich die Familie in ihrem Ferienhaus eingerichtet hat, erscheint ein seltsamer junger Mann, der sich als Sam vorstellt und immer wieder uneingeladen in den seltsamsten Augenblicken im Haus auftaucht. „Viktor wischte mit der Handkante ein Stück Duschkabinenscheibe frei, doch sie beschlug gleich wieder. Mitten im Wasserdampf stand eine dunkle Gestalt."

Trotz seines sporadischen Erscheinens ist Sam France dennoch recht sympathisch. Als um so seltsamer empfindet sie es daher, daß ihre Mutter Helena wegen dessen Anwesenheit so sensibel reagiert. Und weshalb interessiert Sam sich so brennend für Frances Passion zum Schreiben von Kurzgeschichten?

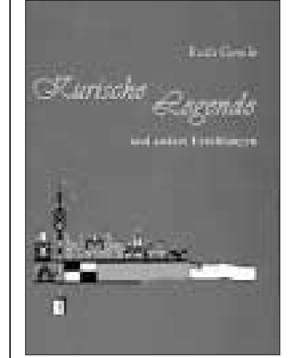
Viele Fragen entstehen in diesem Urlaub im Kopf der hübschen France und verstricken sich zu einem Rätsel, dessen Lösung teilweise in einem schwarzen Buch niedergeschrieben ist, welches David in Frances Tasche findet und dessen Autor besagter Sam ist.

Der Inhalt gibt Aufschluß über dessen geheimnisvolle Vergangenheit, welche auf tragische Weise mit der ihrer Eltern und hauptsächlich der ihrer Mutter verknüpft ist.

Jedoch ist das Buch unvollendet. Was France noch nicht weiß, ist, daß Sam das Ende dieser Geschichte und somit das Schicksal ihrer Eltern in ihre Hände gelegt hat.

Mit diesem Roman hat Stefan Beuse ein spannendes und psychologisch interessantes Buch geschrieben, welches es dem Leser fast unmöglich macht, es unausgelesen wieder aus der Hand zu legen. **A. Ney**

***Stefan Beuse: „Meeres Stille"**, Piper, München 2003, geb., 185 Seiten, 17,90 Euro*



Vom Flugsand verweht

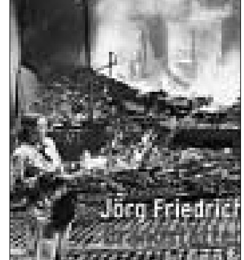
Ruth Geede auf den Spuren der Nehrungsbewohner

Weiße Wolken über strahlend blauem Himmel. Ein frischer Wind weht von der See, und Wellen mit Schaumkronen spülen Tang an den Strand. Die Menschen kuscheln sich in den warmen Sand, lassen sich von der Sonne bräunen. Andere wieder wandern die lange Küste entlang, genießen die Ruhe und die salzhaltige Luft. In der Ferne sind vereinzelt Segel auszumachen. Ein Sommer auf der Nehrung, diesem Landstrich voller Zauber. Dichter schwärmten von ihm, Maler zog er in seinen Bann. Berühmt wurde der Ausspruch des großen Gelehrten Wilhelm v. Humboldt: „Die Kurische Nehrung ist so merkwürdig, daß man sie eigentlich ebensogut als Spanien und Italien gesehen haben muß, wenn einem nicht ein wunderbares Bild in der Seele fehlen soll."

Die Hohe Düne, die Fischerorte Nidden oder Schwarzort, das Haff, die Palve, versunkene Dörfer – all das gehört zum Bild von der Kurischen Nehrung. Wie aber lebten die Menschen dort? Wie kamen sie mit den Unbilden der Natur, der Einsamkeit in den langen Wintermonaten zurecht? Ruth Geede schildert in ihren Erzählungen, die sie jetzt in dem Band „Kurische Legende" zusammengefaßt hat, diesen Menschenschlag. „... ihre Empfindungen mußten oft wie vom Flugsand verwehte Spuren freigelegt werden. Aber dann brachen sie hervor in ihrer Urgewalt und führten zu Schicksalen, deren Aufzeichnung im nachhinein zur Legende führt."

In der dem Band seinen Titel gebenden Novelle sind es Johanne und Friedrich Petreit, die sich nicht nur gegen die Natur behaupten müssen, sondern auch gegen einen habgierigen Nachbarn. Dieser jedoch wird schließlich eines Besseren belehrt, nicht zuletzt durch den Mut und die Standhaftigkeit der jungen Johanne. Immer wieder sind es vor allem Frauenschicksale, die Ruth Geede mit einfühlsamer Sprache schildert, sei es das der Martha Balsch, die mit einem Kind heimkehrt, oder das der alten Anna Karmann, die auf keinen Fall ihr Haus verlassen will, als Hochwasser droht. Es sind Geschichten mit einem ernsten Hintergrund, manches Mal voller Dramatik. Geschichten, die den Leser entführen in eine Welt voller Entbehrungen, aber auch zu Menschen, die den Lebenskampf erfolgreich meistern. **SiS**

***Ruth Geede: „Kurische Legende und andere Erzählungen"**, Selbstverlag Ruth Geede, broschiert, 128 Seiten, 10,20 Euro*



Erschütternde Bilder des Todes

Jörg Friedrich zeigt unbekannte Fotos zum Bombenkrieg auf die deutsche Zivilbevölkerung

Als im vergangenen Jahr das Buch von Jörg Friedrich über den britisch-amerikanischen Luftkrieg gegen die deutsche Zivilbevölkerung unter dem Titel „Der Brand" erschien, löste es außerordentliches Aufsehen aus. Was bisher nur die schmale Schicht jener erreicht hatte, die sich ernsthaft mit der Geschichte des Zweiten Weltkrieges beschäftigten, wurde nun einer breiten, bisher überwiegend von der politischen Korrektheit geprägten Öffentlichkeit mitgeteilt: Auch die Deutschen waren das Opfer gräßlicher Kriegsverbrechen. Und so erfuhr man dann von den Hunderttausenden Verbannter, Erschlagener und Erstickter. Daß man mit den Bomben den „Blockwart" tötete, das fanden die 68er durchaus in Ordnung; daß aber auch sein Kind gemeuchelt wurde, das machte dann doch nachdenklich.

Jörg Friedrich, jahrzehntelang eingefleischter Linker – was man seinen Büchern auch anmerkt –, gab nun ergänzend einen großformatigen Bildband zum Luftkrieg unter dem Titel „Brandstätten – Der Anblick des Bombenkrieges" mit Fotos, die bisher zum größten Teil noch nie veröffentlicht wurden, heraus.

Der Eindruck, den die Bilder auf die Betrachter machen, reicht tief. Während Text den Intellekt anspricht, erreichen Bilder tiefere Gefühlsschichten und erzeugen Erschütterung.

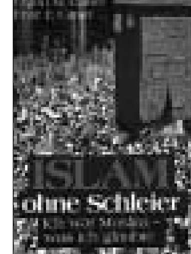
Da liegen sie dann, reihenweise, junge und alte Frauen, kleine Kinder und Jugendliche, wie der Feuertod oder der Erstickungstod sie getroffen hatte. Und jeder Betrachter mußte sich fragen, ob das denn der Preis für die „Bestrafung" jener war, die auch Frauen und Kinder umgebracht hatten, in diesem Fall jüdische. Nun dokumentieren Fotos die Verwüstungen. Die Städte, deren von jahrhundertelanger Geschichte geprägte Gesichter zerschlagen wurden, die Dome, die Schlösser, die Wohnquartiere. Man sieht die brennenden Häuserzeilen, aber auch die Menschen, und nicht nur die flüchtenden, sondern auch die rettenden und helfenden. Das ist es überhaupt, was vielen Bildern den besonderen Akzent gibt. Friedrich zeigt immer wieder tätige Hilfe der damaligen Deutschen, ob es sich um Jungen des Jungvolks und Hitler-Jugend handelte oder um Polizisten und Feuerwehrleute, Frauen wie Männer, ob um die zivilen Luftschutzwarte mit den Laienhelferinnen oder um die Mädchen des BDM. Auch sind es KZ-Häftlinge und kriegsgefangene alliierte Soldaten, die mit anpacken. Dieser eindringliche Bildband ist vor allem als Geschenk an Freunde in Großbritannien und den USA geeignet, denen er sicherlich ganz neue Perspektiven eröffnet.

Die Texte lösen wiederum zwiespältige Gefühle aus. Da ist zum einen der dramatisierende, übertreibende, feuilletonistische Ton. Was soll man sagen zu einem Satz wie: „In den Städten hausten überwiegend alte Ehepaare ... sie preßten sich in die Spalten der Schrottgebilde und sahen zu, daß sie selbst keine wurden." Solche unfreiwillig komischen Formulierungen passen nicht zu den Bildern. Peinlich, wenn die Texte anderes sagen als die Bilder, so, wenn Friedrich im Text behauptet, die Aufräumarbeiten hätten Kriegsgefangenen, Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen oblegen, während die Bilder deutsche Soldaten, Männer des Sicherheits- und Hilfsdienstes und alle möglichen Zivilisten bei Aufräumarbeiten zeigen.

Als Linker bleibt Friedrich natürlich bei der alten Legende, die Deutschen hätten den gegen die Zivilbevölkerung gezielten Luftkrieg angefangen. Er wiederholt die schon oft widerlegte Behauptung, diese Art der Kriegsführung habe mit den Angriffen auf die polnischen Städte Wilun und Warschau ihren Anfang genommen. Beides waren, und man wird es müde, immer wieder auf die Quellen hinzuweisen (Horst Boog, de Zayas), Städte in der Kampflinie, deren Bombardierungen völkerrechtlich gedeckt waren.

Erfreulicherweise bilden die Texte einen zu vernachlässigenden Teil des Bildbandes. Sie können nicht daran hindern, daß die Anschaffung des Buches „Brandstätten" zu empfehlen ist. **H.-J. von Leesen**

***Jörg Friedrich: „Brandstätten – Der Anblick des Bombenkrieges"**, Propyläen Verlag, Berlin 2003, geb., 344 Fotos, 240 Seiten,25,00 Euro*



Mohameds Erbe

Konvertierte Moslems über den Islam

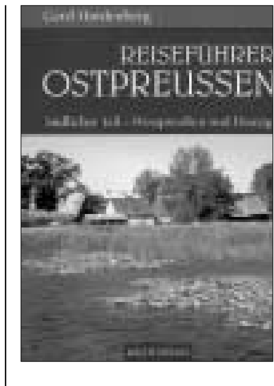
Die drei in den USA lebenden Caner-Brüder verloren schon als Jugendliche ihren türkischen Vater. Doch der Grund hierfür war nicht der Tod des Vaters, sondern die Konvertierung der Brüder zum Christentum, woraufhin der Vater seine Kinder verstieß. Zwei der Brüder, Ergün und Emir, Autoren des Buches „Islam ohne Schleier. Ich war Muslim – was ich glaubte" studierten sogar christliche Theologie und arbeiten jetzt als Professoren an amerikanischen Universitäten.

Anlaß, dieses Buch zu verfassen, war für die beiden Autoren der 11. September 2001. Schon lange wunderten sie sich darüber, daß ihre christlichen Mitmenschen den Islam als eine gleichgeartet friedliche Religion wie die ihre auffaßten, doch die ehemaligen Koranschüler behaupten, daß dem nicht so sei.

Detailliert erklären sie dem Koran-Unkundigen die islamische Religion, erzählen vom Leben des Propheten Mohamed, gehen auf seine Nachfolger und Schüler ein und zeigen, wozu der Koran sowie Sunna und Hadith den Gläubigen anleiten.

Die durchaus gut verständlichen Ausführungen, die mit erlebten Alltagsgeschichten zum Thema Islam eine belebende Note erhalten, sind jedoch mit Vorsicht zu genießen. Hier sprechen zwei Männer, die in ihrer neu angenommenen Religion sehr extrem verwurzelt sind und leider die Schwächen des eigenen Glaubens verschweigen, hingegen die des Islams übersteigert darstellen. Zusätzlich interessant ist an dem Buch der Caner-Brüder das zwischen den Zeilen herauszulesende Religionsverständnis in den USA, das dem unseren keineswegs gleicht. **R. Bellano**

***Ergün M. Caner, Emir F. Caner: „Islam ohne Schleier. Ich war Muslim – was ich glaubte"**, Brunnen Verlag, Gießen 2003, broschiert, 256 Seiten, 14,95 Euro*



Einmaliger Reiseführer

Spezielle Adressen und Tips weisen auf Besonderes hin

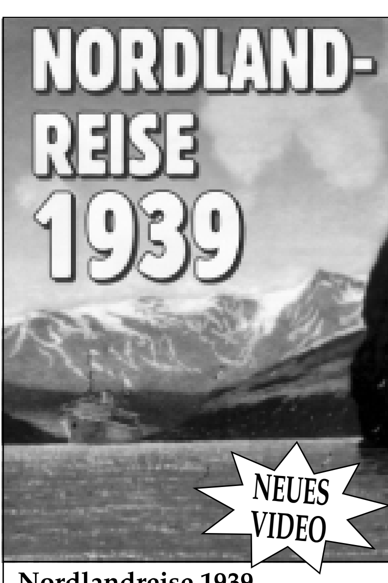
Es gibt mittlerweile eine Vielzahl von Reiseführern über Masuren, gute und weniger gute, meistens von polnischen Autoren. Der Verfasser dieses Artikels besitzt allein 15 verschiedene solcher Ausgaben. Manche Reiseführer sind mit „Ermland und Masuren" betitelt. In der Regel wird in diesen Ausgaben aber das Wort „Ostpreußen" vermieden.

Ein Reiseführer beschreibt Ostpreußen, wie es war und wie es heute ist. Hierbei handelt es sich um den inzwischen in 10. Auflage erschienenen Reiseführer von Gerd Hardenberg. Hinter diesem Namen verbirgt sich der in Allenstein aufgewachsene, engagierte Ostpreuße Gerhard Prengel, Vorsitzender Richter im Ruhestand. Sein erster Reiseführer erschien 1982. Damals, in der kommunistischen Zeit, mußte er zur Vermeidung persönlicher Schwierigkeiten ein Pseudonym verwenden, dabei ist es bis heute geblieben.

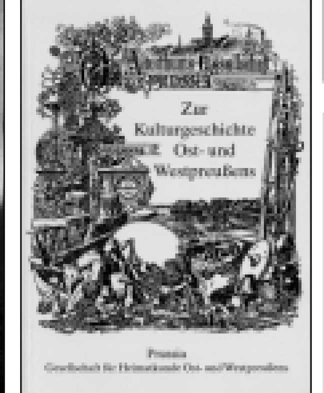
Der Reiseführer von Hardenberg schildert nicht nur objektiv die Geschichte Ostpreußens, sondern auch sehr detailliert, aktuell und umfassend den polnischen Teil Ostpreußens, wie er sich heute darstellt und wie er mit ostpreußischen Augen gesehen wird. Dabei wird immer wieder der Vergleich zwischen früher und heute gezogen. Alle Städte werden beschrieben, aber auch die Landschaft, die Wälder und die Seen kommen nicht zu kurz. Es werden grundsätzlich die deutschen Orts- und Landschaftsnamen verwendet, natürlich die heutigen polnischen in Klammern dahinter. Alle Kulturdenkmäler und die sonstigen touristischen Einrichtungen bleiben nicht unerwähnt. Man erfährt in dem Buch Dinge, die in keinem anderen Reiseführer nachzulesen sind, so die Existenz der vielen Soldatenfriedhöfe aus dem Ersten Weltkrieg. Die äußerst vielen Einzelheiten werden, auch wenn sie abseits vom Wege liegen, so präzise (auf 100 Meter genau) erläutert, daß man sie leicht findet. Alle Adressen der Deutschen Vereine in Ostpreußen sind abgedruckt. Auch die Hinweise auf die Tourismus-Einrichtungen, die von heimatverbliebenen deutschen Familien geführt werden, sind bemerkenswert. Sehr nützlich ist auch die ausführliche Beschreibung der verschiedenen Reisewege nach Ostpreußen. Neben der ausführlichen Wegbeschreibung (Gnesen, Bromberg) enthält der Reiseführer auch besondere Kapitel über Danzig und Westpreußen westlich und östlich der Weichsel. Der Reiseführer ist ein Standardwerk für Reisen nach Ostpreußen. Kein Wunder, daß von diesem Werk bereits mehr als 60.000 Exemplare verkauft wurden. Es ist ihm weiterhin eine gute Verbreitung zu wünschen. **G. Bandilla**

***Gerd Hardenberg: „Reiseführer Ostpreußen Südlicher Teil – Westpreußen und Danzig"**, Verlagshaus Würzburg, Würzburg 2004, 14,95 Euro*

PREUSSISCHER MEDIENDIENST



Nordlandreise 1939
Einsame Fjorde, rauschende Wasserfälle, brodelnde Geysire und mächtige Gletscher, diese Eindrücke ihrer Nordlandreise nahm die Reisegruppe um Eva Braun zum größten Teil in Farbe auf. Das historische Material wurde aufwendig nachbearbeitet und mit kenntnisreichen Kommentaren versehen.
VHS-Video, Laufzeit ca. 53 Min. **19,80 €**



Prussia – Gesellschaft für Heimatkunde Ost- und Westpreußens,
Hrsg. Günter Brilla
Zur Kulturgeschichte Ost- und Westpreußens
Fünfzehn Autoren führen den Leser von den Wallburgen der Prussen bis in die politische Gegenwart.
Kart., 191 S., zahlr., teils farb. Abb. **12,00 €**

Agnes Miegel liest aus eigenen Dichtungen
Lieder und Balladen der Heimat
Ostpreußen – Es war ein Land …
Geläut der Silberglocke des Königsberger Doms / Es war ein Land (aus: Stimme der Heimat) / Land der dunklen Wälder / Sonnenwendreigen (aus: Ostland) / Reiter schmuck und fein / Mainacht (aus: Stimme des Herzens) / So seht mal an mein rosa Kleid / Anke von Tharau / De Oadebar / Zogen einst fünf wilde Schwäne u.v.m.



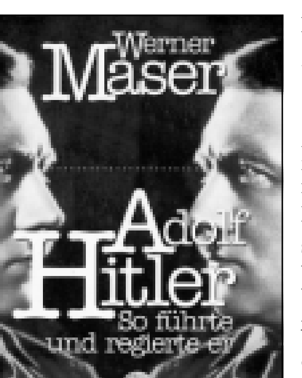
CD **13,00 €** MC **11,00 €**

Der fröhliche Ostpreuße – Lustige Geschichten und Lieder
Es singen: Vera Brunschede, H. Tilsner und die „Elbinger Spatzen“, es musizieren: Die „Lustigen Pillkaller“, und es schabbert: Heinz Wald.

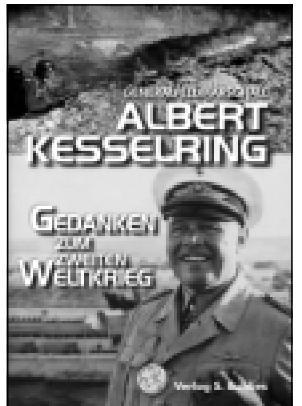


CD **12,95 €**

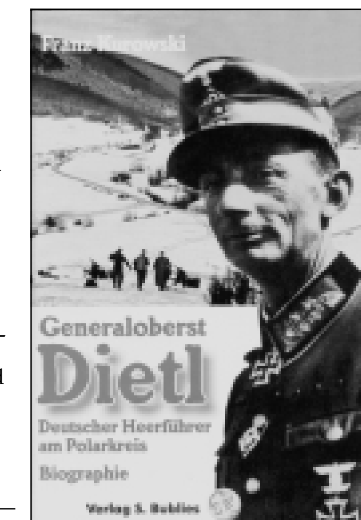




Maser, Werner
Adolf Hitler – So führte und regierte er
Erstmals werden die Führungsqualitäten Hitlers untersucht, und es wird die suggestive Kraft, die von ihm ausging und viele Menschen bis zum Zusammenbruch des Reiches in den Bann schlug, verständlich gemacht.
Geb., 448 S. **20,50 €**



Kesselring, Albert
Gedanken zum II. Weltkrieg
Dies ist die Neuauflage des Buches von Generalfeldmarschall Albert Kesselring, in dem er erstmals 1955 – nach seiner Haftentlassung – seine militärischen und politischen Erkenntnisse zum Zweiten Weltkrieg zusammengefaßt hat. Er untersucht eingehend die Fehler und Versäumnisse der deutschen militärischen Führung, beschreibt aber auch die hervorragenden Leistungen der Deutschen Wehrmacht.
Geb., 202 S. **20,50 €**



Kurowski, Franz
Generaloberst Dietl – Deutscher Heerführer am Polarkreis
Eduard Dietl war vom ersten Tag seines Kriegseinsatzes bis zum tragischen Absturz am 23. Juni 1944 ein vorbildlicher Soldat und Truppenführer. Seinem Gedenken ist dieses Werk aus der Feder eines Kriegshistorikers von Rang gewidmet. In der Anlage zu diesem einmaligen Werk wird auch aller Generale der Gebirgstruppen in jeweils einem abgeschlossenen Kurzbeitrag gedacht.
Geb., 352 S., 64 Bildseiten **20,50 €**



Lentz, Hilda
Ostpreußen unvergessen
Die Autorin berichtet stellvertretend für viele Menschen einer Generation, die durch den Krieg nicht nur der Heimat beraubt wurden, sondern auch vieler persönlicher Träume.
Geb., 196 S. **18,90 €**

Neuauflage



Seiring, Ursula
Du sollst nicht sterben
Erlebnisse einer deportierten Ostpreußin
Geb., 156 S. **11,90 €**

Hauschild, Reinhard
Im Rachen der Schlange
Dies ist der Bericht vom Leben und langsamen Sterben des 1921 in Koblenz geborenen Dr. jur. utr. Siegmar Kirschweg, der den größten Teil dieses blutigen Jahrhunderts unserer Geschichte am eigenen Leib erfuhr. Wie hat er in der Jugendzeit die deutlichen Signale des kommenden Unheils erleben und dennoch verdrängen können? Was bewog ihn, immer wieder um seine Einberufung in den Kriegsdienst nachzusuchen? Wie verarbeitete er die Aufklärung über die Shoa? Wie kam der amtierende Staatsanwalt und erklärte Kriegsgegner dazu, sich erneut freiwillig zum Dienst in der Bundeswehr zu melden? Wie kam er dort mit der neuen Zeit zurecht? Ein packendes, autobiographisch gefärbtes Zeitzeugnis!
TB, 736 S. **20,50 €**



Schwab-Reinwald, Otila
Komorken und rotes Kopftuch
Die Autorin beschreibt ihre Zeit als Arbeitsmaid in Ostpreußen
Geb., 202 S. **13,00 €**



Hrsg. Keitel, Hans-Joachim
Keitel in Nürnberg – Stellungnahme zur Anklage
Unveröffentlichte persönliche Aufzeichnungen während der Gefangenschaft in Nürnberg.
Geb., 413 S. **24,95 €**

Zeitzeugen berichten:
„Eh' der Fremde dir deine Krone raubt …“ Jahrgang '23
Spannender Erlebnisbericht eines hochkarätigen Zeitzeugen, den die Erziehung der NPEA in Plön prägte, der als Fähnr. z. S. im Herbst '42 mit U-517 auf Feindfahrt auslief. Erst 20 Jahre jung, wurde er II. WO auf U-123. Im April '44 begann die Erprobung der neuen legendären E-Boote Typ XXI. Als I. WO erlebte er die Kapitulation in Bergen.
Dieser Erlebnisbericht ist jedem zeitgeschichtlich Interessierten zu empfehlen! Brosch., 23 S.
21 Fotos aus Privatarchiv **3,50 €**

Immer wieder gern gehört!



Nostalgische Kostbarkeiten
Heinz Rühmann, Hans Albers & Marika Rökk
Die schönsten Lieder dieser großen Stars
38 Melodien
3 CDs nur **11,99 €**



Akkordeon
Tanzende Finger, Hummelflug, Funiculi-Funicula, Rosamunde, Türkischer Marsch u.v.m. Hervorragende Akkordeonspieler präsentieren 36 bekannte Melodien
2 CDs nur **9,99 €**



Chöre
Wiener Sängerknaben, Berliner Kinderchor, Chor der Staatsoper Wien, Der Schwarzmeer-Kosakenchor, Polizeichor Hamburg … und viele mehr singen 37 wundervolle Melodien
2 CDs nur **9,99 €**

Die schönsten Opernchöre
Meistersinger, Fürst Igor, Die verkaufte Braut, Lohengrin-Hochzeitschor, Gefangenenchor, Aida-Triumphmarsch, Der Troubadour-Soldatenchor u.v.m.
23 berühmte Opernchöre auf 3 CDs nur **11,99 €**



Seemannslieder
Freddy Quinn, Jonny Hill, Heidi Kabel, Hildegard Knef, Heidi Mahler, Mary Roos, Graham Bonney singen 36 bekannte Seemannslieder
2 CDs nur **9,99 €**

Aus dem „Märkischen Kunst- und Heimatverlag“
Liebevoll gestaltete Bände über Otto von Bismarck



Marklein, Günter G. A.
Mensch Otto – Von der Jagd und dem Wald
Aus einem reichen Jägerleben in Selbstzeugnissen und Berichten von Zeitzeugen. Mit den Lieblingswildgerichten Otto von Bismarcks.
Kart., 136 S., zahlr. Abb. **11,95 €**



Marklein, Günter G. A.
Mensch Otto – Ein Kochbuch
Vergnügliches über die Eß- und Trinkgewohnheiten Otto von Bismarcks
Kart., 96 S., zahlr. Abb. **9,80 €**

Dr. Blume, Fritz
Im Geiste Bismarcks – Die Getreuen von Jever
Eine Chronik des Vereins „Die Getreuen von Jever“.
Geb., 208 S. mit vielen Fotos und Zeichnungen **29,80 €**

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: ____________ Name: ____________
Straße, Nr.: ____________
PLZ, Ort: ____________ Telefon: ____________
Ort, Datum: ____________ Unterschrift: ____________

4/2004

Quer durchs Beet

Rostock versilbert sein Erbe

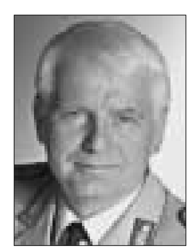
Rostock ist derart pleite, daß es nun sogar damit begonnen hat, die Wahrzeichen der Stadt zu versilbern. So stehen des bekannte Kröpeliner Tor, das Schiffahrtsmuseum sowie der Wasserturm öffentlich zum Verkauf. Die noch rund 200.000 Einwohner zählende größte Stadt Mecklenburg-Vorpommerns muß laut Stadtkämmerei im laufenden Jahr ein Defizit von 104 Millionen Euro verkraften. Gespart wird überall. Sogar an der Straßenbeleuchtung und am Betrieb von Ampeln.

»Frau in Berlin« ist authentisch

Das Buch „Eine Frau in Berlin“, in dem eine anonyme Zeitzeugin das grausame Schicksal der Berlinerinnen und weiblichen Flüchtlinge in der Hauptstadt unter der russischen Besetzung 1945 schildert, ist weder übertrieben noch gefälscht. Dies erklärte nach eingehendem Vergleich mit gesicherten Originalunterlagen der Tagebuch-Experte und Autor Walter Kempowski. Die *Süddeutsche Zeitung* hatte das aufrüttelnde Werk wegen seiner ungeschminkten Schilderungen bezichtigt zu übertreiben. In der *PAZ*, Folge 42 vom 18. Oktober 2003, erschien eine ausführliche Besprechung des packenden Buches. *Eine Frau in Berlin, Eichborn-Verlag, 27,50 Euro, ist erhältlich beim Preußischen Mediendienst, Telefon: (040) 41 40 08-27.*

Personalien

Aus Protest gegen den Niedergang



Offenbar aus Protest gegen die zunehmende Aushöhlung der Bundeswehr hat der Generalinspekteur des Heeres, Generalleutnant **Gert Gudera**, seinen Abschied eingereicht. Gudera ist Überlebender der Vertreibung, er wurde am 14. Dezember 1944 im böhmischen Aussig an der Elbe geboren. Als Wehrdienstleistender trat er 1966 in die Bundeswehr ein, blieb bei der Truppe und absolvierte die Ausbildung zum Offizier. 1968 wurde der Sudetendeutsche zum Leutnant ernannt. Von da an folgte der Aufstieg bis zum Generalleutnant im Jahre 2000 und Generalinspekteur des Heeres 2001.

»Keine Steuergelder für Abtreibungen«



Bayerns Sozialministerin **Christa Stewens** (CSU) hat gefordert, die staatliche Finanzierung von Abtreibungen zu beenden. Nach einem Urteil des Bundesverfassungsgerichts von 1993 sei die Übernahme der Kosten von Schwangerschaftsabbrüchen aus Steuergeldern rechtswidrig, so Stewens. Aus einer Antwort des Bundesfamilienministeriums auf eine Anfrage des CSU-Bundestagsabgeordneten Johannes Singhammer geht hervor, daß bundesweit in den vergangenen fünf Jahren 197 Millionen Euro aus Steuermitteln für Abtreibungen aufgewendet worden sind. Es sei ein Skandal, so Singhammer, daß „Geld für Kinderspielplätze fehlt, aber für die Abtreibung vorhanden ist“.



» ... zieh dich selbst am Konsumzopf und der Bus ist wieder flott!«

Zeichnung: Götz Wiedenroth

Nur feine Ruten

Emanzipation erfaßt die Islamisten / Der Wochenrückblick mit Hans HECKEL

Tausende von verschleierten Musliminnen schoben sich zeternd durch die Hauptstädte Deutschlands und Frankreichs. Sie pochen auf ihr Recht, sich das Banner ihres religiösen Siegeszuges über Europa auch weiterhin um den Kopf wickeln zu dürfen. Schließlich sei Religion Privatsache, deshalb müsse jede orientalische Frau auch in Deutschland frei wählen dürfen, ob sie barhäuptig laufen will oder nicht. So wie jede deutsche Frau in Saudi-Arabien ebenfalls frei entscheiden kann, ob sie lieber Kopftuch trägt oder ins Gefängnis wandert.

Um unser Seelenheil bekümmerte Islamisten versuchen den Europäern mit Engelsgeduld die Wahrheit näherzubringen, daß das mit der „Unterdrückung der Frau im Islam“ sowieso Quatsch ist, schwärzeste Kreuzfahrer-Legende. Der in Spanien lebende Imam Mohammed Kamal Mustafa hat sogar das Buch „Die Frau im Islam“ geschrieben, wo die Einzelheiten islamistischer Emanzipation erläutert werden. Mustafa fordert dort, der Muslim solle seine Frau ehren und achten, wenn sie artig ist. Und selbst wenn sie frech wird oder kleckert, soll ihr Mann laut Mustafa Respekt bewahren und sein Weib nicht mit einer „zu groben Rute“ züchtigen, sondern „mit einer leichten und feinen“. Während der Besserungsmaßnahme solle er zudem bloß „auf bestimmte Körperteile zielen wie Hände oder Füße“. Aus Rücksicht auf die Würde der Frau, so der Geistliche, habe der Gatte auf keinen Fall so heftig zu prügeln, „daß Narben oder Prellungen zurückbleiben“ – denn „der Zweck ist, daß die Frau seelisch leidet und nicht gedemütigt oder mißhandelt wird“. Mann ist ja kein Unmensch.

Die Richter von Barcelona haben in ihrer rückwärtsgewandten Beschränktheit nur „Weib“ und „Peitsche“ verstanden und dem Imam 15 Monate Karzer aufgebrummt. Daß das Buch vor allem ein „Angebot zum interreligiösen Dialog“ bietet, wollen sie nicht begreifen. Das ist ein Schlag gegen den gesellschaftlichen Fortschritt, und es züchtet neuen Haß und damit jene Selbstmordattentäter, über die sich der Westen später weinerlich beschwert. Heuchler.

Fortschritt und Einsicht brechen sich eben nur mühsam Bahn. Sie brauchen entschlossene Macher wie Gerhard Schröder: Dem ist Deutschland für seine Vision vom „Innovationsjahr“ schon nach ein paar Tagen zu klein geworden. Die ganze EU, deren Leitungsgremium immerhin den verheißungsvollen Titel „Kommission“ führt, soll „fit gemacht werden“, so der Kanzler. Für die Zukunft. Die Zukunft heißt auf EU-europäisch zunächst „Ost-Erweiterung“, dahin, wo die fitten, jungen Nationen nach Fortschritt dürsten. Die Leute dort sind viel flexibler als die verpennten Deutschen, wie der *Bayerische Rundfunk* in der Ost-Slowakei herausgefunden hat. Die Journalisten besuchten dort die am schnellsten wachsende Volksgruppe Europas, früher Zigeuner genannt. Lauter nette junge Leute, die wir, nach ihren eigenen Worten, bald alle selber kennenlernen werden, wenn erst mal die Grenzen offen sind.

Noch immer finden Frauen Zeit für eigene Kinder. Das „Soziale Jahr“ wird dies aber abstellen

So weit, so vielversprechend, wäre da nicht das Problem mit der „Ausgrenzung“, die viele Deutsche über jeden neuen Farbtupfer in unserer Gesellschaft verhängen. Die Roma und Sinti sind redlich um Integration bemüht. Einer von den Interviewten war schon ein ganzes Jahr in Deutschland gewesen, bis sein Asylantrag kalt abgelehnt wurde. Während der Zeit hatte er sich intensiv mit der neuen Heimat befaßt und brachte zum Beweis die Worte „deutsch schön, verrry schön“ in gestochen scharfem Kauderwelsch hervor.

Das kann natürlich noch besser werden, weshalb wir dringend Bataillone von Betreuern benötigen, am besten junge Frauen. Die Statistik sagt aber, daß sich über die Hälfte der deutschen Frauen noch immer egoistisch in ihre vier Wände verkriechen, um sich um eigene Kinder zu kümmern. Sogar 58 Prozent der Akademikerinnen belasten uns mit Selbstgeborenem, obwohl der Staat alle Gegenmaßnahmen getroffen hat, vor allem was die Zeitfrage angeht: Nach der längsten Schulzeit und dem ausgedehntesten Studium der Welt plus anschließenden Um-, Weiter- und Fortbildungsmaßnahmen müßte es im Grunde geschafft sein, daß die Frauen zum Bälgerwerfen zu alt sind, wenn sie ins Leben starten, nicht wahr? Fehlanzeige, etliche schaffen es immer noch. Um das abzustellen, haben Politiker beider großer Parteien vergangene Woche die Einführung eines „Sozialen Jahres“ für Frauen gefordert. Damit hätten sie zum heimlichen Selbermachen endgültig keine Zeit mehr und könnten sich gesellschaftlich wertvollen Aufgaben widmen wie der Betreuung der vielen niedlichen Sinti-Würmer, mit denen wir (bei zehn oder mehr Kindern pro Mutter) die gebeutelten Migrantinnen unmöglich allein lassen können.

Vieles können wir von den neuen Nachbarn lernen und Vorurteile abbauen wie etwa jenes, sie hätten ein allzu entspanntes Verhältnis zum Privateigentum. Das trifft denn doch eher auf unser Finanzministerium zu oder auf beratungssüchtige Arbeitsamts-Bosse. Aber Elan der Sinti beim Erschließen selbst der entlegensten und abgeschlossensten Regionen, der täte uns schon gut, wenn uns die Amerikaner nicht völlig abhängen sollen.

Die haben uns nun sogar den Mars weggeschnappt und ihre Sonde aus lauter Häme in einer Region abgesetzt, die von Astronomen „Meer der Heiterkeit“ getauft wurde. Auf dem Mond wollen sie sich gar bald dauerhaft festsetzen. Oder ist alles nur Schau? Zweifler haben herausgefunden, daß die legendäre Mondfahrt vor 35 Jahren nie stattgefunden hat und fordern aus Gründen der Sparsamkeit, für die nächste Luna-Mission die alten Pappkulissen von Anno 69 wiederzuverwenden.

Verdacht erregten bereits die angeblichen ersten Worten von Neil Armstrong, die mit dem kleinen Schritt und dem großen Sprung. In Wahrheit sagte der arme Mann beim Verlassen der Fähre nämlich – nichts. Keinen Piep. So niedergeschlagen war er von dem, was sich ihm darbot. Sein Vorgänger Baron Münchhausen hatte immerhin allerhand putzige Mondmännchen vorgefunden, die ihren Kopf absetzen konnten. Die Ufa war mit und hat die atemberaubenden Szenen 1943 gefilmt. Die Amerikaner durften sich 26 Jahre später also mit gutem Recht auf allerlei interessante Begegnungen freuen. Doch was sah Armstrong? Nichts als Dreck und Staub, und kein Mondling zum Empfang da. Dazu die Hitze der Scheinwerfer in der muffigen Studioluft. Das kann einem schon mal die Sprache verschlagen. ■

Zitate

In Schröders Vorschlag, ein Lazarettflugzeug der ***Bundeswehr in den Irak*** *zu entsenden, sieht die* Märkische Oderzeitung *vom 15. Januar nur ein Anzeichen für einen* ***Kurswechsel*** *– nicht allein in Berlin:*

„Offenkundig wird, daß sich die Koalition der Kriegsunwilligen in ihre Bestandteile auflöst. Beim Schuldenerlaß für den Irak schwenkten Deutschland, Frankreich und auch Rußland bereits auf die US-Linie ein.“

Auf Hauptbeitragszahler Deutschland kommt – trotz aller Beteuerungen aus Berlin – nach der ***EU-Osterweiterung*** *eine neue* ***Kostenlawine*** *zu, prophezeit EU-****Haushaltskommissarin Michaele Schreyer*** *(Grüne) im* Focus *vom 19. Januar:*

„Die Erweiterung und andere Beschlüsse, die auch von Deutschland mitgetragen wurden, führen in den nächsten Jahren zu steigenden Ausgaben. 2007 kommen mit Rumänien und Bulgarien zwei weitere Staaten hinzu. ... Die Hilfen an die Türkei als einen wichtigen Partner der EU steigen bis 2006 von jetzt 149 Millionen Euro auf 500 Millionen jährlich. Danach soll es eine weitere Erhöhung geben.“

Daß sich ausgerechnet der Staat mittels eines neuerlichen „Innovationsrats“ zur Spitze des Fortschritts ausruft, läßt ***Mechthild Löhr, Schul-Expertin*** *für der Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitergeberverbände (****BDA****), Böses ahnen. In der* Frankfurter Allgemeinen *vom 19. Januar warnt sie vor dem altbekannten* ***linken Wahn von der Planbarkeit des Fortschritts****:*

„Auf der Suche nach Neuem landet Bundeskanzler Schröder bei den alten sozialistischen Überzeugungen. Nicht der einzelne, nicht die Gesellschaft, nicht die Wirtschaft, nicht die Wissenschaft oder gar die Kultur bringen nach dieser Weltsicht ... die Innovation, den Fortschritt hervor, sondern der unermüdlich lenkende, fürsorgende und verteilende Staat ... Die Scheuklappen, vor denen der Kanzler unsere Gesellschaft warnt, trägt er selbst.“

Dem Mars bleibt nichts erspart!

Als Mars noch jung war und mobil,
da hatte er gut lachen:
Statt Arbeit trieb er Sport und Spiel,
wie's Götter eben machen.

Er fuhr den Damen untern Rock,
die Spaß am Treiben hatten.
Mit Venus aber kam der Schock –
durch deren Göttergatten:

Der fing die zwei im Netze ein
als strenger Sittenwächter!
Die Götter lachten höchst gemein –
homerisches Gelächter.

Äonen später neuer Gram:
Statt Götter anzubeten,
erklärt Copernicus infam
sie alle zu Planeten.

Der Mars dreht seither rot und kalt
am Himmel seine Runden –
als wahrhaft traurige Gestalt,
mit Narben arg zerschunden.

Er sieht die Venus, rund und heiß,
und tät' sie gern sich fischen,
nur leider kreist, wie jeder weiß,
die Erde blau dazwischen.

Und kommt es mal zur Konjunktion,
ist's wieder nicht zu schaffen,
weil überall – ihr ahnt es schon –
die Teleskope gaffen.

Doch schlimmer noch: In großem Stil
will Schorsch den Mars besetzen!
Vielleicht als sicheres Exil?
Man wüßte das zu schätzen.

Pannonicus